a/c Rd. Dr. Fouquet
Rua Olinda, 190

Einzelpreis 500 Reis

Deutscher Morgen

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 7 | São Paulo, 17. Februar 1939 | 8. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo.
Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10$000, ganzjährig Rs. 20$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Allgemeiner Kurswechsel gegenüber Franco

Der aussenpolitische Kurswechsel, den die meisten dem General Franco bis zur Eroberung Kataloniens nicht allzu sympathisch gegenüberstehenden Nationen in der letzten Woche vorgenommen haben, äussert sich in der Anerkennung der nationalspanischen Regierung in Burgos. Frankreich und England wollten nicht länger ausserhalb einer Entwicklung stehen, die bereits eine vollendete Tatsache ist. General Franco würde jetzt, nachdem der Weg auf Madrid frei ist, durch keine Zwischenschaltung jener Mächte, die ihn bis vor kurzem als Rebellen betrachteten, beirrt werden können, seine Truppen auf Zentralspanien zu führen und die alte Hauptstadt Madrid der Nation wiederzugewinnen. Seine eindeutige militärische Ueberlegenheit gegenüber Leuten vom Schlage Negrin und del Vayo kennt nur noch den Endsieg und die Säuberung Spaniens, bis auf den letzten Fetzen aus dem Moskau verbündeten Lager.

Und so kommen denn jetzt mit Ausnahme Sowjetrusslands fast alle Regierungen zu der Erkenntnis, dass man nicht länger Phrasen dreschen darf, sondern handeln muss, und zwar so, wie man in Berlin, Rom, Tokio schon gehandelt hat: General Franco wird als Führer des nationalen Spanien anerkannt und die roten Reste ihrer Selbstauflösung überlassen.

Wenn es zuvor auch noch den Anschein hat, als würde der Katastrophenpolitiker Negrin einen grossen Widerstand von Madrid und Valencia aus inszenieren können, so ist die Tatsache, dass er von den besten Freunden verraten wurde und auf Herrn Stalins Unterstützung nicht mehr rechnen kann, von viel schwerwiegenderer Bedeutung. Es ist allerdings paradox, wenn seitens gewisser, heute noch laut vor die Oeffentlichkeit tretender Friedensmacher kein Appell an die Firma Negrin ergeht, mit ihrer wahnwitzigen, sinnlosen Menschenvernichtung endlich aufzuhören, sondern umgekehrt an General Franco herausfordernde Bedingungen gestellt werden, die ihm, dem Siegreichen, einen günstigen Friedensabschluss sichern sollen. Man kann jedoch bedenkenlos über derartige Verirrungen diplomatischer Gedanken weggehen, denn die Zeit wird lehren, wie sehr sich die europäischen Westmächte in der Beurteilung der Geisteshaltung des neuen Spanien irrten, genau wie vor Jahren im Falle Italiens und des Reiches.

Einige Kurzmeldungen verdienen hier noch zu den letzten sieben Tagen in der Entwicklung um Spanien genannt zu werden:

Nationalspanische Truppen besetzten die Insel Minorca, deren rote Besatzung von einem englischen Kreuzer übernommen wurde.

Zuständige englische Kreise wollen sich nicht mehr des Ausdruckes „Republikanische Regierung" bedienen, sondern nur noch „Republikanisch-spanische Behörden".

Die italienischen Zeitungen sagen von der in Frankreich neu gegründeten Vereinigung „Freunde Spaniens", dass diese eine Sprache führe, die nur im Ghetto üblich sei.

Der englischen Zeitung „Daily Mail" zufolge hat sich General Miaja, der rote Verteidiger Madrids, ein französisches Visum für Nordafrika verschafft. Der General sei der Ansicht, dass er dem nationalspanischen Druck nicht mehr lange standhalten könne.

In Alicante haben die Roten eine Schule eröffnet, in welcher weibliche Fahrer ausgebildet werden, vor allem Witwen und Töchter von gefallenen Soldaten, die zu Hilfsdiensten eingesetzt werden sollen.

Der sowjetrussische Botschafter in Paris hat den französischen Aussenminister Bonnet wissen lassen, dass seine Regierung die Anerkennung der nationalspanischen Regierung seitens Frankreichs keineswegs mit Sympathie aufnehmen könne. Sowjetrussland würde Franco niemals anerkennen.

Nach Ansicht der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" setzen die Negrin-Leute den Widerstand nur fort in der Hoffnung, dass ein europäischer Krieg sie vor dem Untergang bewahren würde.

Nationalspanische Blätter äussern grosse Entrüstung, dass in Frankreich Stimmen laut wurden, die für die Unkosten der Beherbergung der Flüchtlinge die Goldbestände der Bank von Spanien in Rechnung stellen wollen, die sich gegenwärtig in Paris befinden.

Ein französischer Oberst, der in Spanien die internationale Brigade La Marseillaise befehligte, erklärte in Perpignan, dass Zentralspanien den Kampf noch lange führen könne, da es ausser einer achthundert Kilometer langen Küste noch über bedeutende Getreidefelder sowie ausgezeichnete Befestigungsanlagen verfüge.

In der französischen Presse wird ein Dekret der rotspanischen Regierung veröffentlicht, das beträchtliches Aufsehen erregt. Es ist nämlich von dem ehemaligen Präsidenten der Republik, Azana, der in der rotspanischen Botschaft in Paris sitzt, und von dem ehemaligen Ministerpräsidenten Negrin unterzeichnet, der neuerdings in Paris seine Zelte aufgeschlagen hat. Seit ihrer Flucht aus Katalonien sind die beiden Unterzeichner nicht mehr zusammengekommen. Das Dekret ist daher bedeutungslos.

Im Völkerbundspalast in Genf sind die von den Roten fortgeschleppten Kunstschätze in 22 Waggons eingetroffen. Die 1840 Gegenstände sollen demnächst auf einer Ausstellung zugunsten der spanischen Flüchtlinge gezeigt werden.

Zehntausende von Spaniern, die bei der allgemeinen Flucht aus Katalonien über die Grenze nach Frankreich gingen, kehren gegenwärtig nach Nationalspanien zurück.

Deutliche Absage
an politische „Wildwest"-Reiter

Die „Deutsche diplomatisch-politische Korrespondenz" schreibt hierzu:

Unqualifizierte Ausfälle, zu denen vor wenigen Tagen in Melbourne ein englischer Schriftsteller im Zusammenhang mit Ausdrükken der Bewunderung für den Bolschewismus gegen die deutsche und italienische Führung in einer öffentlichen Erklärung sich hergegeben hatte, haben den australischen Ministerpräsidenten Lyons veranlasst, unverzüglich gegen ein solches Verhalten in seinem Land zu protestieren. Er erklärte ausdrücklich sein Bedauern über die persönlichen Beleidigungen der Führer anderer Nationen. Wenn jemand Begabung besitze, so solle er sie im Interesse der internationalen Verständigung, nicht aber zur Förderung des Missverstehens ausnutzen.

Im Hinblick auf die Ausartung, mit der in letzter Zeit — unbekümmert um die Gepflogenheiten im Verkehr zwischen in fortlaufenden diplomatischen Beziehungen zueinander stehenden Staaten — gewisse politische Auseinandersetzungen geführt wurden, erscheint dieses betonte Festhalten an guten alten Traditionen der zivilisierten Völker und die Verwahrung gegen die Verletzung der elementarsten Anstandsregeln besonders erfreulich. Mag in anderen Ländern ein gewisser „Wildwest"-Ton angemessen erscheinen, der australische Ministerpräsident wünscht nicht, dass solches sich in seinem Kontinent einbürgere, selbst wenn die beanstandeten Beleidigungen eines Staatsoberhauptes nicht von einer hochstehenden amtlichen Persönlichkeit seines Landes ausgingen.

Es war an der Zeit, dass damit gleichzeitig eine gewisse Kategorie von politischen Hetzern, die den Hass zwischen den Völkern zu schüren sich bemühen, von einer Stelle zur Ordnung gerufen worden ist, die in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen als unbeteiligt, an der Verhütung der höchst gefährlichen Folgen solchen Treibens aber nicht als uninteressiert bezeichnet werden darf. Es wäre erfreulich, wenn die Tatsache, dass der britische Rundfunk die entsprechende Mitteilung bekanntgab, als ein Zeichen dafür angesehen werden könnte, dass man in England — unbeschadet aller etwaigen Streitfragen — den Wunsch hegt, fürderhin möchten gegebenenfalls notwendige Polemiken in einer anständigeren Weise geführt werden, als man sich dies an gewissen Stellen angewöhnt hat.

Ueber vertrauensvolle zwischenstaatliche Beziehungen

Der dänische Staatsminister Stauning hat in einer öffentlichen Rede das aussenpolitische Programm seiner Regierung dargelegt, das wegen der grundsätzlichen Stellung, die darin einem neutralitätsbereiten Staate zugewiesen wird, eine über die Grenzen seines Landes hinausgehende Bedeutung zukommt. Das erste Erfordernis für eine unparteiische Haltung sieht er in der Vermeidung jeglicher Einmischung in etwa entstehende Streitigkeiten zwischen anderen Nationen. Dieser Wunsch wird sich um so stärker geltend gemacht haben, als die Genfer Liga gerade durch den statutarischen Zwang zur Teilnahme an gemeinsamen Aktionen auch die an einem Konflikt unbeteiligten Mitglieder genötigt hat, überall dabei zu sein. Staatsminister Stauning bekennt in diesem Zusammenhang — und teilt damit gewiss auch die Ueberzeugung anderer Länder —, dass der Glaube an die Fähigkeit der Liga, Frieden zu stiften und zu vermitteln, getäuscht worden sei, da sie nicht in der Lage sei, irgendwelche Sicherheiten zu bieten.

Der Grundsatz der Nichteinmischung sollte jedoch nach Ansicht des Staatsministers Stauning auch schon unter friedlichen Verhältnissen seine volle Geltung haben, und sollte vor allem in einer unparteiischen Zurückhaltung auch gegenüber den innerpolitischen Verhältnissen anderer Länder zum Ausdruck kommen. Dieser These kann deutscherseits nur volle Zustimmung gezollt werden. Es ist Sache eines jeden Landes, sich die ihm gemäss erscheinende Regierungsform zu wählen, und man wird es keinem Volk missgönnen wenn es für den Ausdruck seiner politischen Ueberzeugung seine eigenen Formen findet. Ebenso wird man es dann aber auch ablehnen, sich von aussen her über die Richtigkeit des eigenen Regierungssystems schulmeisterhaft belehren zu lassen, wie es sich gewisse auswärtige Kreise geradezu zur Gewohnheit gemacht haben, indem sie herabsetzende Kritik an fremden Methoden als ihr gutes Recht zu betrachten scheinen.

Schliesslich erblickt Staatsminister Stauning in einer verständnisvollen und loyalen Haltung gegenüber den Minderheiten eine wichtige Voraussetzung für die Aufrechterhaltung des Friedens mit seinen Nachbarn. Er geht dabei von der richtigen Erkenntnis aus, dass kein selbstbewusstes Volk auf die Dauer vertrauensvolle Beziehungen zu einem Lande zu unterhalten vermag, solange seine eigenen Volksangehörigen dort nicht den ausreichenden Schutz ihres kulturellen Eigenlebens und ihrer Volksindividualität geniessen, den sie als natürliches und unabdingbares Recht betrachten dürfen.

Diese Grundsätze des Regierungschefs eines neutralen Staates, der den Wunsch hat, sich seine Unabhängigkeit und Unparteilichkeit mit allen vorhandenen Mitteln zu wahren, zeigen, wie ein Staat seine Beziehungen zur Umwelt bei nüchterner Betrachtungsweise der Gegebenheiten und Erfordernisse am besten einzurichten vermag.

«Carnaval»

Nach einem Jahr unentwegter Arbeit, naeh Hoffen und Bangen in vielen entbehrungsreichen Stunden ist wieder einmal die grosse Zeit des Karnevals über das Land gekommen. Grosse Zeit, weil sie alles verkleinert und abseits von den Wegen der Menschen drängt, was sonst Pflicht, Aufgabe, Problem heisst. Wohl kennt die halbe Erde das innere Gesetz des Karnevals, aber nur in einem Land unter südlich heisser Sonne vermag man sich so ganz der taumelnden Freude verschreiben. Was bedeutet in diesen Tagen schon die Mannigfaltigkeit des politischen Lebens! Wer spricht von Kritik und Opposition! Wer hat Sorgen! Nein, es gibt keine Fragen, sondern nur eine selbstvergessene Bejahung aller durcheinander wirbelnden Takte und Melodien.

Brasilien ist ein von der Natur reich beschenktes, ein glückliches Land. Seine Bewohner, gewachsen aus den unternehmungsseligsten und wagefreudigsten Blutströmen fast aller Völker dieser Erde, wissen das gut. Ihre Liebe zum Vaterland, ihr Fleiss und Opfersinn kennt nationale Feiertage, an denen ergreifende Trauer und gläubige Bekenntnisse einen sehr beredten Ausdruck finden.

Aber dasselbe Land und dieselben Bewohner können in den Karnevalstagen vergessen, dass sie erdbeschwert sind. Wenn die Sambaweisen klingen und die vergötterten Lieblingsgesänge jung und alt einwiegen und mitreissen, wenn die bunten Lichter Farben sprühen, die glitzernden leichten Gewänder wehen und die endlosen Ketten blumen- und papierumrankter Autos in Sechserreihen durch die Strassen ziehen, wenn der Festzug naht und der Jubel aufrauscht, wenn die erwachsenen Menschen ohne einen Tropfen Alkohol, ohne eingeflösste Begeisterung, wie die glücklichsten Kinder werden — dann sind die Vorbedingungen für den brasilianischen Karneval erfüllt. Dann beginnt er erst.

Es ist eine naturhafte Veranlagung, so feiern zu können. Und man wage auch hier nie zu vergleichen. Wer wollte abstreiten, dass der „Carnaval" dieses Landes neben allen Harmonien der äusseren glänzenden Formen auch ein Appell an das Blut ist. Da mögen die Besucher aus nördlichen Gegenden auf grossen Schiffen nach Rio, der „Cidade maravilhosa", kommen und sich in den Trubel werfen. Sie singen und tanzen mit, sie sind restlos begeistert und — ihr Erleben des brasilianischen Karnevals bleibt doch nur eine kindliche Ahnung. Man muss in diesen Tagen auf die Strasse gehen und dahin, wo jene feiern, die es überhaupt nur einmal im Jahr vermögen, und man wird fassungslos sein im Begreifen der ungebundenen reinen Leidenschaft, die keines Narkotikums bedarf, sondern da ist und da wäre auch jenseits und ungeachtet aller Stufen der kultivierten Hüllen.

Wir stehen am Vorabend des Karnevals. Vom Sonnabend bis Dienstag wird ein Herrscher seinen Tribut fordern und erhalten: S. M. O Rei Momo! — Prinz Karneval sagt man in Europa, besonders am Rhein. Und doch liegt ausser dem Ozean noch eine ganze Welt zwischen dem „Carnaval" in Brasilien und dem „Faschingstreiben" in der Alten Welt. Aber niemand würde die Gültigkeit dieser Höhepunkte menschlicher Festfröhlichkeit bestreiten können. Beide haben echte Wurzeln ... Und in jedem Fall liegt der Ausklang im Aschermittwoch.

ep.

Kurz gemeldet

Das Wichtigste der Woche

8. Feb. — Der Präsident der Republik Argentinien, Dr. Ortiz, erklärte, dass die totalitären Staaten Europas für den amerikanischen Kontinent keine Gefahr darstellen. Argentinien sei gegen die faschistische und nationalsozialistische Doktrin nicht voreingenommen, da eine Durchdringung des Landes mit den Grundsätzen dieser politischen Systeme nicht möglich sei. Dagegen seien die engen wirtschaftspolitischen Beziehungen Voraussetzung für die Freundschaft Argentiniens mit anderen Staaten.

England hat in Palästina rund 3 Millionen Pfund Ausgaben für die Verteidigung dieses Mandatsgebietes wie zur Unterdrückung der Geschehnisse im Streit zwischen Arabern und Juden gehabt.

In den britisch-indischen Provinzen im westlichen Indien sind 500 Gefangene wegen der schlechten Behandlung durch die Gefängniswärter und wegen des schlechten Essens in den Hungerstreik getreten.

In Paris wurde eine jüdische Passfälscherzentrale ausgehoben, die sich besonders damit befasste, Personen, die ohne eine Einreiseerlaubnis nach Frankreich gekommen waren, gegen ein hohes Entgelt die nötigen Papiere zu verschaffen. In diesem Zusammenhang wurde eigentlich erst bekannt, dass in Frankreich auch solche Leute als politische Flüchtlinge gelten, die von den französischen Grenzbehörden ein vorläufiges Einreisevisum erhalten, wenn sie einen politischen Haftbefehl oder eine Bescheinigung über den Aufenthalt in einem Konzentrationslager vorlegen oder den Nachweis der Zugehörigkeit zum Judentum erbringen.

9. Feb. — Nach einer Erklärung des Ministerpräsidenten Daladier wurde der französische General Gamelin mit unbeschränkten Vollmachten ausgestattet. Gamelin ist jetzt Oberkommandeur der französischen Streitkräfte zu Lande, zur See und in der Luft und ist ausserdem Generalstabschef des Heeres.

Bei den französischen Flottenmanövern im Atlantischen Ozean, unweit der afrikanischen Küste, stiessen ein leichter Kreuzer und ein Torpedoboot zusammen. Ausser 18 Toten werden noch 15 Besatzungsmitglieder vermisst.

In Warschau hat die Polizei etwa 100 Angehörige jüdischer und Links-Organisationen verhaftet. Unter den Festgenommenen befinden sich Mitglieder der jüdischen kommunistischer Partei sowie anderer hebräischer Syndikate.

In Budapest wurden zwei Spione im Hofe des Militärgerichtsgebäudes gehängt. Die Gerichteten waren ein jüdischer Kneipwirt von der slowakischen Grenze und ein degradierter Unteroffizier der Grenztruppen.

Die britische Regierung hat neuerdings bei den nordamerikanischen Flugzeugwerken United Aircraft Corporation in Hartfort 200 Flugzeugmotoren und mehrere Hundert Propeller für etwa 2 Millionen Dollar bestellt.

10. Feb. — Die brasilianische Militär- und Marinefliegerabordnung besichtigte die Heinkel-Flugzeugwerke in Warnemünde und war dort zugleich Gast des weltbekannten deutschen Konstrukteurs Dr. Heinkel. Die Gäste gaben ihrer Bewunderung und Anerkennung der Leistung Dr. Heinkels durch die Verleihung des Fliegerabzeichens des brasilianischen Heeres Ausdruck und ernannten ihn zum Ehrenpiloten des brasilianischen Flugwesens.

Der Führer sprach vor dem Offizierskorps und den Truppenkommandeuren der Wehrmacht über die Mission und die Pflichten der Offiziere im nationalsozialistischen Staat.

In der französischen Kammer hat sich unter dem Namen „Französisch-Spanische Freundschaft" eine neue politische Gruppe gebildet, die die Beziehungen mit dem republikanischen Spanien vertiefen will. Diese Politiker haben einen erstaunlichen Gründermut bewiesen!

Die Palästinakonferenz in London hat bisher einen recht kläglichen Verlauf genommen. Araber und Juden haben ihre Vorschläge gemacht. Beider Meinungen aber sind unvereinbar. England sucht zu vermitteln und weiss nicht wie. So dürfte des Ergebnis mit den Worten des zurzeit kranken arabischen Delegierten Ragheb Bei Nashashibi vorweggenommen werden, der meinte, „es könnte wohl sein, dass ich nicht einmal so lange krank bin, als die Konferenz dauert."

11. Feb. — Mister Antony Eden hat sich zum erstenmal seit seinem Rücktritt am 20. Februar vorigen Jahres in einer öffentlichen Versammlung für die Regierung Chamberlain ausgesprochen. Vor allem lobte er die englische Militärstärke. Eingeweihte Kreise werten diese neue Haltung als einen Anbiederungsversuch mit den ehrlichsten Absichten auf irgendeinen Ministerposten.

Auf der deutschen Werft in Hamburg ist ein 4500 Tonnen grosses Schiff der Hapag vom Stapel gelaufen, das noch in diesem Sommer mit zwei weiteren Neubauten für den Güterverkehr in Kuba und Mexiko in Dienst gestellt wird.

In Berlin haben deutsch-polnische Verhandlungen über die Klagen der Minderheiten begonnen. Man rechnet mit der Beseitigung der gegenwärtigen Schwierigkeiten, denen besonders die Deutschen in Polen ausgesetzt sind.

Zehn jüdische Kaufleute, charakteristische Vertreter des internationalen Ostjudentums, wie im Gerichtsurteil zum Ausdruck kam, wurden in Ungarn wegen Verschiebung von 10 Millionen Pengö in Devisen und Gold mit je viereinhalb Jahren Zuchthaus bedacht.

Drei bekannte Mitarbeiter deutscher Zeitungen wurden von der Pariser Polizei verhaftet und mehrstündigen Verhören unterzogen. Sämtliche Briefe und Dokumente in ihren Wohnungen wurden beschlagnahmt. Wie bei der Untersuchung bekannt wurde, sind die Telephongespräche dieser Pressevertreter bereits seit längerer Zeit überwacht worden. Da keinerlei belastendes Material gefunden wurde, werden von französischer Seite Erklärungen für dieses merkwürdige Vorgehen erwartet.

12. Feb. — In Rumänien wurden mehrere Offiziere und Generale verhaftet, die mit der Eisernen Garde sympathisiert haben sollen. Kürzlich wurden eine Anzahl angeblicher Terroristen zu schweren Strafen verurteilt, zwei davon zum Tode.

Auf Grund des neuen Handelsvertrages zwischen Polen und der Sowjetunion wird sich Warschauer Meldungen zufolge der Güteraustausch zwischen beiden Ländern verfünffachen.

In vielen englischen Grosstädten ereignen sich immer noch Bombenanschläge, die bedeutenden Sachschaden verursachen. Obgleich die Polizei von Scottland Yard angibt, über die Tätigkeit der illegalen Irish Republican Army bestens unterrichtet zu sein, kann sie die Bomhenleger nicht fassen.

Nach der Zeitung „Daily Telegraph" ist der sowjetrussische Aussenkommissar Litwinow-Finkelstein aus „Altersgründen" auf den politischen Aussterbeetat gesetzt worden. Sein Nachfolger soll der Vollrusse Bulganin werden, der kein Jude ist.

13. Feb. — In Berlin führte die Hitlerjugend eine grosse Versammlung durch, die unter dem Leitwort stand: „Zurück aufs Land". Der Reichsjugendführer erklärte, dass in Deutschland 800.000 Landarbeiter fehlten. Die Jugend müsse sich mehr als bisher zum Dienst an der deutschen Scholle melden. Seit 1934 habe sich die Zahl der freiwilligen jugendlichen Landarbeiter aus der HJ von 500 auf 34.000 erhöht.

Auf der Fahrt nach Hamburg, wo der Führer dem Stapellauf des Panzerschiffes „F" beiwohnen wird, machte er in Friedrichsruh Station. Er legte an der Gruft des Altreichskanzlers Bismarck einen Kranz nieder.

Gegenwärtig befinden sich wieder 15 brasilianische Aerzte auf einer Studienreise nach Deutschland, die ihnen durch Vermittlung der deutsch-iberoamerikanischen Akademie ermöglicht wurde.

Zwischen Deutschland und Italien wurden dieser Tage mehrere Abkommen hauptsächlich wirtschaftlicher Art unterzeichnet. Der deutsch-italienische Aussenhandel, im Jahre 1938 mit etwa 3,2 Milliarden Lire beziffert, dürfte danach eine Steigerung um 25—30 vH. erfahren.

England hat seine gesamte Heimat- und Mittelmeerflotte mit etwa 96 Schiffseinheiten um Gibraltar zusammengezogen. Die schwersten Schlachtschiffe sind dabei, um an den grossen Manövern zu Beginn des nächsten Monats teilzunehmen.

14. Feb. — Auf der Werft von Blohm und Voss in Hamburg lief das neue deutsche Grosskampfschiff, der 35.000-Tonnen-Panzerkreuzer der Klasse F, vom Stapel. Der Führer taufte es in einer bedeutsamen, den eisernen deutschen Kanzler ehrenden Weiherede auf den Namen „Bismarck". Das neue Panzerschiff ist 241 Meter lang, 36 Meter breit, hat einen Tiefgang von 7,9 Metern und ist mit 8 Geschützen von 38 cm und 12 Geschützen von 15 cm bestückt.

15. Feb. — Die ungarische Regierung von Imredy ist zurückgetreten. Der Anlass dafür wird in seiner jüdischen Abstammung gesehen, die es der Opposition ermöglichte, am Tempo seiner innerpolitischen Reformen besonders scharfe Kritik zu üben. Der aussenpolitische Kurs Ungarns dürfte von der Regierungskrise nicht betroffen werden.

Zum Tode des Papstes

In der Frühe des vergangenen Freitag ist Papst Pius XI. unerwartet gestorben. Achille Ratti, wie der Papst mit seinem bürgerlichen Namen hiess, wurde am 31. Mai 1857 in Desio, unweit von Mailand, als Sohn eines Webers geboren. Am 6. Februar 1921 wurde er zum Nachfolger des verstorbenen Papstes Benediktus XV. gewählt. Während des Pontifikats Pius XI. wurden die Beziehungen des Vatikans mit dem neuen Italien durch das Konkordat vom 7. Juni 1929 wie durch die Lateran-Verträge neu geregelt; ferner gelangten die Konkordate mit Polen, Litauen, Lettland und dem Reich zum Abschluss. Auf seine Anregung erfolgte auch die Gründung der „Katholischen Aktion".

Papst Pius XI. starb fast genau auf den 10. Jahrestag der Wiederversöhnung des Heiligen Stuhles mit dem italienischen Staat und des 17. Jahrestages seiner Thronbesteigung. Noch kurz zuvor hatte er nächtelang an einer Rede gearbeitet, die er vor dem Kardinalskollegium aus Anlass dieser historischen Daten halten wollte.

Der überraschende Tod des Papstes, der zwar schon seit Jahren als schwer krank galt, aber durch seine erstaunliche Energie auch die schwersten Schwächeperioden überwandt, hat auf der ganzen Welt über die katholischen Länder hinaus grosse Anteilnahme geweckt. Von überall sind Beileidskundgebungen in der Vatikanstadt eingetroffen. Der Duce richtete an den Kardinalstaatssekretär Pacelli folgendes Telegramm: „Der Tod des Papstes der Versöhnung ist ein Verlust für die Kirche und für die italienische Nation. Ich mache mich zum Dolmetscher der Gefühle des italienischen Volkes, wenn ich Eure Eminenz sowie dem Kardinalskolleg Kenntnis von dem tiefen Beileid der faschistischen Regierung sowie von meinem persönlichen gebe."

Die meisten politischen Ereignisse sind zum Schluss der vergangenen Woche in den Betrachtungen der Presse hinter die Berichterstattung vom Leben und Werk des Papstes getreten. In Paris sind sogar die linksradikalen Parteiblätter wie „Humanité" und „Populaire" von ganzseitigen Nachrufen erfüllt und Ministerpräsident Daladier feierte Pius XI. in einem Aufsatz als „glühenden Verteidiger des grossen Menschheitsideals der Gerechtigkeit und des Friedens".

Auch die deutsche Presse nimmt zum Hinscheiden des Oberhauptes der katholischen Kirche in würdiger Weise Stellung. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" charakterisiert ihn als den „Papst mit der hervorstechenden Persönlichkeit" und erkennt die erstaunliche Schaffenskraft und das Wissen an, das sich nicht nur in der Theologie erschöpfte, sondern sich auch der Technik und den Naturwissenschaften zuneigte. Der Name Pius XI. werde unlöslich mit dem Impuls der Katholischen Aktion verbunden sein. Bei der Behandlung der Haltung Pius XI. in den Deutschland betreffenden Fragen sprechen die Blätter in kritischem Ton: Pius XI. habe keine Vorliebe für die modernen Ideologien der Zeit gehabt und manchesmal Konflikte heraufbeschworen, die sich auf das deutsche Volk mit dreissig Millionen Katholiken auswirken musste.

Pius XI. ist am 14. d. M. unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung in der Sankt Peters-Kirche beigesetzt worden. Ueber seine Nachfolger wurden die verschiedensten Vermutungen bekannt. Man sprach von der Wahl eines mehr „politisch" oder mehr „religiös" eingestellten Papstes, und einige Stimmen wollten sogar von der Möglichkeit eines „amerikanischen" Papstes auf dem Thron der Vatikanstadt wissen. Indessen dürften alle diese Meldungen bis zur Entscheidung durch das Kardinalskonklave unbeantwortet bleiben, das sich mit der Wahl des neuen Papstes in der zweiten Februarhälfte befassen wird. Auf alle Fälle steht fest, dass unter den bisher in die engere Wahl gezogenen Kardinälen nur Italiener genannt werden, während der bekannte Kardinal Mundelein aus Chikago nicht als Anwärter gilt. Von den deutschen Kardinälen werden Bertram-Breslau, Schulte-Köln, Faulhaber-München und Innitzer-Wien im Konklave beteiligt sein.

Der brasilianische Bundespräsident hat anlässlich des Ablebens des Papstes eine dreitägige Staatstrauer angeordnet; Bundesbehörden und städtische Aemter hatten am Nachmittag des vergangenen Freitag geschlossen. Der Erzbischof von Rio de Janeiro, Kardinal D. Sebastião Leme, befindet sich auf der Fahrt nach Rom.

Papst Pius XI. war der 266. Nachfolger des Apostels Petrus.

Der wahre Kinderreichtum

Eine notwendige Klarstellung der Begriffe

Von seiten des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP wird darauf hingewiesen, dass der Begriff „Kinderreichtum" immer noch in missverständlicher und unklarer Weise gebraucht wird. Vor allen Dingen fehlt es vielfach an der klaren Trennung der Begriffe „asoziale Grossfamilien" und „kinderreiche Vollfamilien". So wird oft von „asozialen kinderreichen Familien" oder aber von „erbgesunden kinderreichen Familien" gesprochen.

Demgegenüber wird festgestellt, dass eine kinderreiche Familie nur eine solche Familie ist, deren Kinder für Eltern und Volk einen Reichtum darstellen. Es kann also niemals eine kinderreiche Familie zugleich asozial sein. „Kinderreich" ist ein Wertbegriff an sich. Soll zum Ausdruck gebracht werden, dass ein Ehepaar zwar viele, aber untaugliche Kinder hat, so spricht man von einer Grossfamilie. Je nachdem, in welcher Richtung das erbliche Versagen der Angehörigen dieser Grossfamilie liegt, spricht man dann von einer erbkranken oder asozialen Grossfamilie.

Was den Begriff „erbgesund" anlangt, so sagt er nichts weiter als dass ein Mensch nicht an einer medizinisch feststellbaren Erbkrankheit leidet. Ein im engeren medizinischen Sinne „Erbgesunder" kann trotzdem schwere erblich bedingte charakterliche Defekte haben, die seine Nachkommenschaft in höchstem Masse unerwünscht sein lassen. Diejenigen Menschen, von denen wir Kinder haben wollen, müssen nicht nur „erbgesund", sondern darüber hinaus „erbtauglich" und „erbtüchtig" sein.

„Erbuntauglich" ist in jedem Falle eine asoziale Grossfamilie, ganz gleich, ob sie in medizinischem Sinne „erbkrank" oder „erbgesund" ist.

Der Knacks

Es gibt zwei Arten von „Knäcksen". Der Knacks kommt vor auf eine Sache oder eine Person bezogen. Eine Freundschaft, eine Geschäftsverbindung, auch eine Liebe kann einen „Knacks" bekommen. Dann funktioniert sie nicht mehr recht. Es steht etwas zwischen den Menschen. Auch tote Gegenstände können von „Knäcksen" heimgesucht werden. Eine Tasse, ein Teller kann einen „Knacks" bekommen. Dann hat er einen kleinen Sprung — aber an diesem kleinen Sprung kann er zugrunde gehen. Eine Zeitlang pflegt und hegt man ihn noch vorsichtig, aber dann ist er endgültig „hinüber". — Von dieser Art Knäcksen, den sachlichen Knäcksen, wollen wir hier nicht sprechen.

Gefährlicher ist der „persönliche Knacks". Wie oft erlebt man, dass ein Mensch tüchtig, arbeitsam, unternehmend, voll von Projekten und Plänen, durch irgendeine menschliche Niedertracht, manchmal nur durch ein gleichgültiges Vereiteln seiner Pläne und seiner Arbeit, schliesslich auf einmal „nicht weiter kann". Er hat „einen Knacks bekommen". Bei Rennpferden ist das ähnlich. — Es gibt einen Augenblick, wo irgendein ungeschickt und schlecht aufgebautes Hindernis, an dem das Pferd scheute, ihm die innere Kraft nimmt, seine Leistungen sinken dann rasch ab. Es ist für den „Grünen Rasen" gewesen.

Gerade schöpferische Menschen, deren erfinderischer Geist zu den Wolken fliegt, sind der Gefahr des „Knackses" dieser Art besonders ausgesetzt. Hier nun fragt man sich unwillkürlich: Ist das nötig? Gibt es kein Mittel, um Bürokraten, Querschützen, Schwierigkeitsmacher, Bedenkerische, gar Neidbolde und Böswillige zu hindern, besonders fähige und begabte Menschen durch das Auftürmen immer neuer Hemmnisse flügellahm zu machen? Der „Knacks" solcher schöpferischen Menschen kann dann Ausfall von Leistungen bedeuten, die Tausenden Verdienst und Arbeitsmöglichkeiten gehen?

Die Geschichte gerade der grossen Erfinder und Organisatoren zeigt ja, wie oft solche Menschen vor der Zeit verbraucht wurden und zusammenbrachen, nicht an der Schwierigkeit ihrer Aufgabe, sondern an der Kleinlichkeit und Niedertracht des Menschengeschlechts.

Was kann man tun, um solche beklagenswerte Ausfälle an schöpferischer Kraft zu vermeiden? Man muss unsere richtige rassische Erkenntnis, dass die Menschen ungleich sind, auch für die Praxis niemals vergessen.

Dem schöpferischen Bahnbrecher müssen schematische Hinderungen, die im allgemeinen notwendig und unentbehrlich sind, stillschweigend weggeräumt werden. Ihm muss das Vertrauen geschenkt werden, dass er schon richtig handeln wird, wenn er jahrelang den Beweis seiner überdurchschnittlichen Leistung geliefert hat. Das ist natürlich sehr schwierig im einzelnen — aber es ist nicht so notwendig wie die Erhaltung der überdurchschnittlichen Arbeitskräfte, der richtungweisenden Persönlichkeiten, deren Schwung und Arbeitskraft stets notwendiger ist als irgendwelche sonst vielleicht noch so notwendigen Grundsätze der allgemeinen Gleichbehandlung.

Allerdings — es muss sich wirklich um schöpferische Persönlichkeiten, nicht etwa um blosse Erben oder Repräsentanten handeln!

Zum 50. Geburtstag von Prof. Thorak — Prof. Josef Thorak, einer der bedeutendsten lebenden deutschen Bildhauer, der sich besonders als Schöpfer monumentaler Plastiken einen Namen gemacht hat, vollendete am 7. Februar sein 50. Lebensjahr. — Neuaufnahme des Künstlers in seinem Atelier.

Sieben Tage Weltpolitik

Deutschlands weltpolitische Stellung

Das Ausland zur Führer-Rede vor dem Großdeutschen Reichstag — Herrn Roosevelts Entgleisungen — Chamberlain vor dem Unterhaus — Vor der französisch-nationalspanischen Annäherung — Abbruch der sowjetrussisch-ungarischen Beziehungen — Ausbau der deutschen Kriegsmarine

Das grosse Weltereignis der letzten Woche war die erste Sitzung des Grossdeutschen Reichstages, in der der Führer vor 855 Abgeordneten des Altreiches, der Ostmark und des Sudetenlandes seine grossangelegte Rede anlässlich des 6. Jahrestages der nationalsozialistischen Machtübernahme hielt. Es war eine seiner bedeutendsten und umfangreichsten Reden, die Adolf Hitler je gehalten hat. Er sprach nahezu zweieinhalb Stunden in einem mörderischen Tempo und gab nicht nur einen umfassenden innen-, kultur- und wirtschaftspolitischen, sondern auch aussen- und weltpolitischen Aufriss des Geschehens seit seiner Uebernahme der Staatsführung. Die ganze Welt sah diesem Ereignis fiebernd und unruhig entgegen. Förmlich atemlos lauschte sie den Darlegungen des Führers, die allerdings gewissen Erwartungen, soweit sie durch internationale und jüdische Meinungsfabrikanten beeinflusst waren, nicht entsprachen. Die Rede führte nämlich nicht zu einer Verschärfung der europäischen Situation, sondern eher zu einer Entspannung. Wieder einmal waren die Drahtzieher und Giftköche um ihre Hoffnungen betrogen. Es war daher auch nicht verwunderlich, wenn das Urteil der objektiveren Kreise ruhig und überlegt war. Lediglich jüdischen und marxistischen Gazetten blieb es, wie üblich, vorbehalten, ihre erbärmlichen Schmutzkübel auszuleeren und Argumente zu präsentieren, die von den Völkern in ihrer Gesamtheit nicht mehr ernst genommen werden.

Die römischen Blätter feierten die tiefe Gemeinsamkeit der Ideen und des Handelns des nationalsozialistischen Grossdeutschen Reiches und des faschistischen Imperiums. Budapester Zeitungen bezeichneten die Schwarzseher als Lügen gestraft. Französische Journale stellten fest, dass der Weg zur Zusammenarbeit auch weiterhin frei sei. Die Londoner Presse betonte das Abflauen der Krisenfurcht und unterstrich die englische Bereitschaft zur Prüfung der Kolonialfrage. Und selbst die Newyorker Blätter, soweit sie nicht rein jüdisch sind, registrierten den Inhalt der Rede, wobei sie vielfach in den Ueberschriften die für amerikanische Auffassung positiven Stellen zitierten. Ja, der Führer verhalf sogar britischen Börsenspekulanten zu erheblichen Spekulationsgewinnen, nachdem infolge unmotivierter Alarmnachrichten die in den Vortagen gestürzten Kurse nach seiner Rede wieder erheblich anzogen. Das Börsenmanöver einiger raffinierter Jobber war geglückt.

Wie immer, so konnte man auch diesmal erleben, dass die Dynamik und Ueberzeugungsstärke der Argumente des Führers zunächst die Welt in Bann schlugen. Erst allmählich finden die kritischen und noch immer ablehnenden Köpfe Ansatzpunkte für ihre kleinlichen und oft genug hergebeteten Kritiken und Anklagen, die jedoch an das weltpolitische Format des Führers nie heranreichen und immer mehr verblassen. Einem Staatsoberhaupt allerdings blieb es vorbehalten, zwar nicht den Führer, aber doch die autoritären Staaten in einer unverantwortlichen Weise anzugreifen. Herr Roosevelt machte in einer nichtöffentlichen Sitzung des Heeresausschusses des Senats einige Ausführungen, die durch Indiskretionen in die amerikanische Presse gelangt sind und in hinreichender Weise dokumentieren, wessen Willensvollstrecker der Präsident ist. Abgedroschene Phrasen über die Bedrohung des amerikanischen Kontinents durch die autoritären Staaten sowie die Notwendigkeit eines aktiven Schutzes der europäischen Demokratien durch die USA waren der Inhalt seiner Darlegungen, mit denen er die Berechtigung für den Flugzeugverkauf nach Frankreich nachzuweisen trachtete. Es ist offenbar der Ehrgeiz Roosevelts, die bisherige amerikanische Aussenpolitik in ihrer Tendenz um 180 Grad zu drehen und von der Neutralitäts- zur Einmischungspolitik überzusatteln. Schon heute spricht Roosevelt hemmungslos von der Notwendigkeit der Kriegsmaterial-Lieferungen nach Europa und dem eventuellen sofortigen militärischen Eingreifen Amerikas im Falle eines europäischen Krieges. Das sagt dieser Mann in einem Augenblick, wo eine akute Kriegsgefahr in Europa überhaupt nicht besteht. Es muss ihm freilich überlassen bleiben, ob er in die Geschichte der Vereinigten Staaten als ein Mann eingehen will, der darum bemüht war, die Tradition seiner grossen Vorgänger zu missachten. Herr Wilson hat das zwar auch getan, er hielt es aber immerhin für ratsam, unter den Schlusspunkt einer katastrophalen Entwicklung nicht mehr seine Unterschrift zu setzen. Auch schien es ihm zweckmässiger, die Vereinigten Staaten von einem Beitritt zu dem von ihm propagierten Völkerbund fernzuhalten. Dieser Mann korrigierte immerhin, wenn auch zu spät und unter bedauerlichen Perspektiven, seinen Standpunkt. Er wäre wahrscheinlich auch nicht auf den grandiosen Einfall gekommen, dass der amerikanische Kontinent, der von zwei Weltmeeren umschlossen ist, von zwei europäischen Staaten überfallen und vergewaltigt werden könnte.

Zwei Tage nach der Führer-Rede sprach der britische Premierminister Chamberlain vor dem Unterhaus. Das Thema seiner Rede waren die Ausführungen Adolf Hitlers und die Rom-Reise der britischen Minister. Gleich zu Beginn seiner Darlegungen begrüsste Chamberlain den vom Führer ausgesprochenen Wunsch nach gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Zusammenarbeit, um dann wörtlich fortzufahren: „Ich möchte die Gelegenheit zur Erwiderung dieser Gefühle ergreifen, die von der britischen Regierung und dem englischen Volk durchaus geteilt werden." Und über die römischen Gespräche bemerkte der Premier des Empire, dass die Politik Italiens eine Politik des Friedens sei, und dass Mussolini versichert habe, sich in diesem Sinne stets betätigen zu wollen. Die Verhandlungen in der Ewigen Stadt haben zu keinen festumrissenen Abmachungen geführt, wohl aber ist noch einmal auf dem Wege der direkten Auseinandersetzung eine gegenseitige Klarstellung der Standpunkte erfolgt. Von italienischer Seite wurde auf die Achse Berlin—Rom und von britischer Seite auf das enge Verhältnis London—Paris verwiesen. Die Frage der italienisch-französischen Annäherung, für die Chamberlain keinen Vermittlungsauftrag hatte, wird von seiten Roms erst nach dem endgültigen Siege Francos in Spanien zur Bereinigung kommen.

Der Fall Barcelonas und das weitere Vordringen der nationalspanischen Truppen in Richtung auf die französische Grenze haben neben der Befreiung Kataloniens bereits ihre ersten aussenpolitischen Rückwirkungen ausgelöst. Volksfrontkreise Frankreichs setzen mit Unterstützung des englischen Marxismus und der amerikanischen Judenschaft alles daran, die Nichteinmischungspolitik zugunsten der Einmischung zu Fall zu bringen, um nach Möglichkeit einen europäischen Krieg zu entflammen. In Madrid haben unter Negrins Leitung einige Regierungsgenossen zum weiteren Widerstand gegen den „Rebellen" Franco aufgerufen. Zunächst also muss weitergekämpft werden. Das Kabinett Daladier hat sich auch in dieser Krise um Spanien als widerstandsfähig erwiesen und ist sogar bereit, die Regierung Francos „zu gegebener Zeit" anzuerkennen. Es dürfte also nicht mehr allzu lange währen, bis der Quai d'Orsay einen diplomatischen Vertreter nach Burgos entsendet. In interessierten und unterrichteten Pariser Kreisen rechnet man mit einer prominenten Persönlichkeit und denkt hierbei eventuell an einen General oder einen Erzbischof. Vorerst ist Daladier jedenfalls bemüht, im Pyrenäengebiet eine Sicherheitszone zu schaffen, die den rotspanischen Flüchtlingsstrom aufnehmen, ihm aber ein weiteres Vordringen auf französisches Hoheitsgebiet verwehren soll. Es sind auf Weisung des Innenministeriums 50.000 Mann Militär an die Grenze gebracht worden, um Uebergriffe und Zwischenfälle im Keim zu ersticken. Darüber hinaus hat Paris angeordnet, dass alle wehrfähigen und gesunden Männer im Alter von 18 bis 50 Jahren nach ihrem Grenzübertritt sofort wieder nach Spanien auszuweisen sind. Lediglich Greisen, Frauen und Kindern wird ein vorübergehendes Asylrecht gewährt werden. Frankreich hat als Aufnahmeland für politische Flüchtlinge zu viele und zu traurige Erfahrungen gemacht, als dass es nun, bei vielleicht baldiger Beendigung des spanischen Bürgerkrieges, abermals ungezählten Tausenden Obdach gewähren mag. Bis jetzt ist die Flüchtlingszahl bereits auf nahezu 70.000 gestiegen.

Am Rande dieser grossen Ereignisse liegt ein kleineres, aber doch interessantes Intermezzo. Sowjetrussland und Ungarn haben die diplomatischen Beziehungen abgebrochen. Der Kreml erklärte dem ungarischen Gesandten in Moskau, dass man die Schliessung der sowjetrussischen diplomatischen Vertretung in Budapest beschlossen habe. Hieraus zog die ungarische Regierung sofort die selbstverständlichen Konsequenzen, indem sie ihrerseits ihre Gesandtschaft in Moskau schloss. Beiden Staaten wird dieses Ereignis nicht wehtun; es fragt sich nur, welche Motive Moskau zu seinem Schritt veranlasst haben. Irgendwelche Erklärungen hierfür haben die Sowjetgewaltigen nicht gegeben. Es dürfte jedoch die Annahme nicht abwegig sein, dass der Beitritt Ungarns zum Antikominternpakt den Anlass für den Abbruch der Beziehungen seitens Moskaus gegeben hat. Die politischen Beziehungen standen im übrigen ebenso wie die wirtschaftlichen Interessen lediglich auf dem Papier. Beide Staaten haben weder einen Nutzen noch einen Nachteil durch den neuen Zustand, der sich in der praktischen Politik überhaupt nicht auswirkt. Moskau ist böse. Nun, wenn schon . . .

Ein weiterer Schritt zur militärischen Sicherung des Reiches ist nun in diesen Tagen auch gegenüber England im Rahmen des deutsch-britischen Flottenabkommens von 1935 und des Zusatzabkommens von 1937 getan worden. Bekanntlich hatte sich Deutschland eine gewisse Elastizität in der U-Boot-Frage vorbehalten. Die gewaltige maritime Ausrüstung der westeuropäischen Demokratien sowie auch Sowjetrusslands hat die Reichsregierung nunmehr veranlasst, von den vertraglich vorgesehenen Möglichkeiten Gebrauch zu machen. Deutschland wird danach seine Unterseebootstonnage bis zur Parität mit der der Marine des Britischen Reiches ausbauen, wie die amtliche Verlautbarung bekanntgibt. Ausserdem hat die Reichsregierung der britischen Regierung noch nähere Mitteilung über die Bestückung der zurzeit im Bau befindlichen 10.000-Tonnen-Kreuzer gemacht. Die Sicherheit des Grossdeutschen Reiches steht nun einmal an der Spitze aller politischen Erwägungen der nationalsozialistischen Staatsführung. Früher glaubten die Demokratien nur für sich das Recht der Sicherheit in Anspruch nehmen zu können. Heute ist dieser Standpunkt auch eine Selbstverständlichkeit für das Dritte Reich. Das weiss die Welt, und damit findet sie sich ab!

Dr. Bn.

„Die unbequemen Deutschen"

(Berliner Brief)

In der Kritik, die selbst wohlmeinende Ausländer am deutschen Volke und am Nationalsozialismus üben, kehrt oft genug der leise Stosseufzer wieder, dass wir „so schrecklich unbequem" sind für die Welt. Ein eigentümlicher Vorwurf, ein Vorwurf gegen jene Politik, die uns heute zwingt, den anderen unbequem zu werden. Unbequem sind unsere Wünsche, sind jene fundamentalen Forderungen, die das Lebensrecht und die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes an jene Welt stellen, die sich so gern auf den „paradiesischen Zustand" des Versailler Systems vor allen Wandlungen zurückziehen möchte. Was sie als unsere Unbequemlichkeit empfinden, ist zum guten Teil ihr eigenes schlechtes Gewissen.

•

Vielleicht ist es im Ausland ein kleiner Trost, dass wir auch uns selbst unbequem sind. Wir wissen, dass andere Völker in einem Gefühl der politischen und wirtschaftlichen Saturiertheit gern mit einem überlegenen und mitleidigen Lächeln auf unsere eigene Unbequemlichkeit sehen. Wir lassen es offen, wieweit diese Ueberlegenheit der gekreuzten Arme ein gefährlicher Trugschluss ist. Für uns jedenfalls kommt auch diese Methode nicht mehr in Betracht; wir haben — es ist geradezu ein Symbol! — den Reichsberufswettkampf, diesen „Volksaufstand gegen die Bequemlichkeit" eröffnet. Im Sportpalast, der alten politischen Kampfstätte der nationalsozialistischen Bewegung, sprachen Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, der Reichsjugendführer Baldur v. Schirach und Obergebietsführer Axmann, der den „Wettkampf der Leistungen" leitet.

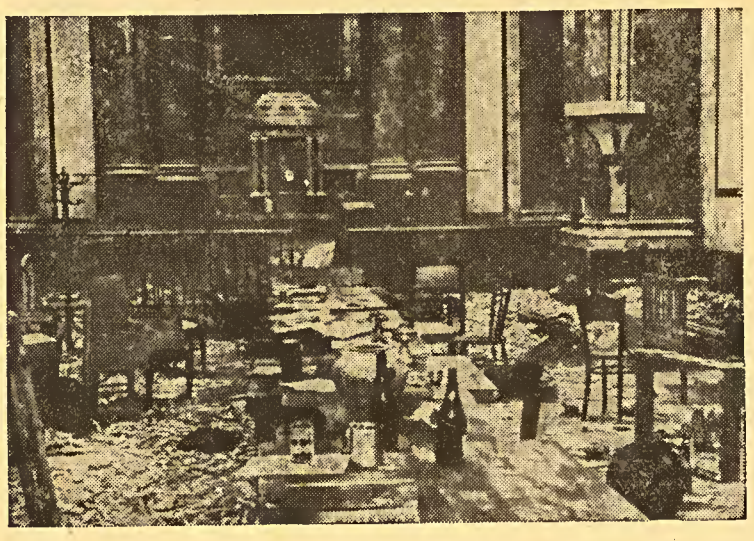
Reichsberufswettkampf? Was haben die marxistischen Parteipäpstchen über diesen „idealistischen Unfug" gelächelt und gegen die „getarnte Ausbeutung der Jugend" gewettert. Sie müssen mit ihrer hysterischen Kritik genau ins Schwarze getroffen haben, denn in diesem Jahr haben sich für den Reichsberufswettkampf „nur" dreieinhalb Millionen (genau 3.540.735) Teilnehmer gemeldet gegen 2,8 Millionen im Vorjahr. In diesem Jahr nimmt nicht nur zum erstenmal die Jugend der deutschen Ostmark am RBWK teil, sondern auch 2500 Deutsche ausserhalb der Reichsgrenzen sind dabei.

Dieser Auslesekampf der Befähigten hat sich glänzend bewährt, er ist ausserdem eine wirklich sozialistische Tat. Jeder zweite Gausieger ist Sohn eines deutschen Arbeiters, 34 vH. stammten aus Familien mit vier und mehr Kindern, 52 vH. aus Familien, die für die Berufsausbildung der Kinder keine besonderen Aufwendungen machen können. Der Berufswettkampf reisst diese jungen Menschen aus dem Schicksal, früh verdienende, aber ungelernte Arbeiter werden zu müssen. Wir lassen solche Befähigungen nicht mehr verkümmern, wir können sie auch nicht entbehren für unseren wirtschaftlichen Aufbau. Partei und Arbeitsfront nehmen sich ihrer an, sie bekommen Beihilfen und alle Fortbildungsmöglichkeiten bis zum Hochschulstudium gegebenenfalls, sie werden auf Reisen geschickt, um ihren Gesichtskreis zu weiten, sie wachsen zu Qualitätsarbeitern heran. Das ist zwar ein sogenannter „unbequemer" Lebensweg, aber ein sozialer und wirtschaftlicher Aufstieg, wie ihn der Marxismus mit jedem Atemzug verspricht. Aber nur verspricht, durchgekämpft hat er ihn nie. Das war ihm immer zu unbequem!

•

Deutschland steht nach wie vor mit an erster Stelle im Lager der Friedensfreunde. Es will ein gedeihliches Zusammenarbeiten der Völker, es lädt die Welt ein, sich vom friedlichen Aufbauwerk im Dritten Reich zu überzeugen. Die Ernennung des Präsidenten des Fremdenverkehrsverbandes, Staatsminister a. D. Hermann Esser, zum Staatssekretär im Reichspropagandaministerium ist ein Beweis für die Bedeutung, die das Reich dem Fremdenverkehr nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch beimisst. Vielleicht kann der Ausländer bei einem Besuch des Reiches der Unbequemlichkeit der Deutschen mehr Verständnis entgegenbringen als von seiner Ofenbank aus.

Heinrich Hest



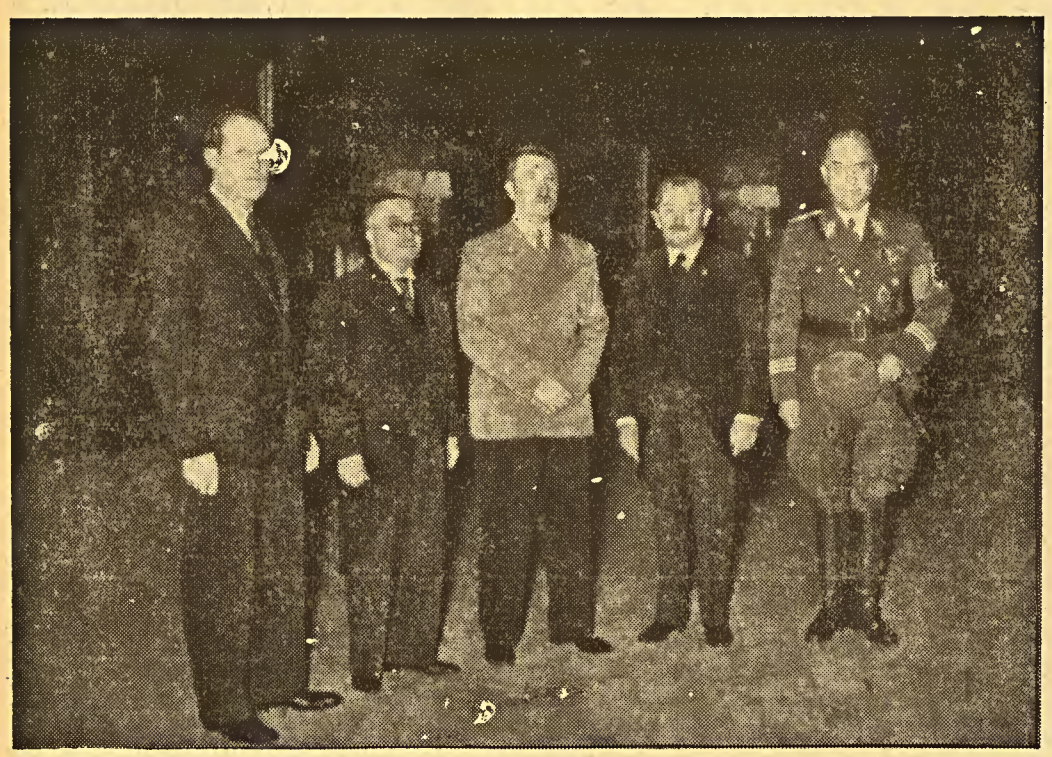
Rechts:

Der Ehrentag der faschistischen Miliz — Nach der grossen Parade der Faschistischen Miliz in Rom am 16. Gründungstag dieser Organisation wurden dem Duce und seinem Gast, Stabschef der SA. Lutze, die Söhne gefallener Spanien-Legionäre vorgestellt.

Links:

So hausten die Roten in Katalonien — So trafen die Truppen Francos das Innere einer Kirche an, die von den Roten in unbeschreiblicher Weise beschmutzt und entweiht war.

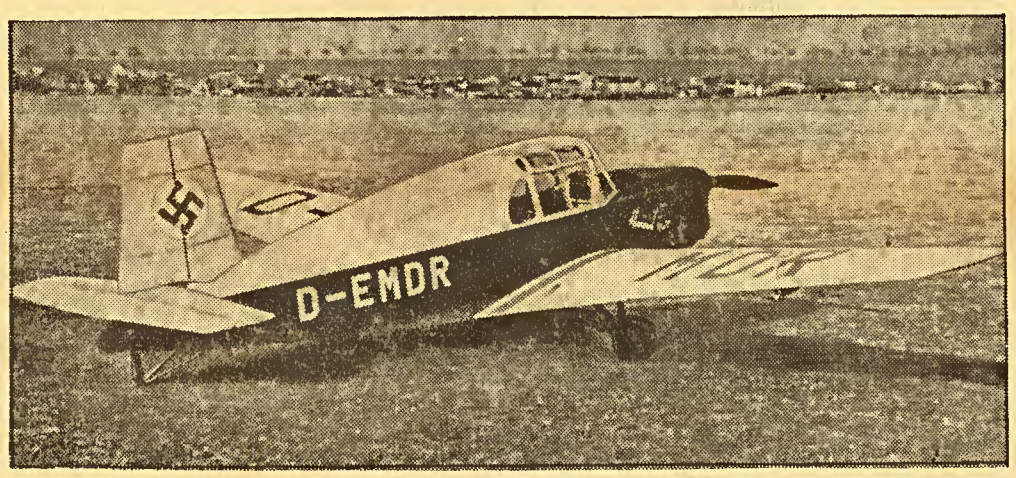
DIE BILDER DER WOCHE



Die Träger des Nationalpreises 1938 beim Führer — Im Rahmen der Feierlichkeiten am sechsten Jahrestag der Nationalsozialistischen Erhebung überreichte der Führer den Trägern des Nationalpreises 1938 die Ehrenzeichen dieses Preises: Rechts neben dem Führer Dr. Porsche und Dr. Todt, links Prof. Heinkel und Prof. Messerschmitt.

Die Reichstagssitzung am 30. Januar — Am Rednerpult der Führer. Hinter ihm der Reichstagspräsident, Generalfeldmarschall Göring. Auf den Regierungsbänken links die Reichsminister Hess, Ribbentrop, Dr. Frick, Dr. Goebbels, dahinter Dr. Schacht und andere. Im Vordergrund die Abgeordneten, unter denen zum erstenmal die Vertreter des Sudetenlandes sitzen.

Generaloberst Milch, Staatssekretär der Luftfahrt, der unter Beibehaltung dieses Amtes zu Generalinspektor der Luftwaffe ernannt worden ist. Diese Neuregelung soll zur schärfsten Konzentration aller Kräfte im weiteren Aufbau der Luftwaffe dienen.

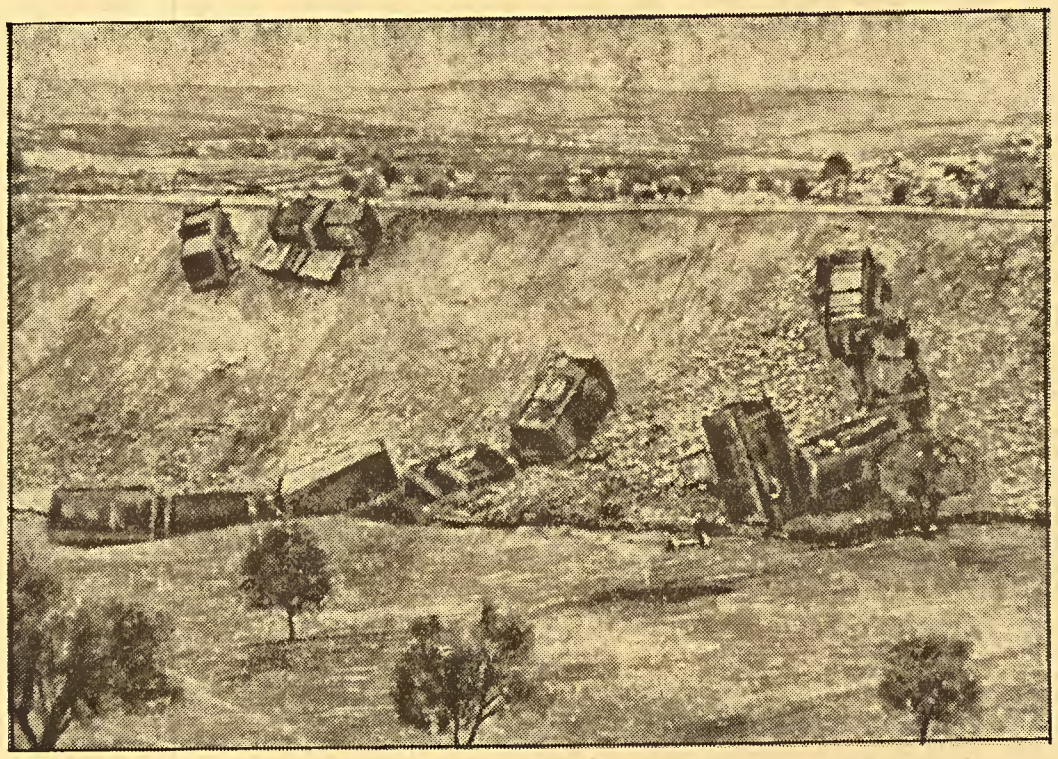


Internationaler Höhenrekord eines deutschen Leichtflugzeuges — Das Kleinkabinen-Flugzeug „Si 202" (Hummel) der Siebel-Flugzeug-Werke Halle, stellte mit 5982 m einen neuen internationalen Höhenrekord auf, der bisher mit 4872 m vom Ausland gehalten wurde.

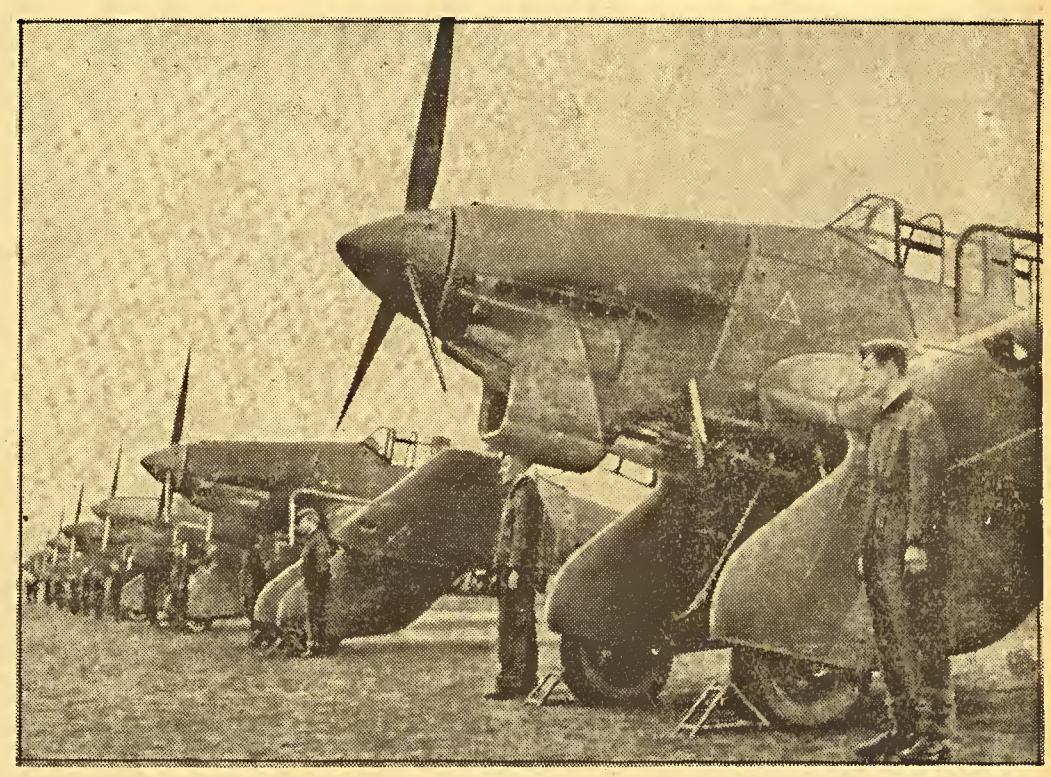
Reichsaussenminister von Ribbentrop beim polnischen Ministerpräsidenten. — Während seines Aufenthaltes in der polnischen Hauptstadt stattete der deutsche Reichsminister des Auswärtigem auch dem polnischen Ministerpräsidenten Rydz-Smigly einen Besuch ab.

30. Januar 1939. — Der gleiche Weg wie vor vor sechs Jahren. Der Fackelzug der braunen Kolonnen marschiert durch das Brandenburger Tor.

Der Führer als Zuschauer beim internationalen Reit- und Fahrturnier — Der Winterhilfstag des Internationalen Reit- und Fahrturniers sah am Abend den Führer als Gast. — Der Führer wird um ein Autogramm gebeten.

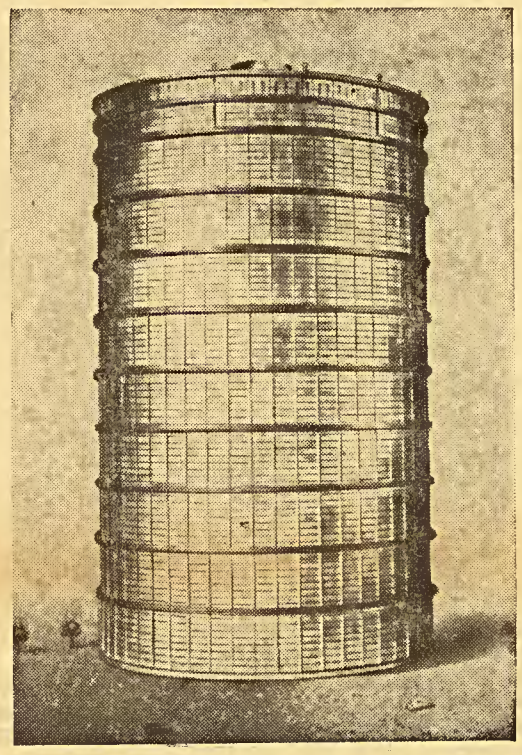


Ein Munitionszug der Roten zur Strecke gebracht — Beim siegreichen Vormarsch der Truppen General Francos wurde dieser Munitionszug der Roten in die Luft gesprengt.



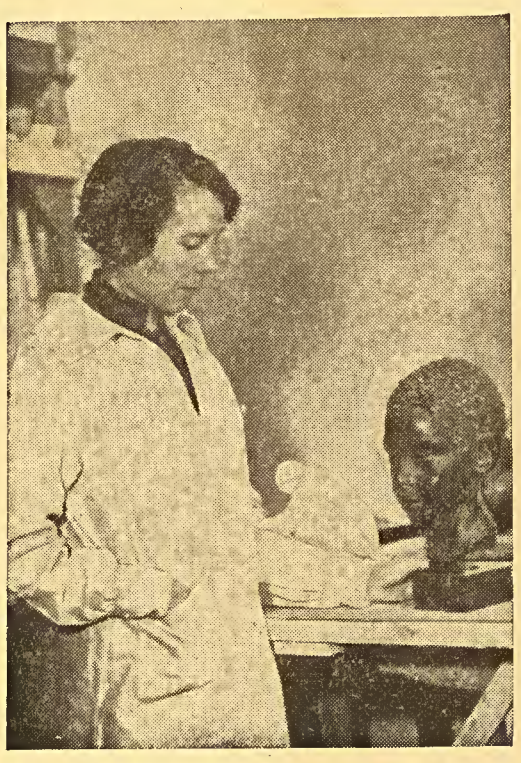
Besuch beim Sturzkampffluggeschwader Kitzingen am Main — Sturzkampfstaffel zum Einsatz angetreten.

Zur Eröffnung des Internationalen Reit- und Fahr-Turniers in Berlin. — Der Inhaber des Weltrekords im Hochsprung, Kapitän Gui Terrez, mit seinem Pferd „Osoppo", einer der hervorragenden italienischen Teilnehmer am Berliner Turnier.



Der grösste Gasbehälter der Welt. — In Gelsenkirchen-Horst wird zurzeit ein Gasbehälter mit 600.000 cbm Nutzinhalt gebaut. Er weist eine Höhe von 147 Metern auf und ist somit fast so hoch wie der Kölner Dom. Mit seinem Gesamtgewicht von 6200 Tonnen Stahl wird dieser Gasbehälter einer der grössten Stahlbauten der Welt sein. — Unser Bild zeigt das Modell dieses grössten Gasbehälters der Welt, dessen Riesenausmasse an den winzig kleinen Kraftwagen und Bäumen veranschaulicht sind.

Grosses internationales Reit-, Spring- und Fahrturnier 1939 in Berlin. — 10 Nationen haben zu diesem grossen Turnier gemeldet. Auch die prächtigen Lippizanerhengste werden in diesem Jahr wieder ihre Kunst in der Deutschlandhalle zeigen.



Früher ein armes norwegisches Bauernmädchen... heute eine anerkannte Künstlerin. — Anne Grimdalen aus Telemarken gewann unlängst den 1. Preis für die Ausschmückung des neuen Osloer Rathauses. Das Rathauskomitee hat das von ihr entworfene Reiterdenkmal für 45.000 Kronen angekauft und bewilligte ihr weitere 80.000 Kronen zur Ausführung eines Reliefs. — Anne Grimdalen in ihrem Atelier.

„Arado 79" in Sidney — Unter der Führung des Oblt. Pulkowski und des Leutnant Jenett flog die zweisitzige Reisemaschine Arado 79 von Berlin nach Sidney — Unser Bild zeigt: Der deutsche Generalkonsul in Sidney empfängt die beiden deutschen Offiziere. —
Tragischer Nachklang — Eine Transozean-Meldung aus Madras (Indien) vom 10. Februar lautet: Ein in der Geschichte der Aeronautik einzig dastehender Unglücksfall traf das deutsche Kleinflugzeug „Arado 79", das sich auf dem Rückfluge von Australien nach Deutschland befand. Unter Führung des Oberleutnants Pulkowski startete das Kleinflugzeug am Freitagmorgen vom hiesigen Flughafen, um einige Vorführungen zu machen, wobei sich an Bord ausserdem noch der zweite Pilot und ein Passagier, Sohn eines hohen indischen Richters, befanden. Wie der überlebende zweite Pilot berichtet, flog ein grosser Vogel gegen den Propeller, der durch den heftigen Anprall zerschmettert wurde und im nächsten Augenblick den Motor des Flugzeuges fortriss, der wiederum gegen einen der Flügel geschleudert wurde und diesen zerschlug. Das Flugzeug zerschellte am Boden und der erste Pilot, Oberleutnant Pulkowski, sowie der Passagier fanden dabei den Tod. Das Flugzeug hatte Ende Dezember vergangenen Jahres einen neuen Weltrekord aufgestellt und die 6.400 km zwischen Benghasi in Lybien und Gaya-Bihar, Britisch-Indien ohne Zwischenlandung zurückgelegt und damit den bestehenden Rekord von 4.175 km überboten. Danach hielt sich das Flugzeug einige Tage in Australien auf und befand sich auf dem Heimwege nach seiner Basis in Brandenburg bei Berlin.

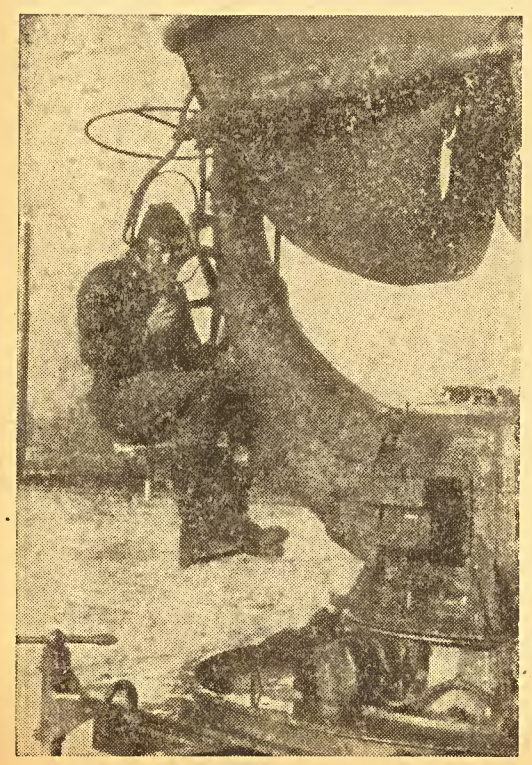
Internationale Frauen-Skirennen in Grindelwald. — Im Abfahrtlauf siegte überraschend gegen die bisherige Weltmeisterin Christl Cranz die junge Schweizerin Doris Friedrich (links). Hier wird Doris von ihrer Landsmännin Erna Steuri, die den 2. Platz errang, voll Glück über den Sieg umarmt.

Von der Wehrmacht des Reiches

Pioniere heran!

In Sturmbooten über die Elbe — Angriffe auf Bunker

Pioniere heran! Dieser Ruf ist damals draussen so oft erklungen, und zwar immer dann, wenn etwas mulmig war oder wenn ein schwieriges Unternehmen durehgeführt werden musste. Denn die Pioniere sind immer eine Truppe gewesen, der besonders schwere Kampfaufgaben gestellt wurden. So entstanden auch im Weltkrieg die Sturmbataillone. Das Lehrbataillon der Pionierschule II. die jetzt in Rosslau an der Elbe ein neues Heim gefunden hat, übernahm die Tradition des Sturmbataillons Rohr und ist sich dieser stolzen Tradition stets bewusst. Die neue Wehrmacht weiss ganz besonders, was die



Bilder der deutschen Wehrmacht — Horchposten am Flieger-Abhöhrgerät.

Pioniere für den Kampf bedeuten, darum ist gerade die Pionierwaffe sehr erheblich verstärkt worden. Heute hat jedes Armeekorps ein Pionierbataillon mit drei motorisierten Kompanien und jede Division ein Pionierbataillon, bestehend aus zwei Fusskompanien und einer motorisierten Kompanie. Daneben gibt es noch die Panzerpioniere, die immer vorn mit den Panzertruppen kämpfen. Weiterhin sind da die Festungspioniere, die jetzt im Westen besondere Aufgaben lösen mussten und schliesslich die Eisenbahnpioniere, die, als Regiment zusammengefasst, vor kurzem ihre erste Standarte verliehen erhalten haben. Schon diese Uebersicht zeigt, wie wichtig und wie vielgestaltig der Pionierdienst ist und in Zukunft sein wird.

Im Morgengrauen... Die sonst so friedliche Elbe ist an diesem Dezembermorgen überhaupt nicht wieder zu erkennen. Schweres Artilleriefeuer liegt auf dem jenseitigen Ufer, denn beim Vormarsch der Truppen muss der Uebergang über die Elbe zwischen Rosslau und Wittenberg erkämpft werden. Noch sind die gegnerischen Maschinengewehre in Tätigkeit, aber schon sind mit der vorrückenden Infanterie Infanteriegeschütze und Granatwerfer herangekommen, um die noch vorhandenen Maschinengewehrnester niederzukämpfen. Das Artilleriefeuer ist vorverlegt, denn jetzt müssen Pioniere und Infanteristen den Uebergang erzwingen. Nebelgranaten werden auf das jenseitige Ufer geworfen, um dem Gegner die Sicht zu nehmen. Kaum wallt der Nebel auf, so werden bei uns blitzschnell die ersten leichten Flossäcke klar gemacht und die ersten Männer rudern über den Fluss. Die leichten Flossäcke können nur zwei Mann tragen. Bald sind die ersten Pioniere und Infanteristen am anderen Ufer angekommen und haben ihre Maschinengewehre in Stellung gebracht, da folgen auch schon die schweren Flossäcke, auf denen ganze Gruppen übersetzen. Dieses Uebersetzen ist aber immer noch langsam und zeitraubend und es kommt darauf an, auf dem jenseitigen Ufer einen Brückenkopf so schnell wie möglich zu bilden und auszubauen, damit grössere Truppenmengen an das andere Ufer gelangen können. Nun treten die Sturmboote in Aktion. Diese schnellen Aussenbord-Motorboote sind viel leistungsfähiger als die Flossäcke und können in kurzer Zeit genügende Truppenmengen an das andere Ufer werfen. Nun schwimmen schon die ersten Pontons, die für den Fährenbau benötigt werden, und es sind kaum 30 Minuten vergangen, da ist schon der Uebergang über die Elbe in stürmischem Tempo erzwungen und eine erste funktionierende Fähre eingerichtet worden.

Ganze 11 1/2 Minuten! Schon wieder gibt es neue Aufträge für die Pioniere zu erledigen. Gleichzeitig mit der Infanterie sind Panzertruppen an die Elbe gekommen. Der Gegner hat aber noch vorher rechtzeitig eine Strassenbrücke sprengen können und nun gilt es für die Pioniere so schnell wie möglich eine Behelfsbrücke zu bauen, um die Kampfwagen nach vorn zu bringen. In diesem Falle wird ein breiter Graben mit Hilfe des Kriegsbrückengeräts überwunden, das aus vier Trägerteilen besteht und das nicht nur kleinere Flüsse, sondern mit Hilfe einer schwimmenden Stütze auch grössere Hindernisse zu überwinden vermag. Kaum ist das Gerät angekommen, so rollt es auch schon von den Wagen. Jeder Pionier kennt jeden Handgriff, den er zu tun hat, und die Brücke wächst gleichsam aus dem Boden heraus. Sie schiebt sich über das Hindernis, und es dauert ganze 11 1/2 Minuten, bis der erste Panzerwagen die Brücke passiert. Auf der neueingerichteten Fähre wird er sofort an das andere Ufer gebracht, und neue Wagen werden nachgeholt.

Brückenkolonnen treffen ein. Inzwischen ist nun das Gros auf dem Marsch an die Elbe gelangt und nun kann der Fährbetrieb den Anforderungen nicht mehr genügen. Jetzt heisst es, eine regelrechte Brücke zu bauen, um grosse Truppenmassen auf das jenseitige Ufer zu schaffen. Jetzt sind die Brückenkolonnen eingetroffen, die Pontons werden zu Wasser gebracht. Es werden Mehrfachfähren gebildet, und wir sehen hier, wie in kurzer Zeit je zwei Sechsfachfähren zur Brücke eingesehwommen werden. Das Einfahren besorgen Motorboote. Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, dass bei diesem Bau und besonders beim Einfahren der Fähre alles schweigt. Nur der Kommandant gibt durch den Sehalltrichter seine Befehle und jeder Pionier weiss, was er zu tun hat. Wiederum ist nur verhältnismässig geringe Zeit vergangen, da ist die Brücke über die Elbe geschlagen, die nicht nur von der Infanterie benutzt werden kann, sondern die so eingerichtet ist, dass auch Kampfwagen aller Art diese Pontonbrüeke passieren können. Sofort nachdem die Brücke fertiggestellt ist, erfolgt die Probebelastung und dann kann der Marsch der Truppenteile über die Brücke alsbald beginnen. Den Brückendienst versieht eine Kompanie Pioniere, die darauf zu achten hat, dass die Ankertaue sich nicht lockern und dass alle Verschraubungen und Befestigungen in Ordnung bleiben. Nun erst ist die Elbe endgültig in der Hand unserer Truppen, und selbst wenn durch feindliehe Artillerie die Brücke beschädigt werden sollte, so sind doch Vorkehrungen getroffen, dass diese Beschädigungen in kürzester Frist wieder beseitigt werden. Das Werk, das uns die Pioniere in diesen Morgenstunden vorgeführt haben, ist nur zu vollenden, wenn durch eine richtige Organisation zur rechten Zeit alles an die rechte Stelle gebraeht worden ist und wenn dann hier jeder Pionier seine Pflicht bis zum letzten tut. Das Lehrbataillon der Pioniere, das auch diese Uebung durchführt, ist im Hinblick auf Brückenbau Selbstversorger und baut nicht nur an der Elbe, sondern auch, um andere Stromverhältnisse kennen zu lernen, an der Dinau und am Rhein. In diesem Jahr ist das Lehrbataillon in vier Tagen vom Rhein bis zur Elbe marschiert und hat dabei für seine eigenen Zwecke überall wo es nötig war seine Brücke selbst gebaut, so an der Lahn, der Werra, der Fulda und der Saale.

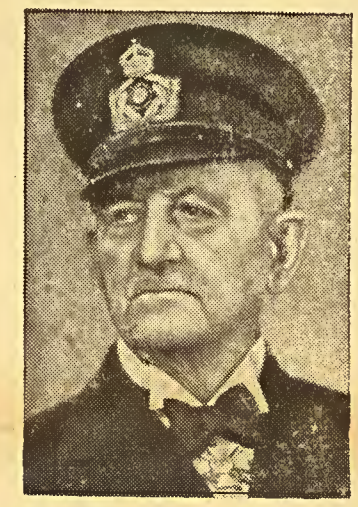
Panzerwagenangriff! Der Vormarsch auf dem anderen Ufer geht weiter, aber es ist inzwischen eine neue Lage entstanden. Unsere Flieger haben bereitgestellte Panzerwagen entdeckt und gemeldet. Ein Angriff ist in kürzester Zeit zu erwarten und es gilt nun, die notwendigen Abwehrmassnahmen zu treffen. Zu diesem Zweck werden Panzersperren hergestellt und nach einem bestimmten Plan Minen vergraben, die den anrollenden Panzerwagen alles andere als einen freudigen Willkommensgruss darbieten. Auch das gehört zu den Aufgaben der Pioniere. Ist der Angriff überwunden, oder hat er eine andere Richtung genommen, so müssen die versenkten Minen aber auch wieder entfernt werden, da sie sonst eine Gefahr für die eigenen Truppen bilden.

Pionier heran! Besonders oft erklingt dieser Ruf aber dort, wo der Angriff gegen starke feindliche Bunker durehgeführt werden muss. Die Infanterie hält seit dem Vortag ihre Stellungen, aber sie kann im Augenblick nicht weiter vorrücken, da in den Bunkern Geschütze, Panzerabwehrkanonen und schwere Masehinengewehre jedes Vordringen zu einer Unmöglichkeit maehen. Es müssen also erst einmal im Nahangriff diese Bunker genommen werden und das ist Sache der Pioniere. Ganz gewiss keine leichte Aufgabe, die diesen Männern da gestellt worden ist. Jeder einzelne weiss auch, was dieser Kampf bedeutet. Panzerwagen werden soweit wie möglich nach vorn gebracht, um durch Punktfeuer den Gegner zu zwingen, die Scharten der Bunker zu schliessen. Dann wird wieder mit Nebel gearbeitet und unter den Nebelwolken dringen die Pioniersturmgruppen bis in die nächste Nähe der Bunker vor. Nun werden die besonderen Kunststücke der Pioniere sichtbar. Was hier als Angriffsverfahren gezeigt wird, das ist nicht am grünen Tisch ausgeklügelt, sondern das sind die harten Weltkriegserfahrungen, die hier in eine moderne Methode gebracht sind. Es gehört zu den Aufgaben der Pionierschule und des Lehrbataillons, die Angriffsart zu üben und auszubauen und zwar so, dass jeder Widerstand gebrochen wird. Wie das geschieht, wird nun in kriegsechten Bildern gezeigt, dass selbst jeder alte Feldsoldat staunt. Für uns Zuschauer wird der gedeckte Stand befohlen. Dort vorn die Pioniere, die 1000 m entfernt von uns liegen, kämpfen mit scharfer Munition. Soeben jagt eine geballte Ladung gegen das Drahthindernis, das die Angreifer noch wenige Meter vom Bunker trennt. Ein ungeheures Krachen, hochaufwirbeln Aeste, Zweige und braune Erdmassen in der Luft umher. Der Unteroffizier, der diese fünf Kilo Pulver gegen das Drahthindernis warf, war in seiner Deckung nur wenige Meter vom Sprengungsort entfernt. Das will geübt sein und es ist gut, dass es geübt wird, denn im Ernstfall erspart uns diese wirklichkeitsgetreue Uebung manchen Kämpfer. Noch während Stämme, Erde, Draht und Steine niederprasseln sind die Pioniere vorgestürmt, sind sie am Werk. Jetzt werden die schweren Bunker in einer Art angegangen, die gewiss alles an Nerven- und Muskelkraft erfordert, was in den Pionieren steckt, die dafür aber auch den Erfolg verbürgt. Sehon sind die Kuppeln ausser Gefecht gesetzt und nun geht es gegen die Flanken. Die Handgranatenauswurföffnungen bedeuten immer noch eine Gefahr, aber erneut treten jetzt die Flammenwerfer in Aktion, und dazu kommen gestreckte Ladungen. Fix wie die Deibel wissen alle Kämpfer, was sie jetzt zu tun haben und unverzagt springen die Pioniere in das Gemisch von Flammenöl und Nehel und werfen ihre Handgranaten, um die Scharten der Bunker auszusprengen. Und dann ist das Werk gelungen. Nun kann die Infanterie wieder weiter vordringen, denn der Angriffsgeist geübter Pioniere hat die Bunker als ein gefährliches Hindernis niedergekämpft.

Dieser Tag bei den Pionieren war ein eindrucksstarkes Zeugnis für die neue Art unserer Ausbildung. Die Pionierschule übt das nicht nur mit den Männern des Lehrbataillons, sondern hier werden auch Unteroffiziere, Oberfähnriche, Reserveoffiziersanwärter und Offiziere aller Grade so geschult, dass sie im Ernstfalle jede Lage meistern können. Es ist gewiss eine harte Schule und es wird einem nichts geschenkt, aber gerade deshalb liegt in dieser Ausbildung die sicherste Gewähr für den Erfolg. So wichtig es ist, dass die Pioniere als Bahnbrecher und Wegbereiter wirken, so gehört doch zu ihnen, dass sie zu allererst Kämpfer sein müssen. Erst dann sind sie wirkliche Pioniere, wie sie die Wehrmacht, wie sie Deutschland braueht.

Karl Brammer.

Sudetendeutsche Soldaten wurden am Deutschen Eck vereidigt. — Die vor einigen Wochen in die deutsche Wehrmacht zur Ableistung ihrer Wehrpflicht eingetretenen Sudetendeutschen wurden auf dem historischen Deutschen Eck, unterhalb der alten, nie bezwungenen Feste Ehrenbreitstein, am Zusammenfluss von Rhein und Mosel, in der Westmark feierlich auf den Führer vereidigt.



Der Held von Scapa Flow — Am 9. Februar beging Admiral Ludwig von Reuter seinen 70. Geburtstag. Im Weltkriege war er Kommandant des Schlachtkreuzers „Derfflinger". Zum Kriegsende hatte er die traurige Pflicht, die deutsche Kriegsflotte den Engländern auszuliefern. Am Tag der Annahme des Friedensdiktates, am 21. Juni 1919, versenkte er zusammen mit den ihm treuergebenen Besatzungen in der Bucht von Seapa Flow die gesamten deutschen Schiffe, um sie der endgültigen Uebergahe an die Engländer zu entziehen. Erst Monate später durfte er in die deutsehe Heimat zurüekkehren. Sein Name ist mit dem ruhmreichen Untergang der unbesiegten deutschen Hochseeflotte für immer verknüpft.

Bergung eines „Verwundeten" mit Hilfe eines behelfsmässig gebauten Schlittens.

Die Gebirgsartillerie übt im Hochgebirge. Maschinengewehr in Feuerstellung. Im Hintergrund die Alpspitze.

Die deutsche Frau

Das Heilige, das Reine, das Rührende an einer Frau ist, dass in ihrem Leibe die Unsterblichkeit schlummert. Denke jede daran, dass sie die Natur als Ahne eines ganzen Volkes geträumt hat.

C. L. Schleich.

Schwere Stunde

Josefa Besens-Totenohl.

In der Kammer begann nun Magdlenes schwere Stunde. Mutter Ute sah, dass sie selber in ihrem Leben niemals richtiger geführt worden war als an diesem Tage. Die Frauen hatten alles vorbereitet, aber es war doch gut, dass sie bei der Wulfstochter sein konnte. Die aber war mit all ihren Gedanken bei Ulrich, aus dessen heldenhaftem Sterben sie sich Trost und Kraft holte. In der Kammer auch erfuhr Mutter Ute, was die Männer draussen in der Nacht getan hatten.

„Das Kreuz musste erst an seinen Platz, ich hätte sonst keine Ruhe. Nun will das Kind eintreten in seinen Kampf. — Ich möchte ihm noch gern lange fernhalten können, was die Welt ihm antun wird."

Sie sprach nicht weiter, denn die harten Schmerzen setzten ein, und die Aengste schlugen erbarmungslos über ihr zusammen. Sie aber war und blieb tapfer. Die Stadelerin half ihr, so gut sie konnte und soweit sie Kräfte hatte. Aber als es zuviel werden wollte, schaute sie einmal her zur Diele. Sie sah die drei Leute sitzen und warten und war froh. Aber sie rief noch keinen. Dann trat sie an Magdlenes Lager zurück.

Im nächsten Augenblick fuhr die Wulfstochter auf.

„Den Riegel, Mutter Ute, schnell! Schnell!"

Weil aber die Frau nicht so eilig begriff, was Magdlene wollte, kam sie zu spät. Ehe sie den Riegel von innen vor die Türe schieben konnte, stand eine graue ragende Gestalt im Türrahmen. Das Haar war verweht, das Gesicht kaum zu erkennen. Der Stadelerin versagte der Atem.

Das? — Nein, das hatte sie nicht erwartet! Sie fand kein Wort.

Die Wulfstochter aber, weiss wie die Wand, lag auf dem Lager, starr, ausgestreckt. Einen Augenblick hatte sich ihr Leib aufgebäumt wie in Qual, dann war sie auf das Lager zurückgefallen und rührte kein Glied mehr. Das Kind, schon zur Welt wollend, hatte sich in ihren Schoss zurückgewandt. —

Als sähe er etwas, das zu finden er nicht geahnt, so stand der Wulfbauer in der Türe. Nicht einen Schritt tat er zum Lager hin, nicht einen Schritt zur Stadelerin. Wie ein düsterer Alb blieb er am Platze. Auch in den Lichtschein kam er nicht. Aber zuletzt blieben seine Augen auf der Tochter, die da lag, als hätte der Tod sie angerührt.

Mutter Ute war wie unter einer furchtbaren Macht, und sie konnte zu keinem Wort kommen. Aber bleiben konnte das nicht so. Der Bauer konnte unmöglich in der Kammer sein. Was nur sollte sie tun? Ihn bitten? Befehlen lassen wird er sich niemals. Wenn sie die Männer draussen rufen könnte! Aber es ging kein Schritt an ihm vorbei, und sie wagte auch nicht, die Wulfstochter mit ihm allein in der Kammer zu lassen, nicht einen einzigen Augenblick lang. Die unheimlich drohenden Augen des Bauern würden die Tochter töten. Und was würde seine Faust tun?

„O barmherziger Gott, hilf!" betete Mutter Ute in der Tiefe ihrer Seele. Dann schaute sie den Wulf an. Ein Tor sollte der geworden sein? Nein, der war kein Tor! — Aber was — was war er?

Mit halbgeöffneten Augen schaute Magdlene in die Kammer hinein. Sie sah auch den Vater. Ihr Körper hag ganz still. Kein Rühren kam mehr. Es wurde unheimlich in der Kammer. Die Mutter Ute meinte, dass Magdlene ihr unter den Händen sterben müsste. Wie lange würde das dauern? — Und der Bauer blieb.

Zuletzt hatte die Stadelerin das Gefühl, dass sie selber die einzig Lebendige in der Kammer sei, und da fand sie das Wort.

„Wulfbauer, könntet Ihr uns nicht erst allein lassen? Hernach will ich gern zu Euch kommen. Ich bitte Euch, geht!" und sie brauchte ihre Hand und wollte ihn aus der Türe zurück und hinausschieben. Er aber tat einen Schritt mitten hinein in das Kienspanlicht und in die Kammer. Ein Lächeln stand unheimlich auf seinem Gesicht. Dann schob seine Hand den Riegel vor.

Mutter Ute versteht, der Bauer bleibt. Nun nimmt er einen Stuhl, rückt ihn unten vor das Lager, setzt sich darauf. Sein Auge heftet sich auf die Tochter und wendet sich nicht mehr von ihr.

Die liegt regungslos.

Auf dem langen Gang hört man Schritte. Ein Schuh klappert, geht vorüber. Warten die draussen nicht mehr? Treibt sie die Angst fort?

Die beiden Frauen in der Kammer sind wie Gefangene. —

Wenn schwere Gewitter über Bergköpfen hangen und nicht weiter können, wenn sie wie der Tod über dem armen Dach brüten, das unter ihren Blitzen liegt, wenn vor Drohen und Fürchten die Menschen zuletzt nicht mehr wissen, ob ihr Gebet Hinkehr zu Gott oder ob es ein Fluch der Verzweiflung ist, dann mag es sein, wie es in dem einsamen Lennetal war. Alle Menschen auf dem Hofe lebten wie in einem fremden Körper, in dem sie sich nicht auskannten.

Eine nur war glücklich Brigitt. Dass die Mutter Ute gekommen war, dass nicht sie allein die Verantwortung trug, darin bestand ihr Glück. Sonst gab es keinen Augenblick, der nicht mit Angst und Schrecken ausgefüllt gewesen wäre bis zum Rande.

Berndt war ins Land geritten. Keiner konnte diese Todesstarre mehr untätig ertragen. Der Wulf wich nicht aus der Kammer. Er sprach kein Sterbenswort. Brigitt löste die Mutter Ute ab, aber dann musste Märt bei ihr sein. Allein getraute sie sich nicht. Nur Magdlene blieb, wie sie in dem Augenblick geworden, als der Buaer in der Nacht in der Tür gestanden. Aber sie lebte.

Da war Berndt fortgeritten. Mutter Ute hatte von einem Manne in Fredebarg gesprochen, der sich auf viele Dinge verstand, so Leib und Leben betrafen. Wie lange eine Frau in Martern liegen könne, ohne sich selbst und das Kind in den Tod zu geben, das vor allem wollte sie wissen.

„Und ihr meint, dass da überhaupt ein Mensch helfen könnte, wo es doch ein anderer ist, der den Wulfshof in seinen Krallen hat?" fragte der kluge Mann, da sass Berndt schon wieder auf seinem Tier und suchte weiter. Wohin? Es drängt!

Nach Arnsberg! Sicher gibt es da gelehrte Doktoren, sicher! Und wenn er den Grafen fragen soll, oder die Gräfin, ob sie keinen wissen. Aber schnell muss es sein, sonst ist sie tot, ehe er zurückkehrt, denn das ist über Menschenkraft.

Nach Arnsberg aber hatten es auch schon eilige Zungen gebracht, das von Wormbeeke und dem Teufel. Der habe den Verfemten selber aus der Reihe der ehrlich Gestorbenen hinausgeworfen und nun solle sie dessen Bankert zur Welt bringen. Ob sich denn einer da wundere, dass sie in Not läge? Und man hatte ihn selber sehr aufmerksam angesehen.

„Ei, war nicht Euer Weib auch verklagt und hat in Ketten gehangen?" fragte einer. Da stieg ein Zorn in ihm hoch. Aber Antwort gab er nicht, denn hier ging es um das Heil und Leben der Wulfstochter.

„Sagt, wisst Ihr keinen, der helfen kann?" fragte er voll Herzensangst.

„Wer wird sich dreinmischen?" war die Antwort.

„Eine hat sich dreingemischt, eine Mutter!" sagte er noch, während er schon wieder sein Tier aufsattelte. Dann jagte er fort. Es hatte keinen Sinn mehr. Nun musste Gott helfen — oder der Teufel! So raste er zum Stadttore hinaus. Sein Pferd war der beste Läufer aus dem Wulfschen Stalle. Nur der graue Hengst war noch schneller. Es war Abend. Die Nacht würde er reiten. Wenn es hell wurde, dann musste er wieder auf dem Hofe ankommen. —

Furchtbar hub diese Nacht auf dem Wulfshofe an. Die Menschen meinten, nicht mehr atmen zu können. In später Stunde kam der Schäfer plötzlich auf den Hof, er bleibe nicht mehr allein in der Finsternis, Gespenster seien um die Wege, sein Hund verkrieche sich und heule, aber er greife keines an. Auch in den Lüften reite es. Zum Bauern wollte Stenz.

Märt versuchte ihn zu beruhigen, er sollte wenigstens warten, bis Berndt zurückkomme, der müsse jeden Augenblick da sein. Märt selber war in Verzweiflung. Wenn Berndt in Fredeburg Hilfe fand, warum blieb er dann über den Abend aus?

Alle Hände hatten den Tag über wie ohne Sinn gearbeitet; die Leute hatten langsam den Glauben, wenn es mit dem Hofe und dem Wulfsgeschlecht doch zuletzt um Hölle und Verderben ging, dann war es unnötig sich abzumühen. Das Leben war lahm geworden.

Märt ging in harten Gedanken. Er sprach kein Wort, auch nicht zu Brigitt, die wie von Sinnen vom Hause zur Mühle und von der Mühle wieder zum Wohnhause ging. Sogar ihr Marieken und der kleine Johannes, der Knabe von Berndst Weibe, baten vergeblich um ein Herzwort der Brigitt.

Nur Mutter Ute stand noch wie ein guter Geist über allem, aber auch sie vermochte nichts mehr zu tun. Allzulange durfte es nicht mehr dauern, das fühlte sie und hatte es auch im Hause zu Märt und Brigitt gesagt. Märt hatte kein Wort erwidert.

So kam die Mitternacht. Mutter Ute fühlte, es musste etwas geschehen.

Und es geschah auch.

Im Hause war es ganz still, aber die Menschen schliefen nicht. Da steckte Märt seinen Kopf durch die Türe zu der Kammer, in der die Wulfstochter auf ihrem Marterbette lag. Der Bauer schaute nicht auf.

„Herr", mahnte Märt, „Herr, wollt Ihr einmal zu dem Hengst kommen, zu Eurem Hengst? Es ist etwas mit ihm! Ihr müsst aber schnell kommen!"

Der Wulf wart den Kopf hoch, besann sich einen Augenblick. Der Müller drängte: „Schnell!" Da erhob sich der Bauer und ging, Märt hielt den Kienspan in der Hand, damit schritt er dem Wulf voran dem Stalle zu. Ein paar Leute wichen ihnen unterwegs aus.

Zu dem Verschlag kommend, sah der Wulf sein Tier auf dem Boden liegen. Es röchelte und hatte weissen Schaum vor den Lefzen. Die Feueraugen aber, die den Wulf tausendmal mit Freude erfüllt hatten, schauten verglast umher, als wäre alles Leben herausgegangen. Soweit war es noch nicht, aber der Kopf hob sich nicht mehr auf.

Ein wilder Schrecken befiel den Wulf. Er riss Märt das Licht aus der Hand, näherte sich dem Hengst, tastete, suchte, dann schüttelte er den Kopf. Dies verstand er nicht.

Märt hielt sich abseits. Auch die Leute, die herzukamen, blieben zurück. Nur Stenz wagte sich vor.

„Herr, viele Nächte hab ich's verspürt, dass es geschieht. Heute konnte ich es nicht mehr aushalten, draussen — allein —" Er hatte noch weiter reden wollen, aber da sah ihn der Bauer an, dass ihm das Wort in der Kehle blieb.

Märt rührte keinen Finger mehr. Seine Gedanken waren nicht bei dem Hengst, sie waren in der Kammer, im Hause, in der nun die Wulfstochter ihren Sohn gebar. Märt hatte den Bauern aus der Kammer geholt.

Diese Nacht würde er, der Bauer, nicht ins Haus zurückkehren. Darum hatte er, der treue Märt, den Hengst erschlagen.

Im Morgenlicht kehrte Berndt heim. Er war todmüde. Am Tore empfing ihn Märt. Er sagte ihm, dass ein Sohn auf dem Hofe geboren sei, und dass er lebe. Auch die Wulfstochter lebe. Mutter Ute sei bei ihr in der Kammer, sonst keiner.

„Und der Bauer?"

„Er sitzt bei seinem toten Hengst im Stall!"

Leise sprach Märt. „Ich fand im Stall einen Hammer liegen, da kam es über mich. Sonst war der Bauer nicht aus der Kammer zu bringen."

Berndt sagte kein Wort. Nur den Hammer musste er hernach sehen.

Die deutsche Familie

Von *Hans Erman*

Erst seit etwa dem Jahre 1700 brauchen deutsche Schriftsteller das Wort Familie im Sinn jener kleinsten Gemeinschaft im Volke, die sich um den Hausvater, seine Frau und seine Kinder gebildet. Der Dreissigjährige Krieg hat Ordnung und Zucht des deutschen Hauses in den Grundlagen erschüttert; von Liebe und von Frauen ist allenthalben noch die Rede — von Müttern und von Pflichten steht nirgendwo ein Wort in den Büchern der Poeten. Das 18. Jahrhundert, die Denker des Pietismus und die Künder des neuen deutschen Idealismus — sie knüpfen wieder dort an, wo Luthers Worte hinweisen. Noch überwiegt immer das Persönliche und das Private: die Familie ist das glückliche Heim der „Persönlichkeit". Und dennoch spürt man, in langsam klarer werdenden Bemerkungen, einen neuen Gedanken: Das Heim der Persönlichkeit, das Bindeglied geistiger Entwicklung schaut man mit neuen Augen eines neuen Jahrhunderts: Die Familie wird zur Grundlage des Volkes und zur Keimzelle des Staates.

Paracelsus:

„Was erhält die Ehe oder was ist sie? — Allein Erkenntnis der Herzen. Das ist der Anfang und das Ende."

Martin Luther:

„Den Ehestand hat unser Herr Gott selbst hoch gesetzet und einen Brunnen und Quell aller anderen Stände auf Erden damit gemachet. Vater und Mutter sind der Kinder Apostel, Bischof, Pfarrer. Gott und der Christenheit und aller Welt mögen sie kein besseres Werk und Nutz schaffen, als dass sie Leute ziehen, die das Land regieren und beschützen, die Kirche mit Predigern versorgen und alle Aemter in der Welt und unseres Herrn Christi Reich bestellen."

(Aus den Tischreden um 1540).

Chr. Fürchtegott Gellert:

„Durch die Hand der Ehe werden zwo Personen aus der grossen Familie der Menschheit ausgehoben, um eine Welt im kleinen auszumachen, die, durch gegenseitige Liebe und Treue beseelt, ihre Privat-Glückseligkeit schaffet. Darnach jedoch werden sie auch zu solchen Pflichten berufen, welche nicht nur die Liebe erneuern oder erhalten, sondern deren Beobachtung auch das enge häusliche Glück wieder zurückfliessen macht in das Beste des Staates und der Welt".

(Aus den „Moralischen Vorlesungen", 1750)

J. W. Goethe:

„Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Dass viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
und wir versinken.
Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette."

(„Grenzen der Menschheit", 1781.)

Friedrich Schiller:

„Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die anderen Freuden geniesse. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner wohltätiger häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt ... Ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt, weil ich die Freuden mehr naschte, als genoss, weil es mir an immer gleicher und sanfter Empfindlichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens gibt."

(1787, an einen Freund.)

Joh. Gottfried Herder:

„Sich allein kann kein Mensch leben, wenn er auch wollte. Die Fertigkeiten, die er sich erwirbt, die Tugenden oder Laster, die er ausübt, kommen, in einem kleineren oder grösseren Kreise, stets anderen zu Leide oder zur Freude.

Der Naturzustand der Menschheit ist der Stand der Gesellschaft. In dieser wird er geboren und erzogen, zu ihr führt der aufwachende Trieb seiner schönen Jugend, und die süssesten Namen der Menschheit: Vater, Mutter, Kind, Bruder, Schwester, Geliebte, Freund, Versorger sind Bande des Naturrechtes. Mit ihnen sind also auch die ersten Regierungen unter den Menschen gegründet. Ordnung der Familie, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen kann, die die Natur gabt! Wir wollen sie den ersten Grad natürlicher Regierungen nennen."

(Aus den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", 1790.)

Königin Luise von Preussen:

„Gern werden Sie, lieber Vater, hören, dass das Unglück, welches uns getroffen, in unser eheliches und häusliches Leben nicht eingedrungen ist, vielmehr dasselbe gefestigt und uns noch werter gemacht hat. Der König, der beste Mensch, ist gütiger und liebevoller als je. Unsere Kinder sind unsere Schätze, und unsere Augen ruhen voll Zu-

friedenheit und Hoffnung auf ihnen. Umstände und Verhältnisse erziehen den Menschen, und für unsere Kinder mag es gut sein, dass sie die ernste Seite des Lebens schon in ihrer Jugend kennenlernen ... Es mag kommen, was da will, mit und in der Vereinigung mit unseren guten Kindern werden wir glückselig sein."

(Brief an ihren Vater, Königsberg, 1908.)

Johann Heinrich Pestalozzi:

„Doch diese Art und Weise des reinen und kraftvollen Familienlebens ist im allgemeinen mit allen Segenskräften, die sie zur Folge hat, aus unserer Mitte verschwunden, und wir dürfen uns nicht verhehlen, dass wir für alles dieses im Geist und Herzen abgestumpft dastehen. Und wie dieses wahr und hinwieder wie es unwidersprechlich ist, dass durch die Fehler und Schwächen des Privatlebens auch die guten Kräfte des öffentlichen Lebens gefährdet, untergraben und abgeschwächt werden, so ist ebenso wahr und unwidersprechlich, dass die in unserer Mitte tief erschütterten Fundamente des öffentlichen Wohlstandes hinwieder auf die immer stärker werdende Abschwächung, Untergrabung, Erschütterung der Fundamente des Privat-Wohlstandes einwirken ..."

(In den „Fabeln", 1810.)

Wilhelm Heinrich Riehl:

„Und in der Familie ist gegründet die sozialpolitische Potenz der Sitte, aus welcher das Gesetz hervorgewachsen ist. Die Familie ist überhaupt die notwendige Voraussetzung aller öffentlichen Entwicklung der Völker. Die Familie antasten. heisst, aller menschlichen Gesittung den Boden wegziehen.

Der Staat setzt diese Familie voraus, aber er ist keineswegs, wie man oft behauptet hat, die erweiterte Familie, noch ist der Organismus der Familie schlechthin ein Vorbild des Staatsorganismus. Wie der Staat auf den Schwerpunkt des Rechtes gestellt ist, so die Familie auf dem Schwerpunkt der sich ergänzenden Liebe und der auf diese gegründeten Mächte der Autorität und der Pietät — der Staat dagegen beruht auf der Idee des Rechtes." (Die Familie, 1585.)

Otto von Bismarck:

„Mir ist die glückliche Ehe und die Kinder, die Gott mir geschenkt hat, wie ein Regenbogen, der mir die Bürgschaft der Versöhnung nach der Sündflut von Verwilderung und Liebesmangel gibt, die meine Seele in früheren Jahren bedeckte. Die Gnade Gottes wird meine Seele nicht fahren lassen, die er einmal angerührt hat, und das Band nicht zerschneiden, an dem er mich vorzugsweise gehalten und geleitet hat auf dem glatten Boden der Welt, in die ich ohne mein Begehren gestellt bin."

(An seine Gattin, Wien, 19. Juni 1852.)

Adalbert Stifter:

„Sie kennen den Umfang Ihres Glückes kaum; was Sie und Ihre liebe Gattin jetzt empfinden, ist nur Vater- und Mutterinstinkt, wenn aber das liebliche Geschöpfchen, vielleicht in Gesellschaft von noch mehr Geschwisterchen, heranwachsen wird, wenn sich der Mensch in den Kleinen entwickelt, und wenn, was das Entzückendste am menschlichen Geschlecht ist, sich Sitte und Güte in den jungen Gemütern darstellt, dann werden Sie erst wissen, was Vater- und Muttersein heisst; die Liebe eines lebendigen Wesens wird zur Liebe des Menschen, und die höchsten Freuden desselben sind wohlgeratene Kinder."

(An Gustav Haeckenast, 11. 10. 1859, Linz.)

Adolf Hitler:

„Wenn man sagt, die Welt des Mannes ist der Staat, die Welt des Mannes ist sein Ringen, die Einsatzbereitschaft für die Gemeinschaft, so könnte man vielleicht sagen, dass die Welt der Frau eine kleinere sei. Denn ihre Welt ist ihr Mann, ihre Familie, ihre Kinder und ihr Haus. Wo wäre aber die grössere Welt, wenn niemand da wäre, der die Sorgen um die kleinere Welt zu seinem Lebensinhalt machen würde? Nein: Die grosse Welt baut sich auf dieser kleinen Welt auf! Diese grosse Welt kann nicht bestehen, wenn die kleine Welt nicht fest ist. Die Vorsehung hat der Frau die Sorgen um diese ihre eigenste Welt zugewiesen, aus der sich dann erst die Welt des Mannes bilden und aufbauen kann."

(Auf dem Frauenkongress in Nürnberg, 8. 9. 1934.)

Wer hat Bob erschossen?
Wer hat in jener verhängnisvollen Nacht den tödlichen Schuß abgefeuert?
Woher kommt die vierte Kugel?
Drei Akte höchster Spannung bietet Ihnen der Kriminal-Fall:
„Drei Schuss - Vier Kugeln"
Nur zwei Aufführungen, am Sonnabend, den 25. Februar und am Donnerstag, den 2. März 1939, abends 8 Uhr, in der «Lyra», Rua São Joaquim 329.
Sichern Sie sich rechtzeitig Eintrittskarten zum Preise von 2$000 in den bekannten Vorverkaufsstellen.

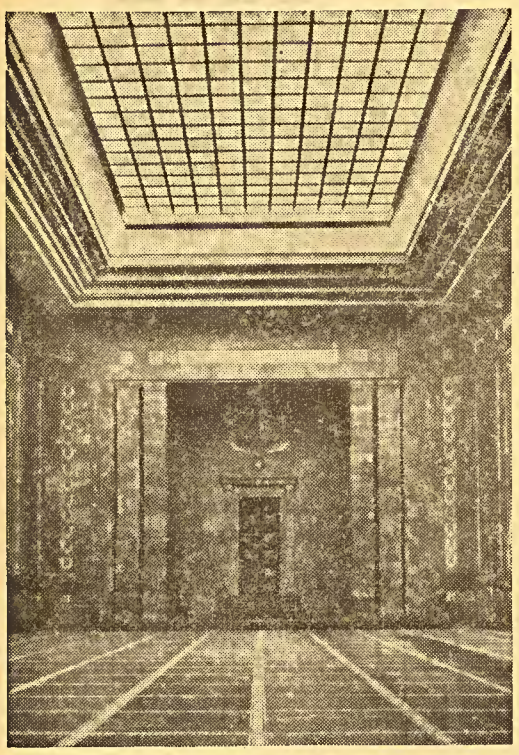
Der Erweiterungsbau der Reichskanzlei in Berlin

Der Erweiterungsbau der Reichskanzlei ist der erste Grossbau, der im Rahmen der baulichen Umgestaltung Berlins zur Hauptstadt des Dritten Reiches vollendet wurde.

Am 9. Januar 1939 fand die Einweihung des Neubaus statt, der in 9 Monaten errichtet wurde, einer Bauzeit, wie sie, gemessen an der Grösse des Baues, einmalig dasteht.

Die alte Reichskanzlei in der Wilhelmstrasse mit ihrem Erweiterungsbau am Wilhelmplatz genügte den Erfordernissen des umfangreichen Dienstbetriebes nicht mehr; so beschloss der Führer, unter Erhaltung der bisherigen Bauten, einen neuen grossen Teil hinzufügen, der als sichtbare Verkörperung der Macht und Grösse des neuen Reiches in monumentaler baulicher Haltung aufzuführen war.

Der Erweiterungsbau zieht sich entlang der Vosstrasse zwischen Wilhelmplatz und Hermann-Göring-Strasse in einer Länge von 422 Meter bei einer Höhe von 20 bis 22 Meter hin. Diese Front ist in drei ungefähr gleich lange Teile aufgeteilt; der Mittelteil springt um 16 Meter zurück und bildet eine Platzanlage, die die symmetrische Aufteilung der Fassade unterstreicht. Diese dreiteilige Gliederung wird noch verstärkt durch die verschiedene Wandbehandlung: Der Mittelteil ist am Werkstein aus fränkischem Muschelkalk aufgeführt, die Wandflächen der Seitenteile sind zwischen den Pfeilern und Gesimsen aus Muschelkalk in hellem Gelb verputzt.



Unser Bild zeigt die Mosaikhalle. Sie hat eine Länge von 46,2 m und eine Breite von 19,2 m. Die Wände sind bis zu einer Höhe von 13,5 m mit Marmor bekleidet. Der Fussboden besteht aus altrotem Marmor und Marmormosaik. Bis zum Oberlicht hat der Raum eine Höhe von 16 Metern. Künstliche Beleuchtung ist in die das Oberlicht umgrenzenden Deckenprofile eingebaut.

Der Garten ist von dem Erweiterungsbau in einer Länge von 345 m nach Süden hin abgeschlossen, nach der Wilhelmstrasse zu wird er durch den Altbau, nach der Hermann-Göring-Strasse durch zwei vom Neubau losgelöste niedrigere Bauten in einer Länge von etwa 200 m abgegrenzt. So entsteht eine nach drei Seiten hin geschlossene Gartenanlage die durch eine Säulenhalle noch einmal gefasst wird.

Während zwei Eingänge an der Vossstrasse vorwiegend für den dienstlichen Gebrauch bestimmt sind und zu den Verwaltungsräumen führen, ist am Wilhelmplatz in die vorhandene Front ein neues repräsentatives Portal eingebaut worden. Wer von hier aus das Gebäude betritt, dem entrollen sich beim Fortschreiten die Bilder von Räumen, wie sie in dieser Ausgestaltung und in diesen Ausmassen kaum je erzielt worden sind. Ueber 300 m hin reihen sich die grossen Säle und Hallen aneinander, die in baulicher Gestaltung, künstlerischer Formung und handwerklicher Arbeit den Höhepunkt der deutschen künstlerischen Schöpferkraft und des kunsthandwerklichen Könnens unserer Zeit darstellen. Die edelsten heimischen Baustoffe wurden in sorgfältiger Bearbeitung und Beachtung ihrer Eigenart und Wirkung verwendet.

Wir gelangen zunächst in einen offenen Hof, der 68 m in der Länge und 26 m in der Breite umfasst. Die aus Werkstein gefügten Wandflächen sind von hohen Säulen gegliedert, die oben das Gesims tragen, das sich zu einer Höhe von 18 m erhebt. Hier stehen die beiden grossen Plastiken von Arno Breker, Partei und Wehrmacht verkörpernd, von denen der Führer gesagt hat, dass sie zum Schönsten gehören, was in Deutschland je geschaffen wurde. Am Ende des Hofes führt eine Freitreppe zu einem von vier Säulen getragenen Portal empor. Durch eine Vorhalle, deren Wände mit Unterberger hellrotem Marmor bekleidet sind, gelangen wir in die grosse Mosaikhalle; ihr Charakter wird bestimmt durch die Verwendung einer Edeltechnik, die in den letzten Jahrzehnten fast in Vergessenheit zu geraten schien. Die Wände sind mit rotem Marmor aus der Ostmark gegliedert, die Zwischenfelder schmücken Mosaiken: heraldische Adler in Gold und hellgrauen Tönen auf rotem Grund.

Weiter führt die Folge der grossen Räume des Erdgeschosses zum Runden Raum, einem Kuppelraum, der in 16 m Höhe durch ein verglastes Oberlicht erhellt ist. Die Säulen und Füllungen sind gleichfalls aus ostmärkischem Marmor. Bildhauer Breker ist der Schöpfer der fünf grossen Plastiken, die für diesen Raum bestimmt sind.

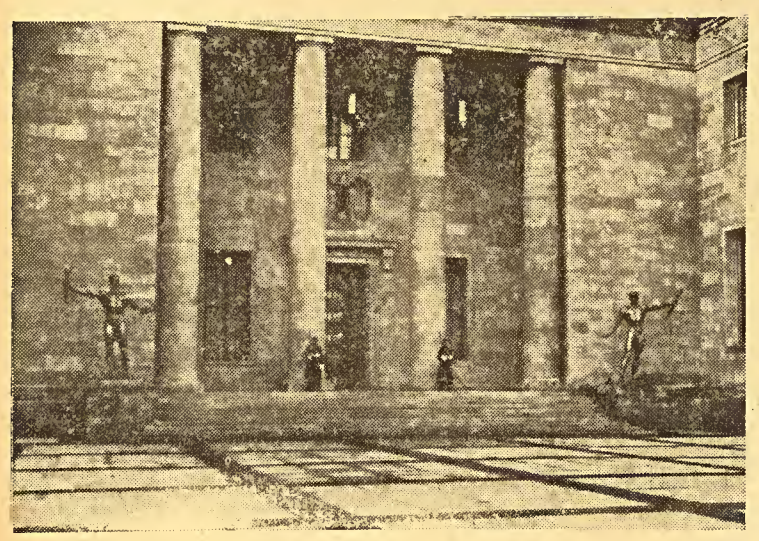
Nun schliesst sich in gerader Folge die Lange Halle an. Damit betreten wir den Mittelteil des Erweiterungsbaues. Die hohen Fenster der Halle öffnen sich nach der Vossstrasse. In einer Länge von 146 m, einer Breite von 12 m und einer Höhe von 9,5 m verläuft sie vor der Flucht der Arbeitsräume der Adjutanten und hat einen unmittelbaren Zugang zu dem neuen Arbeitszimmer des Führers. Vor den hellen Wänden in Stuckmarmor stehen die feinabgewogenen Profile der Fenster und Türeinfassungen in dunkelrotem Marmor. Kostbare Gobelins schmükken die grossen Wandflächen. Das Arbeitszimmer des Führers, das man von der Mitte der Halle aus betritt, öffnet sich mit einer Reihe grosser Fenstertüren nach der Gartenseite. Die Wände des 27 m langen und 14,5 m breiten Raumes sind aus Linbacher Marmor, einem dunkelroten Stein aus der Ostmark, der die Wandfelder aus Holz umrahmt. Vor der einen Schmalwand steht der Schreibtisch des Führers, auf der Gegenseite ist ein Kamin aus Marmor in die Wand eingebaut. Verlassen wir diesen Raum und treten in die Grosse Halle zurück, so gelangen wir zu dem Empfangssaal des Führers, der neben dem Kabinettssitzungssaal am Ende der Halle liegt. Dieser Raum, in dem die hohen Gäste des In- und Auslandes vom Führer empfangen werden, ist durch die Behandlung der Decken und Wände auf einen festlichen Charakter gestimmt: sie sind in hellen Tönen in Schleiflack auf Edelputz gehalten. Von der Decke hängen zwei prachtvolle Lüsterkronen tief in den Raum, eine Arbeit des Glasgestalters Lobmeyr aus Wien.

Wie die beschriebene Raumfolge, so ist jeder Raum, jedes Treppenhaus, jeder Flur mit der gleichen baulichen Sorgfalt erstellt und eingerichtet worden. Es gibt in diesem Bau keine vernachlässigten Winkel und Ekken. Ueberall geben die schönen deutschen Marmor- und Kalksteine als Wände, Fussböden, Tür- und Fensterfassungen den weiträumigen Flur- und Treppenhäusern das Gepräge. Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass alle neuzeitlichen Errungenschaften auf dem Gebiete der Beleuchtung, Heizung und Lüftung und der übrigen elektrischen Anlagen verwendet worden sind.

Die Leistung von Entwurf, Planung, baulicher Durchführung und Organisation ist ebenso gewaltig wie die Leistungen der Künstler, Handwerker und Arbeiter, die hier ihr Bestes gegeben haben. Etwa 4000 Mann haben während der Bauzeit in zwei Schichten Tag und Nacht an der Baustelle gearbeitet. Dazu kommen weitere 2000 Mann, die durch ihre Arbeiten in den Brüchen und Steinwerken an dem grossen Bau mitgeholfen haben. Für die Herstellung der Fundamente allein waren 50.000 cbm Beton erforderlich, 20 Millionen Mauersteine wurden verarbeitet, der Muschelkalk für die Fassaden macht eine Menge von 5000 cbm aus.

So wurde in der Hauptstadt des Grossdeutschen Reiches ein Werk vollendet, für das ein Wort des Führers bei der Eröffnung der Münchener Architektur-Ausstellung 1938 gelten darf: „Das Volk soll an der Entwicklung dieser Werke selber sehen, welch immenser Fleiss dazu gehört, solche gewaltigen Bauten zu entwerfen und bis ins einzelne Detail gewissenhaft und sorgfältig durchzuführen. Dann wird es mit Andacht und Ehrfurcht vor diesen monumentalen Gemeinschaftsleistungen stehen und auch geschult werden im Sinne der Erziehung zu unseren eigenen künstlerischen Auffassungen."

Aufnahmen aus dem Erweiterungsbau der Reichskanzlei in Berlin. — Unser Bild zeigt einen Blick in das Arbeitszimmer des Führers.

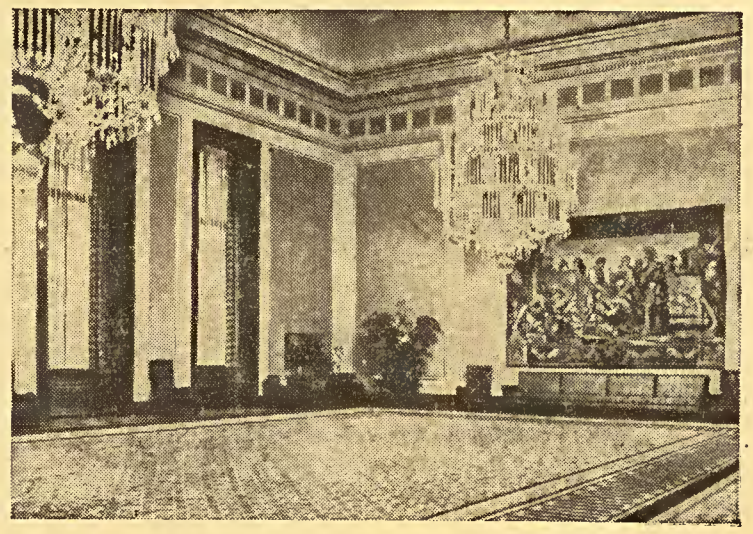


Links:

Unser Bild zeigt den Eingang zur Vorhalle, gesehen vom Innenhof. Links und rechts zwei grosse Plastiken von Professor Arno Breker.

Rechts:

Unser Bild zeigt einen Blick in den Empfangssaal des Führers. Der Saal hat eine Länge von 24,5 m bei einer Höhe von 11,6 m und einer Breite von 16,5 m. Die Tönung der Wände ist in hellem Schleiflack gehalten. Auffallend schön sind die an der Decke hängenden zwei grossen Beleuchtungskronen, eine Arbeit aus den Wiener Glaswerkstätten.



Vor der Leipziger Frühjahrsmesse

Riesiges Angebot in allen Branchen

Wesentliche Reisevergütungen für alle Besucher aus dem Ausland

Die Leipziger Frühjahrsmesse 1939 beginnt am Sonntag, dem 5. März, und dauert bis einschliesslich Montag, den 13. März. Die Mustermesse, die in den 23 Messpalästen in der Innenstadt das Angebot aller Zweige der Fertigwarenerzeugung bringt, schliesst bereits am Freitag, den 10. März. Die Grosse Technische Messe und Baumesse, die auf dem Freigelände am Völkerschlachtdenkmal und in den 20 Riesenhallen untergebracht ist, bleibt für alle Einkäufer bis Montag, den 13. März, offen.

Die Mustermesse

Im ganzen sind auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1939 9800 Ausstellerfirmen zu erwarten, von denen etwa zwei Drittel auf die Branchen der Mustermesse und ein Drittel auf die Grosse Technische Messe und Baumesse entfallen. Um den Besuchern der Messe den Einkauf weitgehend zu erleichtern, sind überall dort, wo es überhaupt möglich ist, sämtliche Aussteller einer Branche in einem einzigen Messhaus zusammengefasst. Diese Branchenkonzentration erleichtert jedem Besucher die Uebersicht und die Orientierung. Sie erspart ausserdem lange Wege von Messhaus zu Messhaus. Uebersichtspläne und Wegweisertafeln ermöglichen es auch dem Stadtunkundigen, rasch die Messhäuser zu finden, in denen die ihn interessierenden Branchen ausstellen. Auf der Mustermesse sind folgende Branchen vertreten: Nahrungsmittel, Drogen, Pharmazeutika, Kosmetika, Metallwaren, Bestecke, Holz- und Korbwaren, Haushaltsmaschinen, Porzellanwaren, Steingut und Tonwaren, Glaswaren, Beleuchtungskörper, Bürsten und Pinsel, Gummiwaren, Eisenwaren, sonstiger Hausrat, Lederwaren, Reiseartikel, Koffer, Edelmetall- und Schmuckwaren, Uhren, Schnitzwaren, Schneidwaren, Galanteriewaren, Kunstgewerbe, Papierwaren, Bilder, Bücher, Schreibwaren, Bürobedarf, Büromaschinen, Lehrmittel, Werbemittel, Verpackungsmittel, Spielwaren, Christbaumschmuck, Festartikel, Musikinstrumente, Sportartikel, Automaten, Möbel, Bekleidung und Textilwaren aller Art. Sämtliche Messhäuser der Mustermesse, auch die der Textil- und Bekleidungsmesse, der Sportartikelmesse und der Reichsmöbelmesse, bleiben erstmalig in diesem Frühjahr einheitlich bis zum 10. März geöffnet.

Alle Messhäuser weisen gegenüber der Frühjahrsmesse 1938 bereits jetzt eine stärkere Belegung auf und sind zum überwiegenden Teil schon restlos vermietet; im einzelnen werden in runden Zahlen u. a. erwartet:

520	Aussteller	von	Spielwaren;
970	„	„	Haus- und Küchengeräten, Metallwaren und Beleuchtungskörpern;
500	„	„	Glas-, Porzellan-, Steingut- und Tonwaren;
280	„	„	Edelmetall- und Schmuckwaren, Uhren;
330	„	„	Möbeln;
510	„	„	Kurz- und Galanteriewaren;
300	„	„	Lederwaren, Reiseartikeln und Koffern;
750	„	„	kunstgewerblichen Erzeugnissen;
790	„	„	Papierwaren, Bildern, Büchern, Schreibwaren sowie Bürobedarf und Büromaschinen;
90	„	„	Musikinstrumenten;
660	„	„	Textilwaren.

Grosse Technische Messe und Baumesse

Für die Grosse Technische Messe und Baumesse stehen auf einem besonderen Ausstellungsgelände zwanzig grosse Hallen und umfangreiche Freiflächen zur Verfügung. Um den Bedarf an Ausstellungsraum für die kommende Frühjahrsmesse zu befriedigen, wurden eine neue Halle errichtet und mehrere bereits bestehende Hallen umgebaut und erweitert. Das Ausstellungsangebot der Grossen Technischen Messe und Baumesse umfasst Maschinen aller Art, wie Kraftmaschinen, Werkzeugmaschinen, Motoren, Textilmaschinen, Maschinen für die Nahrungsmittel- und Genussmittelindustrie, Maschinen für Papierverarbeitung und Druckmaschinen, ferner Elektrotechnik, allgemeinen Industrie- und Werkstattbedarf, Photo, Optik, Kino, Feinmechanik, Baumaschinen, Baustoffe und Bauzubehör. Entsprechend der Bedeutung der neuen Werkstoffe wurde eine der neuerrichteten Messehallen wiederum ausschliesslich der Ausstellung von Werkstoffen vorbehalten. Das schon teilweise bewohnte „Haus aus deutschen Werkstoffen" zeigt die Anwendung neuer deutscher Werkstoffe im Bauwesen. Die Kolonial- und Tropentechnische Messe gibt eine Uebersicht über Maschinen und Bedarfsartikel in tropischen Ländern. In der Messe für gewerbliche Schutzrechte werden deutsche und ausländische Erfindungen gezeigt, deren praktische Verwendbarkeit durch eine Vorprüfung festgestellt ist. Mehr als 3000 Firmen beteiligen sich an der Grossen Technischen Messe und Baumesse 1939. Ueber 5000 Masehinen werden in vollem Betrieb vorgeführt. Mit einer Gesamtfläche von 402 000 Quadratmeter ist die Grosse Technische Messe und Baumesse in Leipzig die grösste Veranstaltung ihrer Art auf der ganzen Welt. Da die Hallen mit Gleisanschlüssen und mit Krananlagen versehen sind, können auch die grössten Maschinen aufgestellt werden. Auf der Technischen Messe stehen fachkundige Dolmetscher zur Verfügung.

Messestadt Leipzig

Ausländische Aussteller

Das Ausland wird auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1939 sehr stark vertreten sein. Im Vordergrund des Interesses stehen dabei die grossen Kollektivausstellungen im Ring-Messhaus. Nach dem Stande von Mitte Januar werden folgende Länder mit derartigen Ausstellungen erscheinen: Algerien, Belgien, Brasilien, Bulgarien, Ceylon, Griechenland, Italien, Japan, Jugoslawien, Lettland, Madeira, die Niederlande und Niederländisch-Indien. Brasilien, die Balkanstaaten und Ceylon zeigen vor allen Dingen Landesprodukte. Im Rahmen der grossen italienischen Ausstellung kommen Landesprodukte sowie Fertigwaren aller Art zur Geltung. Japan zeigt Fertigwaren, die Niederlande und Niederländisch-Indien bieten in reicher Auswahl Kolonial- und Landesprodukte an. Madeira, das sich bisher auf eine Verkehrs- und Wirtschaftswerbung beschränkte, wird in diesem Jahre auch Muster von Stickereien und Weinen ausstellen. Bei der algerischen Kollektivschau werden Landesprodukte im Vordergrund des Interesses stehen. Lettland erscheint zum erstenmale.

An der Internationalen Verkehrs-Werbeschau sind im Frühjahr 1939 an ausländischen Verkehrsunternehmungen die Japanischen Staatseisenbahnen, die Dänischen Staatsbahnen, die London und North Eastern Railway, die niederländischen Verkehrsunternehmungen, der Antwerpener Hafen usw. beteiligt.

Zu diesen Kollektiv-Ausstellungen im Ring-Messhaus tritt wie bisher die ägyptische Baumwoll-Ausstellung im Textil-Messhaus, die auf der Frühjahrsmesse 1939 erstmalig durch eine Kollektion von Export-Erzeugnissen aus Baumwolle bereichert wird. Zugleich stellt im Textil-Messhaus zum erstenmale das Internationale Wollkomitee aus. Die südafrikanische Union zeigt im gleichen Haus eine umfassende Schau von Wolle und Baumwolle.

In fast sämtlichen Branchen der Mustermesse und auch auf der Grossen Technischen Messe und Baumesse werden zahlreiche ausländische Firmen als Einzelaussteller erscheinen. Am stärksten wird Italien vor allen Dingen mit Nahrungsmitteln und Genussmitteln in Erscheinung treten, daneben stellen in den Zweigen der Mustermesse dänische, französische, englische, schwedische, tschechoslowakische und ungarische Firmen ihre Erzeugnisse aus. Auf der Grossen Technischen Messe und Baumesse sind Produktionsmittel amerikanischer, dänischer, italienischer, niederländischer, schweizerischer und tschechoslowakischer Herkunft zu finden. Den nichtdeutschen kaufmännischen Besuchern der Leipziger Messe steht im „Haus der Nationen" ein zentral gelegener Treffpunkt und Versammlungsort zur Verfügung. Im „Haus der Nationen" werden Auskünfte aller Art von Sprachkundigen erteilt, Dolmetscher vermittelt und Bezugsquellen nachgewiesen. Allen Messegästen stehen Schreib- und Leseräume, Konferenzzimmer, Rauchzimmer und ein Restaurant zur Verfügung. Post an ausländische Messebesucher, die ihre Anschrift in Leipzig noch nicht wissen, kann an das „Haus der Nationen" gerichtet werden. Dort befinden sich auch die Arbeits- und Klubräume für die während der Messe in Leipzig anwesenden Vertreter der Weltpresse und ein Postamt. Der zur Frühjahrsmesse 1938 neugeschaffene „Messedienst" des Leipziger Messamtes, der die etwa 40 amtlichen, halbamtlichen und kaufmännischen Auskunfts- und Beratungsstellen zusammenfasst, steht auch zu dieser Frühjahrsmesse Einkäufern und Ausstellern zur kostenlosen Beratung und Auskunftserteilung in allen Handelssprachen zur Verfügung. Er unterrichtet über Zölle, Kontingente, Ein- und Ausfuhrbestimmungen aller Länder, Devisenbestimmungen und Bankfragen. Er berät über die Abwicklung des Zahlungs- und Verrechnungsverkehrs beim Einkauf, weist geeignete Lieferanten nach und vermittelt Vertretungen für das Ausland. Ferner erfolgt im „Messedienst" die Bearbeitung von Anträgen für Einfuhrgeschäfte nach Deutschland sowie die Abstempelung aller auf Grund von Sonderabmachungen anlässlich der Leipziger Frühjahrsmesse 1939 nötigen Bestätigungen. Auf dem technisschen Gelände stehen ebenfalls Auskunftsstellen und technisch vorgebildete Dolmetscher zur Verfügung. Um eine gründliche, von allzu starkem Andrang nicht beeinträchtigte Prüfung aller Muster und jede Vergleichsmöglichkeit zu gewährleisten, werden Tageskarten erst ab Donnerstag der Messewoche ausgegeben.

Fahrpreisermässigungen

Für den Besuch der Messe bestehen Vergünstigungen bei der Benutzung der Verkehrseinrichtungen fast aller europäischen Länder, und zwar auf Eisenbahnen, See-, Küsten- und Flussschiffahrts- sowie Fluglinien. Die deutsche Reichsbahn gewährt dem ausländischen Besucher der Leipziger Frühjahrsmesse 1939, der im Besitz der Messamtlichen Ausweiskarte ist, eine sechzigprozentige Fahrpreisermässigung für die Fahrt von der deutschen Grenze nach Leipzig und zur deutschen Grenze zurück. Die Rückfahrt braucht nicht nach demselben Grenzübergangsort zurückzuführen, sie kann Umwege und Rundreisen innerhalb Deutschlands einschliessen. Als Grenzstationen gelten auch die Bahnhöfe der Orte in Deutschland, die Flughäfen besitzen. Der Reisende, der die Absicht hat, mit dem Flugzeug die Weiterreise von Leipzig aus anzutreten, wird mit einer einfachen um 60 vH. ermässigten Fahrkarte deutsche Grenze-Leipzig abgefertigt.

Grundbedingung für die Gewährung der sechzigprozentigen Fahrpreisermässigung ist, dass die Fahrkarte ausserhalb Deutschlands gekauft wird. Die Gültigkeitsdauer solcher Fahrkarten beträgt drei Monate. An ausländische Messebesucher werden in Leipzig in der Zeit vom 5.—23. März um 33 1/3 vH. ermässigte Fahrscheine für alle deutschen Strecken — soweit es der Tarif zulässt — ausgegeben. Die Deutsche Lufthansa sowie die übrigen europäischen Flugverkehrsgesellschaften geben Messebesuchern eine zehnprozentige Ermässigung auf den Flugpreis. Bei gleichzeitiger Lösung von Hin- und Rückflugschein wird daneben auf den Rückflugpreis der übliche Rabatt von 20 vH. gewährt. Auf verschiedenen Strecken werden im Rahmen eines Verdichtungsverkehrs Sonderflugzeuge eingesetzt bezw. ausserhalb der Messen nicht vorgesehene Landungen in Leipzig vorgenommen. Nähere Auskünfte, auch über Sonderzüge und den Flugzeugverdichtungsverkehr geben die ehrenamtlichen Vertretungen und Geschäftsstellen des Leipziger Messamtes in allen grösseren Städten der Welt sowie die Reisebüros. Bei den Vertretungen des Leipziger Messamts sowie nach der Ankunft in Leipzig im Wohnungsnachweis des Leipziger Messamtes auf dem Hauptbahnhof können preiswerte, gute Unterkünfte in Privathaushaltungen bestellt werden.

Die Wiener Internationale Messe

ein Instrument der großdeutschen Wirtschaft

Von **Friedrich Tilguer**, Präsident der Wiener Handelskammer

Das grosse weltpolitische Geschehen des vergangenen Jahres brachte die Erfüllung eines Ideales, für das die Besten der Deutschen Nation in der zweitausendjährigen Geschichte unseres Volkes ihr Blut und Leben einsetzten: Grossdeutschland!

Damit fiel auch die älteste deutsche Grossstadt wieder ans Reich: Wien.

Schon bei oberflächlicher Betrachtung der überaus günstigen geopolitischen Lage Wiens, das am mächtigsten Strome Kultureuropas liegt und einem jener seltenen Umschlagplätze der Welt darstellt, die geradezu Grenzmärkte zwischen industriellen und agrarischen Weltteilen sind, wird die wirtschaftliche Notwendigkeit der Veranstaltung von Handelsmessen in dieser Stadt offenbar.

Es ist daher unverständlich, dass Wien erst im Jahre 1921 eine moderne Messe einrichtete, die heute derart tief im wirtschaftlichen Leben Wiens, der Ostmark, des Deutschen Reiches und darüber hinaus in ganz Europa verankert ist, sodass man sich zumindest das zentrale Europa ohne dieses vorzügliche Instrument der Wirtschaft nicht mehr vorstellen kann.

Es wäre nun wohl nicht richtig, wollte man behaupten, die erste Wiener Messe habe im Jahre 1921 stattgefunden; aber man muss Jahrhunderte weit zurückgehen, ja tief in das Mittelalter schürfen, um auf eine Wiener Einrichtung zu stossen, die wenigstens was Aeusserlichkeiten betrifft eine gewisse Verwandtschaft mit der Wiener Messe aufweist. Das erste Marktprivileg wurde der Stadt Wien im Jahre 1278 verliehen und im Jahre 1296 durch den Freiheitsbrief Albrecht I. neuerdings bestätigt. Die Märkte wurden auf Maria Lichtmess und Jakobi verlegt und währten jedesmal vierzehn Tage; ihre Besucher erhielten sicheres Geleite und Befreiung von der Stadtmaut.

Friedrich der Schöne hatte 1312, die Herzoge Albrecht II. und Albrecht III. 1353 und 1369, Rudolf IV. 1359 weitere einschneidende Begünstigungen gewährt. Ihre Krönung dürften diese Privilegien durch dasjenige vom Jahre 1396 erfahren haben, demzufolge die Messe-Jahrmärkte in Wien um den Auferstehungstag und um Sankt Kathrein abgehalten werden und je vier Wochen vor und vierzehn Tage nach den genannten kirchlichen Festtagen statthaben durften. Diese Marktordnung blieb das ganze Mittelalter hindurch mit unwesentlichen Aenderungen bestehen und wurde letztlich 1517 von Kaiser Maximilian bestätigt.

So blühte das mittelalterliche Messeleben in Wien bis tief in das 16. Jahrhundert hinein, um schliesslich in den infolge der Türkenkriege 1629 und 1683 entstandenen Wirren einzugehen. Eine kurze Wiedergeburt fanden die Wiener Messen in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, doch war ihr Bestand nur von kurzer Dauer.

Die Bemühungen zur Schaffung einer neu-

zeitlichen Wiener Messe reichen bis auf die Vorkriegszeit zurück.

Mit dem Zusammenbruch des Jahres 1918, mit der Schaffung der neuen Zollschranken und der Absperrung von den ehemaligen Absatzgebieten unserer Industrie, gewann die Messefrage eine bisher unerwartete Dringlichkeit.

Aber erst nach langen — lächerlich wirkenden demokratischen Erwägungen, deren Leitgedanke die möglichst grosse Einflussnahme der marxistischen und klerikalen Parteien auf den Betrieb der Wiener Messe war, konnte am 11. September 1921 die Wiener Messe erstmalig ihre Pforten öffnen. Ein alle Beteiligten überraschender Erfolg war das Ergebnis dieser Messe.

Wenn auch nicht alle nachfolgenden Messen dieselben Erfolge zeitigten, so steht immerhin die Tatsache fest, dass es der Wiener Messe restlos gelang, die österreichische Wirtschaft und besonders die Wiener Geschmacksindustrie vor dem endgültigen Absterben zu bewahren. Bis in die jüngste Zeit hinein war die Wiener Messe die einzige Wegbereiterin und Werbeinstitution der österreichischen Industrie und des österreichischen Gewerbes. Selbst die Jahre der Weltkrise überdauerte sie und blieb die bevorzugte Messe in den Donauländern.

Besonderen Wert legte die Leitung der Wiener Messe auf die Pflege freundschaftlichster Beziehungen zur Wirtschaft des heutigen Altreiches. Selbst zurzeit als eine deutschfeindliche Regierung in der deutschen Ostmark wütete und auch die Wiener Messe für ihre dunklen Machenschaften gewinnen wollte, gelang es einer klugen, aber entschiedenen Abwehr des leitenden Direktors Dr. Paul Freiherrn v. Stetten und seines Stellvertreters Franz Lehmann, ein sichtbares und freundschaftliches Verhältnis zu den Wirtschaftsstellen des Altreiches und ganz besonders zur Leipziger Messe aufrecht zu erhalten.

Gleichzeitig mit dem Sieg der nationalsozialistischen Revolution in Oesterreich und der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Deutschen Reich öffnete die Frühjahrsmesse 1938 ihre Tore. Im Taumel der Begeisterung über die endliche Befreiung ging das Messegeschäft unter. Aber schon die Herbstmesse 1938 wurde eine Rekormesse, wie sie Wien noch nicht erlebt hatte.

Nach dem vollendeten Einbau der Ostmark in das Reich und die Einreihung der Wiener Messe in das gesamtdeutsche Messewesen, erwachsen dieser neue Aufgaben. Als Südostmesse des Reiches, wird sie gemeinsam mit dem nach Wien verlegten Institut für Wirtschafts- und Konjunkturforschung in Südosteuropa den Zielen der deutschen Wirtschaftsführung dienen. Dennoch wird sie die traditionellen westländischen und überseeischen Absatzmärkte der ostmärkischen Geschmacks- und Luxusindustrie weiter und intensiver betreuen, schon weil dieser Handelsverkehr eine ergiebige und wertvolle Devisenquelle für das Reich darstellt.

Der organisatorische und werbetechnische Ausbau der Wiener Messe wird begleitet von ihrem räumlichen Ausbau. Schon bei der Herbstmesse konnte der Flächenausfall, der durch den Brand des historischen Rotundengeländes entstand, wettgemacht werden. Provisorische, doch stilvolle Hallen wurden, bezw. werden gebaut, die bis zur Fertigstellung des neuen Messehauses an der Donau, ihren Zweck voll erfüllen.

Die Industrie des Altreiches hat die Vorzüglichkeit der Wiener Messe als Markt für ihre Produktion bereits anlässlich der Herbstmesse 1938 kennen und schätzen gelernt, sodass Wien und die Wiener Messe schon heute der stolzen Ueberzeugung sein darf, ein nützlicher Faktor im deutschen Wirtschaftsleben zu sein.

Aber auch das Ausland nützt Wien und die Wiener Messe als ganz vorzüglichen Umschlagplatz für seine Wirtschaft. Neben Deutschland und Grossbritannien, Schweden und Frankreich, Länder, die über Wien ihren Güteraustausch mit Südosteuropa vollziehen.

Griechenland, Albanien und das italienische Imperium leiten ihren Handelsverkehr über Wien nach Norddeutschland, Polen und Skandinavien. Und wenn die grosse Tat des Führers zu München 1938 in allen Teilen der Welt ganz erkannt wird, wenn alle Staatsmänner und Völker vom wahren Friedenswillen durchdrungen sind und ein freundnachbarliches Verhältnis in ganz Europa herrscht, dann wird Wien und die Wiener Messe für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, zu ihrem Teil Wegbereiterin einer neuen und friedlichen Weltordnung zu sein, deren sichtbarster Ausdruck der wechselseitige Handelsverkehr seit je ist und bleiben wird.

Wien und die Wiener Messe ist geradezu vorbestimmt, am friedlichen Wirtschaftsaufbau der Welt mitzuarbeiten. Die tausendjährige Vergangenheit der Stadt Wien bedingt, dass sich diese Stadt, ihre Messe und ihre Bevölkerung mit weltweiser und froher Erfahrung den Wünschen und Bedürfnissen aller deutschen Stämme und den kaufmännischen Interessen der Völker anpasst. Die historische Wiedervereinigung des ehemaligen Oesterreich mit dem Deutschen Reiche bewirkt, dass sich Wien und die Wiener Messe nun, da ihre völkischen Belange für immer gesichert sind, diesem Dienst an Europa und seiner Wirtschaft noch besser und intensiver hingeben kann. Das vorangeführte Gefühl der Wiener Messe für die Lebensnotwendigkeiten einer näheren oder auch weiteren und weitesten Umgebung gestaltet auch in der Hauptsache die Wiener Frühjahrsmesse 1939, welche in der Zeit vom 12. bis 18. März (technische Messe bis 19. März) stattfindet.

Diese Messe wird, wie keine zuvor, eine Fülle der preiswertesten Erzeugnisse der deutschen Exportindustrie, gemeinsam mit den Qualitätsschöpfungen des ostmärkischen Geschmacks- und Kunstgewerbes und den Kleinodien der Wiener Mode in einer erlesenen und dennoch reichen Schau vereinen; dabei sowohl auf den Bedarf des deutschen Binnenmarktes, als auch auf den Marktbedarf der anderen Nationen und Staaten allergrösste Rücksicht nehmen. Die geopolitische Lage Wiens macht die Wiener Messe zum Mittler zwischen den westländischen Industrien und den südosteuropäischen Agrarländern. Darüber hinaus jedoch bietet die Wiener Messe als Markt im Herzen Europas auch den Nord- und Südstaaten jene Gelegenheit, die zur Anbahnung volkswirtschaftlicher sowie persönlicher Beziehungen unerlässlich ist.

Neben der emsigen Geschäftstätigkeit auf den wieder erweiterten Messegeländen bieten sich dem auswärtigen Besucher der Wiener Internationalen Messe kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen, die sich meist zu unvergesslichen Erlebnissen gestalten. Ganz Wien rüstet. Die Theater und Variétés haben glanzvolle Programme vorbereitet. In erneutem alten Glanz erwarten die Wiener historischen Kulturstätten die Gäste. Auch die weltberühmten Stätten echtester Wiener Gemütlichkeit in Sievering und Grinzing üben nach wie vor ihren eigenartigen Zauber auf Einheimische und Fremde aus. Lohnende Ausflüge in die wunderschöne nächste und nähere Umgebung Wiens, vermitteln den auswärtigen Gästen unauslöschliche Eindrucke. Nicht vergessen darf werden der grossen sportlichen Ereignisse, welche in die Messezeit fallen.

Die Reise nach Wien erfährt anlässlich der Wiener Messe sowohl auf den Reichsbahnen als auch auf ausländischen Linien, auf Schiffahrts-, Kraftwagen- und Flugstreeken eine wesentliche Verbilligung. Um diese zu erlangen, braucht man nur einen Messeausweis zu lösen, der in allen grösseren Städten der Welt, sowie bei der Hauptleitung der Wiener Messe, Wien 7, Messpalast, erhältlich ist.

Die Stadt Wien und ihre Messe hofft in der Zeit vom 12. bis 18. März 1939 recht viele auslandsdeutsche und reichsdeutsche Kaufleute im Auslande begrüssen zu können, und hat sowohl für einen erfolgreichen Verlauf ihrer geschäftlichen Mission, als auch für alle sonstigen Bedürfnisse dieser Volksgenossen aufs Beste vorgesorgt.

Da die Wiener Frühjahrsmesse zeitlich mit der Einjahrfeier der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Reich zusammenfällt, hat auch jeder Messebesucher Gelegenheit, an den Erinnerungskundgebungen dieses geschichtlichen Ereignisses teilzunehmen.

Ein Lotse rollt nach Wien

Fahrt mit den neuen „Korridor"-Zügen

Im Hauptbahnhof Breslau hat D 52 Ausfahrt. Ein Beamter in schwarzer Uniform mit hoher Schirmmütze, die das deutsche Hoheitszeichen über der Kokarde trägt, springt gemeinsam mit dem blauuniformierten deutschen Zugführer auf das Trittbrett des Packwagens. Während der 423 Kilometer langen Reise bis Wien erscheinen diese beiden Beamten auf jeder Station.

Der „Korridor"-Zug verbindet Breslau und Wien seit November 1938 auf dem kürzesten Weg quer durch das Gebiet der Tschecho-Slowakei, einige Wochen später trat zu dieser Verbindung eine andere: von Berlin über Breslau-Ratibor nach Wien. Ueber beide Strekken bestanden bereits früher Verbindungen; doch jetzt sind es Züge ohne Pass- und Zollkontrolle.

Halt nimmt unser Zug von Breslau bis zur Grenze nur in Glatz, wo zahlreiche Fahrgäste zusteigen, und darauf in Mittelwalde, der alten Grenzstation gegen die frühere Tschecho-Slowakei und die einstige alte Monarchie. Die ausgedehnten Bahnhofsanlagen verraten die einstige Stellung und Geltung des Grenzbahnhofes. Das Städtchen liegt tief im Grund, vor den gewaltig aufgebauten südlichen Sudetenbergen. Schlesiens Landschaftsprunk wird hier noch einmal eindringlich zur Schau gestellt.

Kriegsbilder für fünf Sekunden

Schöne Ausblicke auf Gebirgslandschaften findet das Auge nun vom Zugfenster aus immer wieder. Zunächst braust der Zug, der von Glatz an nur noch in knapper Personenzuggeschwindigkeit die eingleisige, stark ansteigende Strecke erklimmen kann, gegen den alten Grenzschnitt kurz vor Lichtenau. Kundige weisen hier die riesenhaften Verteidigungsanlagen, die sich rechts und links vom Gleis die Höhen hinanziehen.

An der Strecke wird hier oben bereits gearbeitet, Kurven begradigt, Steigungen ausgeglichen. Mit einmal hört das auf. Das Auge sieht Aufschriften: „Hostinec" „Restaurace" ... ja, unvermerkt sind wir auf tschecho-slowakischem Gebiet. Da ist auch ein Grenzsoldat mit umgehängtem Gewehr. Er betrachtet dienstlich-lässig den Zug, der hier in langsamer Fahrt durch eine Gebirgslandschaft von ausgesprochenem Schwarzwaldcharakter rollt. In einer grösseren Station steht der tschechische Fahrdienstleiter, mit hoher, roter Mütze, knappsitzender Uniform, in Habtachthaltung am Gleis; viel Uniformierte blikken mit unbeteiligten Augen über die Gleise, als existiere für sie der Zug nicht. Von Feindschaft zwischen zwei Völkern sieht man nichts, und man findet sie auch später im richtigen Korridor nicht.

Der Zug wird „gestürzt"

Das Land ist waldig, hügelig; reizende kleine Kirchen stehen abseits von ärmlichen Dörfern. Dann protzt mitten in einem Ort ein Villenbau. Auf dem Ausweichgleis hält ein Zug; an der Hälfte der Wagen die bekannten grossen Schilder „Nekourace". Das sind nicht etwa Schilder mit dem Namen des Zieles des Zuges (dies wird nicht angegeben), sondern sie bezeichnen Abteile für „Nichtraucher".

Uebrigens wird der Zug gleich „gestürzt" erfahren wir. In auffallend langsamer Fahrt haben wir die grosse Station Usti nad Orlice erreicht. Die deutsche Bezeichnung dieses auf einer Höhe breit gelagerten Ortes ist Wildenschwerdt. Hier muss der Zug auf den jenseits des Bahnhofs liegenden Bahnsteig übergesetzt werden und fährt in Gegenrichtung, nach Aufenthalt auf jedem Gleis, weiter ins Land.

Nach diesem ersten Betriebsaufenthalt auf einem tschechischen Bahnhof (Aussteigen streng verboten!) rollt der „Korridorzug" weiter nach Böhmisch-Trübau, das Ceska Trebova heisst und bei der Tschecho-Slowakei verblieb. Allein zwischen den beiden grossen Stationen durchfuhr er wieder deutsches Gebiet, wo an den kleinen Stationsgebäuden nur deutsche Aufschriften zu lesen waren.

„Spanische Reiter" winken

Rund um Ceska Trebova, soweit wir sehen konnten, sind die meisten Ausfallstrassen durch „Spanische Reiter" abgesperrt. Dahinter ist überall das neue deutsche Gebiet. Die Stadt und der Bahnhof blieben der Republik. Auch hier muss der Zug, wegen des Vorspanns einer Schnellzugsmaschine, die bisher bei dem leichten Unterbau nicht benutzt werden konnte, Betriebsaufenthalt nehmen.

Der Lotse tritt hier zum erstenmal auffällig in Erscheinung, als Zweifel entstehen, ob das Lokomotivpersonal den Bahnsteig betreten darf. Wir fahren weiter. „Spanische Reiter" grenzen die Ansichten hier noch ab.

Ein langer D-Zug läuft auf dem vierten Bahnsteig ein, als wir weiterfahren. Der D-Zug Prag-Pressburg. Unser Zug benutzt jetzt, wie er, die grosse Schnellzugslinie der Republik, die über Brünn südwärts führt. Wir fahren diese Strecke im „Gastzug".

Die „Gastzüge" verkehren

Ja, die Tschechen sagen „Gastzug" zu unserem Zug. Das kündet die innere Umstellung deutlich an. Auch wir sagen Gastzug zu den Zügen der Tschechen, wie z. B. zu jenem langen D-Zug nach Pressburg, der hinter unserem Zug her nach Brünn und Lundenburg, genau wie wir, fährt. Unmittelbar hinter Ceska Trebova führen die Gleise wieder über deutsches Gebiet. Zwittau, das nun folgt, und das flach in weitausgezogenem Hügelland liegt, ist eine zum Grossdeutschen Reich zurückgekehrte grössere Stadt. Hier hält unser Zug und nimmt zahlreiche Fahrgäste zur Reise nach Wien auf. Die Züge der Tschechen dagegen halten hier nicht.

Eine höchst einfache Lösung: auf tschechischen Stationen fahren unsere Züge ohne Halt durch, auf deutschen Stationen die Züge der Tschechen. Die Schilder „Vychod" gelten den Fahrgästen ihrer Züge, die Aufschriften „Ausgang" unseren Reisenden.

Kleine Korridore tauchen auf

Plötzlich sieht man vom Zugfenster statt der deutschen Bezeichnungen wieder tschechische. Jetzt sind wir im grossen, richtigen Korridor. Hier auf der Schnellzugshauptlinie fährt D 52 nun mit Schnellzugsgeschwindigkeit, braust durch die zehn Tunnels des Machochagebietes und rollt mit kaum verminderter Geschwindigkeit durch den grossen Bahnhof von Brünn, der zweitgrössten Stadt der Republik.

Viel Grenzsoldaten sind hinter Brünn „um den Weg". Bald sehen wir wieder „Spanische Reiter" bei Auffahrten zu den Brücken, die über die Gleise führen. Die Schilder sind bei vier fünf Stationen deutsch, dann sieht man tschechische, und nach diesem neuerlichen kleinen Korridor deutsche. Ein ungeheurer Güterbahnhof folgt. Lundenburg, einst bekannte Grenzstation der Tschechen, ist heute deutscher Bahnhof einer deutschen Stadt.

Unser D-Zug rollt bald weiter, an grossen Befestigungswerken der Tschechen aus dem Jahre 1938 vorüber, in die grosse Ebene hinein die von der Marchebene hierher ausstrahlt, durch fruchtbares Land in die Ostmark, über die Donau, zum Ostbahnhof nach Wien, der Weltstadt an der Donau, dessen Wahrzeichen wir mit der kessen Nase des Kahlenbergs eine gute halbe Stunde lang lokkend grüssen sehen ...

Durch zielbewusstes Streben, zähe Ausdauer und gewissenhafte, dabei grosszügige Arbeitsweise hat die deutsche Industrie ihren Weltruf in der Herstellung von Qualitätserzeugnissen begründet. Zu den erfolgreichsten Mitstreitern und Vorkämpfern in diesem Ringen um Weltgeltung gehört die im Jahre 1846 gegründete Firma H. Underberg-Albrecht in Rheinberg (Rheinland).

Underberg erlebte die Entwicklung der deutschen Industrie vom kleinsten Anfang, ist ihr Mitbegründer, Mitkämpfer und Sieger im Wettstreit der Nationen um die Weltmärkte. Der Kampf war nicht immer leicht. Internationale Verwicklungen, mangelhafte Gesetzgebung und Kriege nutzte die Konkurrenz für ihre Zwecke aus. Zahlreiche Imitationen erschienen auf den Märkten. Sie priesen sich als Ersatz des Originalerzeugnisses, als Nachfolger der Ursprungsfirma an und suchten die Kundschaft zu täuschen, indem sie sich unter gleichklingenden oder ähnlichen Namen vorstellten und Etikette und Aufmachung des Underberg so vollständig wie möglich nachahmten. Jedoch, wenn auch in vielen Fällen das äussere Kleid der Flaschen täuschen konnte, den Inhalt nachzuahmen gelang nie!

Die Herstellung des Underberg ist ein streng gewahrtes Geheimnis und nicht nachzumachen.

Selbstverständlich suchte sich Underberg gegen derartigen Missbrauch und die Verfahren der illoyalen Konkurrenz zu schützen. Das gelang nicht zu allen Zeiten in seinem langen Dasein. Oft waren die Grenzen für den Handel, für jede Rechtsverteidigung geschlossen. Dass die Nachahmer sich insonderheit den Weltkrieg zunutze machten, um ihre Imitationen des Underberg auf den Märkten einzuschmuggeln, braucht kaum erwähnt zu werden. Aber nach Beendigung des Völkerringens konnte sich der immer gleichbleibende Underberg schnell wieder auf der ganzen Welt durchsetzen, weil er immer dieselben, überall bekannten und beliebten Eigenschaften, die ihn schon lange vor dem Krieg auszeichneten, aufwies. Man musste sich bald davon überzeugen, dass dem fast ein Jahrhundert alten Underberg das Feld nicht streitig zu machen war; und Underberg eroberte sich in Kürze erneut seinen ihm zukommenden Platz in der Welt, breitete sich weiter aus und gewann stetig an Beliebtheit und Volkstümlichkeit.

Diese Tatsache wird am besten dadurch bestätigt, dass die Firma H. Underberg-Albrecht eine eigene Fabrik in Brasilien gründen konnte, wo sie den gerade hier so geschätzten Underberg genau nach dem in Deutschland verwendeten Originalverfahren, dessen Geheimnis die Familie Underberg besitzt, in einer vom Stammhause zur Verfügung gestellten Einrichtung und mit den feinsten Edelkräutern herstellt, um so der unablässig wachsenden Nachfrage schnell und bestens gerecht werden zu können. Eine weitere bedeutsame Tatsache muss hier erwähnt werden: Während des Alkoholverbotes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde dem Underberg auf Grund seiner vorzüglichen Eigenschaften bei Appetitlosigkeit, Magenverstimmung und Verdauungsstörungen völlig freie Einfuhr und unbeschränkter Verkauf gewährt. Trotz des mit äusserster Strenge gehandhabten Alkoholgesetzes wurde von den amerikanischen Behörden amtlich der Underberg mit seiner vollen Alkoholstärke als nützlich für das Volkswohl erklärt und als alkoholhaltiges Erzeugnis zum freien Vertrieb zugelassen.

Die immer wieder auftauchenden, völlig falschen Behauptungen, die irrtümlich, oft aber auch in tendenziöser Weise aufgestellt werden, wie etwa die Versicherung, dass die Inhaber der Firma H. Underberg-Albrecht ursprünglich Underberg und Albrecht gewesen seien, die sich später getrennt hätten usw., werden am besten durch einen kurzen Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte des Unternehmens widerlegt.

Die Firma H. Underberg-Albrecht wurde am 17. Juni 1846 zu Rheinberg im Rheinland von Hubert Underberg Senior am Tage seiner Vermählung mit Katharina Aloysia Albrecht gegründet. Als Zeichen seiner hohen Verehrung und unvergänglichen Zuneigung zu seiner jungen Gattin fügte er ihren Familiennamen dem eigenen bei. Am 1. Juli 1886 trat der einzige Sohn des Gründers, Hubert Underberg Junior, nachdem er bereits seit einigen Jahren als Prokurist in dem Unternehmen tätig gewesen war, als Teilhaber in die Firma H. Underberg-Albrecht ein und wurde nach dem am 31. Dezember 1891 erfolgten Ableben des Gründers alleiniger Inhaber.

Im Jahre 1935 wurde Kommerzienrat Hubert Underberg aus dem Leben ubberufen. Die Firma ging damit an seine Söhne über, von denen Dr. Paul Underberg seit dem Jahre 1933 die schon erwähnte Fabrik in Rio de Janeiro unter dem gleichen Namen des Stammhauses H. Underberg-Albrecht führt. Nach neunzigjährigem Bestehen befindet sich mithin das Unternehmen im Besitz des dritten Geschlechtes der direkten Nachkommen des einzigen Gründers.

STASSFURTER IMPERIAL

Stassfurter Imperial

10 Röhren / 2 Lautsprecher

DAS SPITZENERZEUGNIS DER ÄLTESTEN DEUTSCHEN SUPERHET-FABRIK

Import - Vertretung - Vorführung

RADIO KLEMM

ALAMEDA BARÃO DE LIMEIRA 11

(Esquina Praça Julio Mesquita) - Tel. 4-5704 - Caixa 4159

Bequeme Teilzahlungen!

REPARATUR / UMBAU

Einzigste mit deutschen Präzisionsinstrumenten ausgestattete Radiowerkstatt

KRANK?

Dann lassen Sie sich

homöopathisch

behandeln. — In dem

Dispensario Homôopathico São Paulo
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos

unentgeltlich

zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.

(Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11—16 — Postfach 444

BANDONEONS und
Schifferklaviere (Gaita piano)
der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:
Adolf Schwab, Pelotas Rio Grande do Sul
Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.

VIGOR-MILCH
Die beste Milch in São Paulo
S. A.
Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"
Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori
Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G. H. Nick
Facharzt
für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carioba
Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultravioletts trahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30 Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke
in Jardim America
Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke
Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Vor
Annahme falschen Geldes
schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr
Eröffnen Sie ein Konto beim
Banco Allemão Transatlantico
RUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen
per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

Versicherungen
Caixa 94 — **G. OPITZ** — Telefon 2-5165

Deutsche Apotheke
Pharmacia Aurora
Inh.: Carlos Bayer
Rua Sta. Ephigenia 299
Tel. 4-0509
Gewissenhafte Ausführung aller Rezepte, Reiche Auswahl in Parfüm- und Toiletteartikeln.

Komplette Säge-schleifmaschine
preiswert zu verkaufen
Anfragen sind zu richten an **H. Härting,** Colonia Dreizehnlinden, Estação **Itapui** (Santa Catharina)

Jorge Dammann
Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen. R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

Josef Hüls
Erstklassige Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom José de Barros 266, sobr., São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Lutz
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Ephigenia 225

Georg Diegmann
Schneidermeister
Rua Aurora 18

João Knapp
Klempnerei, Installation.
Registr. Rep. de Aguas und Esg. — Rua Mons. Passalaqua 6. Telefon 7-2211.

Familienpension
CURSCHMANN
Rua Florencio de Abreu 133, sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

Familienpension Albine Mayer
RUA AUGUSTA 100
(bei Olinda-Schule)
Wiener Küche - T. 4-7055

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt
„Saxonia"
Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguara 980. Tel. 7-4264

Klöfler
Rua Formosa 433, sobr. (bei der Post)
Besorgung sämtlicher Reisepapiere, Pässe, Visum-Passagen, Identitätskarten, Naturalisationen, Übersetzungen und Abschriften. Schnell und billig.

SOCIEDADE TECHNICA
BREMENSIS
LTDA.
STAMMHAUS:
São Paulo - Rua Florencio de Abreu Nº 139

Maschinen u. Werkzeuge
fuer Metall-, Blech- und Holzbearbeitung. Elektr. Schweissmaschinen, Pumpen "Weise" Feuerloescher "Minimax". Schleifscheiben "MSO". "Alpine" Staehle. Elektrowerkzeuge "Fein". Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen u. Materialien
Jeder Art. Maschinen fuer Papierverarbeitung und Kartonnagenindustrie. Druckerei-Materialien. "Intertype" Setzmaschinen. Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgiesserei "Funtymod". Moderne Reparaturwerkstaetten. Messerschleiferei. Walzengiesserei.

Elektro Materialien
Groesstes Lager aller Installationsartikel. Draehte, Kabel. Motoren, Dynamos, Schaltapparate. Elektrische Haushaltsartikel. Beleuchtungsglaeser. Lampen. Staubsauger und Bohnermaschinen "Progress".

Feld- u. Eisenbahnmaterial
Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G. Dieselmotorlokomotiven, Strassenwalzen. Bagger. Grosser Stock von Feldbahnmaterial und Schienen. Diesel-Fahrgestelle fuer Lastwagen und Omnibusse "Buessing-NAG".

Cliché Fabrik
Autotypien. Strichaetzungen. Mehrfarbenclichés in hoechster Vollendung. Entwuerfe. Zeichnungen. Retuschen. Photolithos. Groesste Anstalt Suedamerikas.

Abteilung Auto-Union
DKW — WANDERER — HORCH
Automobile
DKW Motorraeder
Ausstellungsraeume und Reparaturwerkstaette
São Paulo - rua Ypiranga, 114-118

Filialhaeuser:
RIO DE JANEIRO - CURITYBA - RECIFE

...bitte um milde Beurteilung

Aus den Scheidungsakten Berliner Gerichte

Wir bringen vor dem Beginn unseres neuen Romans eine Artikelserie, die eine Auswahl Berliner Gerichtsakten zum Vorwurf hat. Verlobungs- und Ehestreitigkeiten, die vor den Richter führten, berichten von den wichtigen und unwichtigen Dinnen, die den Beteiligten ernst genug erscheinen, bestehende Bindungen kurzerhand zu lösen.

Geplatzte Verlobungen

Eine Verlobung ist nicht das, was sich manche leichtgeschürzte Naturen darunter vorstellen, etwa ein „Liebesfrühing auf Abruf" oder eine unvollendete Sinfonie, bei der man hinter jeden Paukenschlag nach Belieben die Schlussfermate setzen könnte. Wer Verlobungsringe kauft, muss sich darüber klar sein, dass es die gleichen Ringe sind, die ihn in und durch die Ehe geleiten sollen. Und wie die Ehe somit die ernsthafteste Angelegenheit ist, die es auf diesem an ernsten Dingen so reichen Erdball gibt, handelt es sich auch bei der Verlobung, dem Vorhof der Ehe, um keine scherzhafte Sache. Welches Gewicht diese Bindung hat und dass sie nicht nur eine Brücke „von Finger zu Finger", sondern vom Mann zum Weib ist, ergibt sich schon daraus, dass Verlobte im Sinne des Gesetzes genau wie Ehegatten, Geschwister usw. als Angehörige gelten.

Der verkannte Glückstopf

„Liebe Jrete!" hiess es in einem aus der Feder eines seit drei Jahren verlobten Max stammenden und in einer Gerichtsverhandlung verlesenen Abschiedsbriefes, „das Motorrad ist wieder janz. Ick werde nächsten Sonntag eine Tuhr nach Stettin machen. Da Du Dir aba immer weijerst, auf dem Sozijussitz mitzukomm' und Deine Eltern das nicht erlauben, hat das mit uns wohl keinen Zweck mehr und ersuche ich Dir um Rückgabe des Verlobungsringes. Ich brauche eine Frau, die mit mir durchs ganze Leben fehrt. Jriesse Onkel Emil! Dein treuer Max!"

Abgesehen, dass in dem Brief eine Fülle unüberbrückbarer Widersprüche versteckt ist, war Max ein wenig blind in seinen schwerwiegenden Entschluss hineingeraten. Wie sich nämlich vor Gericht herausstellte, war Grete selbst dem Rutsch durch die Landschaft im Rückenschatten ihres Max keineswegs abgeneigt. Nur die Eltern Gretes widersetzten sich solchen Spritztouren mit anschliessendem Biwak an der Wasserkante beharrlich, und da Grete von ihren Eltern abhängig war, musste sie ablehnen. In der Verhandlung kam übrigens ein weiterer, sehr wichtiger Umstand zur Sprache. Grete, die ihrem Max von Herzen zugetan war, erwies sich als ordentliches, praktisches Mädel mit vielen Vorzügen. Bei ihr hätte Max sicherlich in den Glückstopf gegriffen. Als ihm der Richter eine entsprechende Vorhaltung machte, schattete es um die Augen des voreiligen Bräutigams wie Bedauern. Es war aber leider zu spät. Grete hatte sich bereits einen anderen Verlobten angeschafft, der mit dem Kilometerfressen in ferne Gegenden bis nach der Hochzeit warten wollte.

Das erste Gebot

Ein gewisses menschliches Verstehen kann man jenem Adalbert nicht versagen, der bei seiner Antrittsvisite im Elternhause der Braut auf dem Vertiko das eingerahmte Photo eines forschen Jünglings entdeckte und auf die Frage, wen das Bildnis darstellte, von seiner errötenden Braut Erika eine ebenso verlegene wie ausweichende Antwort erhielt. Adalbert, in dessen Brust die Ansicht des Unbekannten einen schmerzhaften Stich ausgelöst hatte, bat Erika, das Bild zu entfernen, was sie auch versprach. Ein paar Wochen später — Adalbert hatte inzwischen verschiedene Besuche bei den zukünftigen Schwiegereltern gemacht und zu seiner Befriedigung das Fehlen des beanstandeten Bildes festgestellt, — entdeckte er es durch Zufall in einem Fach des Schreibtisches seiner Braut. Es gab eine heftige Auseinandersetzung mit anschliessendem „Knall und Fall". In dem gleichfalls am Rande einer Gerichtsverhandlung zitierten Brief des Adalbert war zu lesen: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!" Man sieht aus diesem Fall, wie schwierig das Urteilen über solche und ähnliche Schicksalshaken ist. Hatte Adalbert seine Anforderungen überspitzt, wo er doch schliesslich damit rechnen musste, dass ein Mädel ihre 25 Lenze nicht ganz freud- und freundlos zubringt, oder lag die Schuld bei Erika, deren Pflicht es hätte sein können, Steine der Eifersucht restlos und gründlich aus dem Wege zu räumen?

Wie dem auch sei: Die Verlobung war geplatzt. Erikas Versuch, den Riss zu kitten, scheiterte an Adalberts unrettbar zersprungenem Herzen.

Almas Fensterpromenade

Erwin, der Verlobte einer netten Alma, war in einer Tischlerei beschäftigt. Wegen eiliger Aufträge musste er wiederholt Ueberstunden machen. Aus diesem Grunde war es ihm ein paarmal nicht möglich, zum versprochenen Stelldichein zu kommen. Um Alma künftig vor kalten Füssen unter der Bahnhofsuhr zu bewahren, liess sich Erwin vom Meister über den voraussichtlichen Arbeitsplan informieren. Beim nächsten Zusammentreffen sagte er dann zu Alma, an den und den Tagen ginge es nicht wegen der Ueberstunden.

Jedesmal nun, wenn Erwin nach Schluss der ersten Schicht in der Werkstatt wirkte, sah er, wie Alma auf der Strasse auf- und abspazierte und wie ein Luchs auf die Fenster schaute. Einmal schickte sie sogar einen kleinen Jungen mit einem Zettel in die Bude. Der Knirps gab die Botschaft ab und sagte: „Ick soll uff Antwort warten." In dem Brieflein stand: „Bist Du auch wirklich da?" Die Arbeitskameraden zogen Erwin auf. Es waren die üblichen Flachsereien vom Hausschlüssel, Pantoffel usw. Erwin wurmte das. Als sie trotz aller Mahnungen von ihrer „Fensterpromenade" nicht abliess, hob Erwin die Verlobung auf. Als er dies in der Werkstatt mit männlicher Brustwölbung erzählte, meinte einer der Kollegen: „Det war ja nu ooch nich neetich! Vallcicht liebt sie dia so innich!"

Die Dauerwellen waren schuld

Eine verfallene Theaterkarte war schuld, dass eine Marie ihrem Verlobten einen geharnischten Absagebrief schrieb. Der junge Mann war am Nachmittag von seinen Kollegen zu einem Geburtstagsumtrunk eingeladen worden. Da er schlecht absagen konnte, hängte er sich ans Telephon, um Marie ins Bild zu setzen und sie um Entschuldigung zu bitten. Er erreichte sie aber nicht mehr, da die Braut einen beträchtlichen Teil des Nachmittags unter der Lockenhaube beim Friseur sass. Man kann sich vorstellen, wie wenig Marie von der Theatervorstellung, für die sie ihrem Verlobten eine Karte zugeschickt hatte, aufnehmen konnte. Der leere Platz neben ihr jagte ihr eine Zornwelle nach der anderen bis in die frischen Dauerwellen. Sie blieb nicht bis zum letzten Akt, sondern verlegte ihren „letzten Akt" in eine kleine Konditorei, wo sie unter dem frischen Eindruck des Erlebten die Brandbombe in Form einiger nervös hingekritzelter Zeilen losliess. Es kam dann noch zu zivilen Auseinandersetzungen wegen der — Geschenke. Die Klärung, bei der sich Marie keinesfalls so temperamentvoll gab, wie nach ihrer Epistel von dem „verflixten Bummelfritzen" zu erwarten war, veranlasste den Richter zu der Bemerkung, dass man bei Handlungen von so grosser Tragweite, wie es die Aufhebung einer Verlobung ist, möglichst nicht unter dem Einfluss „frischer Eindrücke" Entschlüsse fassen solle. Auch hier gelte das, was bei wichtigen Entscheidungen stets zu beachten sei: „Erst einmal überschlafen, dann reiflich überlegen!"

Krach im Honigmond

Schon vier Wochen nach dem Standesamt war die junge Ehefrau mit Sack und Pack davongegangen und zu ihren Eltern „geflüchtet". Ihr Vater, ein durchaus sentimentaler und auf kühle Praxis eingestellter Geschäftsmann, gab später zur Sache an: „Ich erkannte sie nicht wieder. Sie war zu einem Wrack, einem Nervenbündel geworden. Sobald die Flurglocke läutete, fuhr sie wie von einer Wespe gestochen hoch! Nur mit Mühe gelang es, sie zur Einnahme von Speisen zu bewegen!" Die Mutter gab noch ein erschütternderes Bild von dem „seelischen Zusammenbruch" der Tochter. Immer wieder sei sie in Tränen ausgebrochen. Auf Fragen, was denn eigentlich geschehen sei, schluchzte sie tagelang dasselbe: „Ich kann ihn nicht mehr ausstehen!" Es muss nach alledem ein vernichtender Einbruch in das Gefühlsleben der jungen Frau gewesen sein,

Confeitaria Viennense

Aeltestes und vornehmstes Haus
Nachm. und abends gutes Konzert
Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

TECHNISCHE ABTEILUNG: Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matritzen jeder Art, Drehstähle, WIDIA-Metall. Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneideisen, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schieblehren, Zirkel, Tourenzähler, Gewindemesser, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondenstöpfe, Stahlbürsten, Dampfpackungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinderschmier-Apparate, Tropföler, Manometer, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummiriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenwachs, Holz- und Stahlriemen-Scheiben, Ringschmier-Lager, Kugellager. Giesserei-Artikel wie Schmelztiegel, Graphit, Stahlbürsten usw. Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zubehörteile, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmirgel-Leinen und -Papier in Blättern und Rollen, Schweissapparate mit sämtl. Zubehör, Metallsägeblätter für Hand- und Maschinenbetrieb, Staufferbüchsen Stahldraht-Seile, Drehbankfutter, usw. Galvanoplastik-Artikel wie Nickelanoden, Filzscheiben, usw. Holzindustrie-Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw.

BROMBERG & CIA.

SÃO PAULO

AV. TIRADENTES NR. 32

CAIXA POSTAL 756

TELEFON: 4-5151

Eisenwaren-Abteilung: Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF" und „KRIEGER", Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Arsenik, Bleiarseniat Marke „BROMBERG", Oel- und Trockenfarben, Zinkweiss, Leinöl usw. — **Elektrische Abteilung:** Drehstrommotoren und Dynamos in jeder Grösse. Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung. Zählapparate, Voltmeter und Ampéremeter, tragbar und für Schalttafeln. Elektrische Heiz- und Kochapparate, Bügeleisen und Lötkolben. Widerstandsdrähte für Heizapparate. Konstantan und Chromnickel. Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen. Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Klingeln, Lampen, Leuchter, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber. Isolatoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte. Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfiber in allen Stärken. Lacke, Lötpaste und Isolierband. Material zur Installation von Motoren. Sterndreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter. Diazed-Sicherungen. — **Abteilung landwirtschaftl. Maschinen:** Traktoren „LANZ BULLDOG". Schleppergerate, Pflüge, Pferdehacken, Säemaschinen „RUD. SACK", Mähmaschinen und Heurechen „KRUPP". Milchzentrifugen „LANZ". Ameisentöter, Pflanzenspritzen, Dreschmaschinen, Windfegen, Futterschneider. Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörenden Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG", „O PODEROSO" und „COLONO". — **Oel-Abteilung:** Oele und Fette „SUNOCO" der Sun Oil Company, Philadelphia (USA.) Oele für Automobile, Lastwagen und Traktoren. Oele für Dynamos, Motoren und Turbinen. Oele für allgemeine Maschinen-Schmierung. Oele für besondere Zwecke; Bohröl, Eismaschinen-Oel usw. Fette in allen Arten. — **Maschinen-Abteilung:** Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung. Komplette Einrichtungen für jede Industrie. — **Ingenieur-Abteilung:** Fried. Krupp A. G., Gussstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte. Rheinhausen; Fried. Krupp Germaniawerft A. G., Kiel; Bleichert, Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig. Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Buckau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobilen, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberei-Maschinen.

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im bekannten

Casa Brasil

Damenschuhe

bis zur Nr. 40

Absatz Louis XV., japanische Form 40$000, 45$000 Das Haus, welches bestens bedient und reelle Preise hat.

Rua Santa Ephigenia 285

nahe der Rua Aurora

Hugo Lichtenthäler

Rua Aurora Nr. 135

Aeltestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebraucht. Möbelstücken

DruckSorten

für Gewerbe u. Handel, rasch und billig, **Typographia Wenig & Cia.**

R. Victoria 200. Tel. 4-5566

Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

Banco Germanico

da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)

Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5

Santos, Rua 15 de Novembro 114

Adolpho E. Müller & Cia.

Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712

Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühleinrichtungen.

Grandes Officinas de ROUPA BRANCA

A Cysne

Santa Ephigenia 271 Tel. 4-4446

Praça Patriarcha 6 Tel. 2-8332

Damen- und Kinderwäsche

Bettwäsche — Pyjamas

Grosse Auswahl

In eigenen Werkstätten hergestellt

„Zum Hirschen" Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561

São Paulo Inh.: Emil Russig

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten

OTTO BENDER

Rua Sta. Ephigenia 80 - Telefon 4-4705

Zeichenmaterial A. Nestler, Lahr und Gebr. Haff, Pfronten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE

POST

FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal SÃO PAULO: Telef.: 2-7919 rua Alvares Penteado, 8

Succursal SANTOS: Telef.: 5081 rua 15 de Novembro, 19

die eine so elementare Ablehnung eines weiteren Zusammenlebens mit dem Ehegatten ausgelöst hatte.

Zur Trennung der Ehe wurde dann eine ganze Reihe von „Gründen" zusammenkonstruiert. Im Termin ging der Richter den ersten Anfängen des ehelichen Zerwürfnisses auf den Grund, und da ergab sich nun folgende überraschende Lösung des Rätsels. Der Ehemann, der musikalisch veranlagt war, hatte sich zur Zeit, da man noch als Nachbarskinder Laube an Laube wohnte, mit den schmelzenden Kantilenen seiner Trompete ins Herz der Zukünftigen geschlichen, obwohl sie für Musik nicht viel übrig hatte. Dann kam das eigene Heim, Stube und Küche. „Er" wollte aber auf seine Trompete nicht verzichten und schmetterte alle Abende die „Post im Walde" durchs Fenster. Auf inständige Bitten seines Lieblings, die „Belästigung der Nachbarschaft" aufzugeben, kaufte er sich ein Schifferklavier, dem er nun tagtäglich bei geschlossenem Fenster zahlreiche und schwierige Uebungen entlockte. So hatte es die junge Frau nicht gemeint. Es gab ungehaltene Worte, Szenen, Tränen und schliesslich — Krach, der sich dann auch auf die übrigen Gebiete der Ehegemeinschaft übertrug und schliesslich zum Bruch führte. Trompete und Schifferklavier waren also hier die beiden Teufel, die die erste Mine unter das junge Eheglück gelegt hatten. Wären diese Teufel nicht durch irgendeine vernünftige Uebereinkunft lahmzulegen gewesen?

Die lieben Tierchen

„Was haben Sie Ihrem Ehemann vorzuwerfen?" fragte der Richter.

„Ach, ich weess ja nicht, wo ick anfangen soll! Er quält und triezt mia, det ick von morjens bis abends in Vazweiflung bin. Und jehaun hat a mia ooch schon, und nich blooss eenmal!"

„Wie kam es denn zu den Reibereien?"

Auf diese so selbstverständliche Frage schien die Klägerin nicht vorbereitet. Sie überlegte lange, kam aber dann mit Unterstützung des Richters immer dichter an den roten Faden des ehelichen Unfriedens heran. Der Ehemann habe sie stets der Unsauberkeit geziehen, wo sie doch so peinlich korrekt sei. — Worüber er sich denn beschwert habe? — Tja, worüber nur? — War die Wohnung nicht aufgeräumt? Stand der Tisch voll ungewaschenem Geschirr? Blieben die Betten bis zum späten Abend ungeordnet? Gab es Ungeziefer hinter der Tapete?

Nein, nein! Das nicht! Nur wegen der beiden Katzen und des Meerschweinchens habe er sich immer aufgeregt! Die lieben Tiere seien ihm ein Dorn im Auge gewesen. Gleich nach der Eheschliessung habe es einen fürchterlichen Krach gegeben, weil eine der Katzen auf den Tisch sprang und an dem Bückling geleckt habe. Aber nur „so ein bisschen", wo doch die Mieze so appetitlich sei.

Das also war der erste Krach! Der Ehemann kommt von der Arbeit, macht sich über den ihm vorgesetzten Bückling und sieht sich von der vierbeinigen Konkurrenz an die Wand gedrückt. Ein Hassfunke gegen das Tier glimmt auf, er wird durch einige unbesonnene Worte der Frau, wie „Hab' dir man nich!" oder „Die Mieze is sauberer wie du!" geschürt und flammt in die erste Eheexplosion hinein.

*

Da war ein Kleingärtner, der auf seiner Laube einen Heuboden aufgestockt hatte und aus Gründen der Sicherheit darauf bedacht war, dass die zum Erklimmen des Heubogens zurechtgezimmerte Leiter stets hinter der Laube versteckt werde. Die junge Frau kümmerte sich um diesen Ukas herzlich wenig. Sie liess die Leiter am Heuboden stehen, legte sie hinter die Regentonne oder gab ihr sonst einen sichtbaren Platz. Ermahnungen fruchteten nichts, bis eines Tages, als die Ehefrau zum Einholen war, der Boden von unerbetenen Besuchern aufgeräumt war. Das hätten sie sicherlich auch ohne Leiter geschafft. Der wutschnaubende Ehemann setzte sich aber in den Kopf, nur die Bummligkeit seiner Frau habe den Dieben die Brücke zum Heuboden gebaut, und es kam zu einer schweren ehelichen Abrechnung, die unüberbrückbare Klüfte öffnete.

Eine fünfstündige Ehe

Dass eine um 12 Uhr mittags getraute Ehefrau nach fünfjähriger Verlobung die Hochzeitstafel um 5 Uhr nachmittags hochfliegen lässt, um sich bereits am nächsten Tage vom Anwalt über die Möglichkeiten der Scheidung unterrichten zu lassen, gehört sicherlich nicht zu den häufigen Fällen. Doch ist die Sachlage typisch dafür, wie sich sogenannte psychologische Rätsel oft sehr unpsychologisch aufklären.

Inge war also seit fünf Jahren mit einem Otto verlobt. Dieser Otto bot in jeder Beziehung alles; was von einem zukünftigen Ehemann schlechterdings zu verlangen ist: Jugendkraft, forsches Aussehen, gesicherte Lebensstellung usw. Die Hauptsache war: er liebte Inge und trug sie die ganzen fünf Verlobungsjahre hindurch auf Händen. Im Kreise der beteiligten Verwandten war man davon überzeugt, dass auch Inge ihrem Otto in liebender Zuneigung verbunden war.

Der Hochzeitstermin war endlich festgesetzt worden. Die Brauteltern fassten tief in den Geldbeutel, statteten das Glücksnest gut und nach dem Geschmack des jungen Paares aus und bestellten in einer gutbeleumundeten Gaststätte ein auserlesenes Hochzeitsessen.

Die Hochzeitstafel krachte unter den dargebotenen Genüssen. Drei Dutzend Onkel, Tanten, Nichten, Freunde und Bekannte drängten sich um dampfende Schüsseln und perlende Gläser. Das Brautpaar nebst Schwiegereltern sass offenbar beglückt auf dem Präsentierteller.

Die getragene Tischmusik schwenkte muntere Tanzweisen zu. Seit nahezu drei Stunden wurde gescherbelt. Plötzlich ging ein Raunen durch die Gesellschaft. Es war aufgefallen, dass die Braut an alle um sie werbenden Tänzer Körbe verteilte. Aschfahl sass sie da. Ihre Augen starrten auf den frischgebackenen Ehemann, der keinen Tanz ausliess seit drei Stunden alle möglichen Rhythmen mit einer bildschönen Freundin der Braut drehte.

Punkt 5 Uhr nachmittags stand die Braut während eines Tanzes auf und verliess mit ihren bestürzten Eltern die noch bestürztere Hochzeitstafel. Auch Otto war natürlich bestürzt. Tag um Tag sprach er bei den Schwiegereltern vor. Er wurde höflich, aber bestimmt mit dem Bescheid abgewiesen, Inge habe einen Nervenzusammenbruch erlitten. Eine ehrwürdige Tante kam in Ottos Auftrag, um eine Versöhnung zu versuchen. Vergeblich. Unter den Verwandten tuschelte man sich zu, Inge sei plötzlich von einer unbezwingbaren Abneigung gegen Otto erfasst worden, weil er, als er sie zum Tanz aufforderte und sie wegen Müdigkeit ablehnte, gesagt haben soll: „Na, dann nicht! Bist du es nicht, ist's eine andere!", worauf er sich dann mit verletzender Auffälligkeit an die hübsche Freundin machte.

Es wurde ein Grund gefunden, der ausreichte, dass der Richter nach Jahresfrist die Ehe für nichtig erklärte. Später sickerte dann durch, Inge habe schon lange einen blonden Mann gekannt, der eigentlich mehr als Otto ihrem Ideal entsprach. So hatte das „psychologische Rätsel" eine sehr einfache Aufklärung gefunden. Durch Ottos Verhalten beim Hochzeitstanz war Inges Schwanken zur Entscheidungsreife gedrängt worden.

Schlangen im Eheparadies

Das Telephon läutet.

Bevor Frau Schulz zum Hörer greift, entschuldigt sie sich bei ihrer zufällig in der Wohnung anwesenden Nachbarin: „Moment mal, liebe Frau Müller, wenn mein Mann nicht da ist, muss ich Telephonfräulein spielen. „Hallo, ja bitte? Was? Falsche Verbindung?"

Knall! liegt der Hörer wieder auf der Gabel: „Das Fräulein scheint sich in der Nummernscheibe noch nicht auszukennen! Ewig diese blinden Alarme!"

Frau Müller steht mit Augurenlächeln dabei: „Ein Fräulein wars? So, so!"

Ueberrascht schaut Frau Schulz auf. Ihr Gesicht ist ganz Fragezeichen.

Das wissende Schmunzeln der Frau Müller vertieft sich um ein paar Striche: „Solche Fehlverbindungen kennen wir!"

„Wie soll ich das verstehen?"

„Tja, wenn Ihr Herr Gemahl am Apparat gewesen wäre, hätte, hätte das F-r-ä-u-l-e-i-n voraussichtlich den gewünschten Anschluss gehabt!" Wie um die Niederträchtigkeit des Verdachts in einen harmlosen Scherz abzubiegen, tuschelt Frau Müller ihrer verdutzten Nachbarin die Schulter: „Schäfchen!"

Frau Schulz hatte bisher ihrem Mann das grösste Vertrauen entgegengebracht. Falsche Verbindung? Mein Gott, so etwas kann doch mal vorkommen! Aber — Frau Müllers Gifttropfen hat gewirkt. Jedesmal, wenn das Telephon läutet, kriecht es wie eine hässliche Spinne auf Frau Schulz zu. Sie lauscht an der Tür, wenn der Mann telephoniert. Jedes lustige Wort, jede neckische Redewendung ist ihr ein untrüglicher Beweis dafür, dass sie bisher tatsächlich den Dingen als „Schäfchen" gegenübergestanden hat. Beim Mittagessen fällt das erste schwüle Wort. Je nach dem Humor des Mannes schlagen die Auswirkungen Wellen. Leider zeigt sich in Ehescheidungsverhandlungen immer wieder, dass der Biss einer „Schlange im Paradies", als die sich Frau Müller erwiesen hat, auch in die glücklichste Ehe den Keim der Zerstörung impfen kann.

Blauer Dunst

Unzähligen ähnlichen Spielarten boshafter Vergiftung begegnet man in Terminen „Schulz kontra Schulz". Da stimmte eine enttäuschte Ehefrau eine bewegte Klage über die eheliche Unzuverlässigkeit ihres Mannes an. Mit klaren Beweisen wusste sie sich zu dienen. Sie meinte nur: „Wo er doch so stark raucht! Immer Brasil und so!" Der Richter, der gern durch den Rauch dieses „Scheidungsgrundes" hindurchgesehen hätte, schürfte tiefer und stiess dabei wieder einmal auf einen Schlangenbiss von der Sorte der „Frau Müller". Eine Freundin hätte sie erst darauf aufmerksam machen müssen, kam die Ehefrau langsam aus sich heraus, warum Männer zu rauchen pflegen: „So'n Glimmstengel." hat mein Mann immer gesagt, „ist wie 'ne Glühbirne im Gehirn. Je dicker der blaue Dunst, um so durchsichtiger werden die Gedanken bei der Arbeit. Das erzählte ich bei Gelegenheit meiner Freundin, weil sie sich über die verblakten Gardinen bei uns mokierte. Und da hat sie mich dann aufgeklärt!"

„Und welche Aufklärung war das?"

Ein klein wenig schien die „wissende" Ehefrau erstaunt, dass das richterliche Wissen hier eine Lücke aufwies. „Na ja," explizierte sie, „die Frau zu Hause soll eben nich riechen, dass der unjetreue Ehemann bein parfümiertes Frauenzimmer jesessen hat. Und da wird schnell 'ne starke Zigarre jeraucht: schon is das Odeur zujedeckt! So wird's jemacht!"

Auf der gleichen Linie bewegten sich die Klagen einer Ehefrau, die ihrer Gemüsefrau gegenüber geäussert hatte, dass ihr Mann in letzter Zeit einen Abscheu gegen Heringe und Zwiebeln hege. Mit Bücklingen, nach denen er sich früher alle zehn Finger ge-

„Sublime"

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

Mit dem „Flieger" zur Ilha do Raimundo

„Also abgemacht. wir treffen uns Sonnabend nachmittags vier Uhr beim Edwin, für Petroleum sorgt er."

Pünktlich, wie wir logischerweise immer sind, trafen wir uns, wie abgemacht war, zogen uralte „macacãos" an, um unsere Anzüge zu schonen, und mit einem Bündel auf dem Buckel, voller Esswaren und sonstigem Klimbim, zogen wir los. Auf der Strasse wurden wir von gross und klein bewundert; diese Leute hatten uns bisher immer nur gut angezogen gesehen; ja, sie rissen nicht nur die Augen, sondern auch den meist zahnlosen Mund auf. In einer guten halben Stunde erreichten wir die Guanabarabucht. Mittlerweile wurde es dunkel; der Strand war leer, nur das Brechen der Wellen gab dieser Einsamkeit Leben. Edwin hat hier ein selbstgebautes Boot liegen, in welchem acht Personen gut Platz haben. Er hat diesem Boot den Namen „Flieger" gegeben. Mit grosser Mühe hatten wir sechs es endlich auf Wasser; die Bündel wurden gut verstaut und konnten nicht nass werden. Wir „löffelten" los. Das Wasser war sehr ruhig, die Nacht dunkel. Bei jedem Ruderschlag erhellte sich das Wasser, denn hier gibt es viele „aguas-vivas". Auf einer Mundharmonika spielte einer Landsknechtslieder; wir sangen kräftig mit. Stephan, welcher immer an Stimmbruch leidet, sogar sehr laut, ohne das geringste Mitleid mit uns zu haben.

„Hier irgendwo muss der Hafen sein," meinte Edwin. Ich sah aber nur etwas hohes Dunkles vor mir. Wir durchfuhren eine schmale Wassergasse; an beiden Seiten Gebüsch· eine Biegung und vor uns lag der sogenannte „Hafen" ein Strand von drei Metern. Der schwere „Flieger" musste jetzt wieder aus dem Wasser gezogen werden, was natürlich etwas schwerer ist, als das Hineinziehen. Wir suchten nun die Insel gründlich ab, um nicht irgendwie überrascht zu werden; fanden aber nichts.

Eine grosse Höhle, hochgelegen, so dass niemals das Meerwasser hereinkommen kann, sollte für diese Nacht unsere Lagerstätte sein. Eine Lampe wurde angezündet, an Feuer durfte es nicht fehlen. Nun fing unsere „Raubtierfresserei" an, welche erst nach längerer Zeit allmählich nachliess. Wir hatten sehr mit einigen bekannten Feinden, wie Mücken, Moskiten usw. gerechnet, welche aber, trotzdem wir uns nur harmlos vorbereitet hatten, nicht kamen. Ein gutes Mittel zur Bekämpfung dieser Raubtiere ist, sich ganz mit Petroleum einzureiben, das diesen Plagegeistern etwas unangenehm ist. Wir beschlossen, das Boot die ganze Nacht zu bewachen, da es in einiger Entfernung von der Höhle weglag. Schliesslich konnten wir ohne „Flieger" am anderen Tage nicht nach Hause kommen. Die Wache sollte in zwei zu zwei Stunden abgelöst werden, und damit einer allein nicht einschlief, sollten jedesmal zwei wachen. Edwin und Rudy wollten unbedingt die ersten sein.

Paul M., Stephan, Fred und ich richteten die Schlafstelle her. Die grosse Zeltbahn, welche ausgebreitet auf dem steinernen Boden lag, dämpfte nur wenig die scharfen Spitzen der vielen Steine ab.

Künstlerpech! Gab es denn hier keine bessre Stelle zum Schlafen? Wir tasteten die benachbarte Umgebung ab, legten uns dann furchtbar schimpfend wieder hin, dort, wo man am wenigsten Spitzen gefühlt hatte. Unsere Qual fand schliesslich durch Müdigkeit ein Ende — man schlief.

„Aufstehen, ihr kommt dran!" Der Körper war ganz steif und krumm von der überaus schlechten Schlafstätte. Trotzdem versuchten wir, die Wache in guter Haltung zu übernehmen.

Draussen empfing uns eine durchdringende Kälte. Der Mond war inzwischen aufgegangen; wir setzten uns auf einen hohen Stein am Wasser, denn er bot eine ausgezeichnete Sicht über die ganze Insel. Wir sassen und dösten vor uns hin. Eine lange, unangenehme Nacht! Wenn sie doch schon herum wäre.

„Hast du gehört?" fragte mich Fred leise.

„Ach. du schläfst ja noch," gab ich ihm tonlos zur Antwort.

Aber jetzt hörte auch ich deutlich Stimmen. Scharf sahen wir nach allen Richtungen. Da ein Boot! Es näherte sich der Insel. Vor kurzem wurden auf einer der gleichen kleinen Inseln Ausflügler überfallen und ausgeplündert; sollten diese Leute vielleicht dasselbe mit uns vorhaben? Wir beide beschlossen, einen Trick anzuwenden, um die Ankömmlinge zu erschrecken und zu verscheuchen. Wir holten einen grossen Stein herbei und als das Boot nahe genug heran war, warfen wir ihn ganz dicht davor ins Wasser. Hinter einem Strauch konnten wir ruhig beobachten. Deutlich sahen wir, wie die Insassen des fremden Bootes sich nach allen Seiten umsahen, um die Täter zu entdecken. Als sie aber niemand sahen, wendeten sie ihr Fahrzeug und fuhren mit scharfen Ruderschlägen wieder fort. Durch den klatschenden Aufprall des Steines aufs Wasser und das Geräusch der lauten Ruderschläge wurden unsere Kameraden wach. Mit verschlafenen Augen kamen sie heraus. Es genügte, auf das unseren Blicken schnell entschwindende Boot zu zeigen. Wir setzten uns alle zusammen und dann wurde erzählt. Keiner wollte mehr schlafen gehen. Vielleicht würde das geheimnisvolle Boot nochmals zurückkommen? Dann müsste man weitersehen. Gut vorbereitet waren wir. Leider vergebens, die nächtlichen Besucher kamen nicht mehr zurück.

Die ersten Sonnenstrahlen durchbrachen das Morgengrauen. Wir mussten an den Heimweg denken. Unser abenteuerlicher Inselausflug war beendet. Wir kochten uns noch einen guten Kaffee, packten dann unsere sieben Sachen und ruderten, mit vollen Zügen die frische Luft des jungen Tages schöpfend, im flotten Tempo „unseres Fliegers" von dannen.

Paul Karl Kroll

---

leckt habe, könne man ihn jetzt jagen. „Dann passen Sie man jut auf Ihren Herrn Jemahl auf!" meinte die Gemüsefrau, „das sind die ersten Kennzeichen!" — „Was für Kennzeichen denn?" — „Na, haben Sie denn niemals als junges Ding von einem Mann einen Kuss bekommen, der kurz vorher 'n Rollmops gegessen hatte?"

Das Klatschmaul

Man ahnt gar nicht, wie solche nebensächlich hingeworfenen „Scherze" auf ein Frauengemüt wirken können. Ein jungverheirateter und in glücklichster Ehe lebender Handwerker K., der nach Feierabend von seiner Kundschaft Aufträge hereinzuholen pflegte und sich auf die Erholung des freien Samstag an der Seite seiner Frau eine ganze Woche lang freute. erhielt ausgerechnet zu diesem Samstag eine Einladung zu einem Kameradschaftsabend, die er nicht ablehnen konnte. Am Freitag vorher fiel ihm das veränderte Verhalten seiner Frau auf. Ihre sonnige Fröhlichkeit war einer bekümmerten Niedergeschlagenheit gewichen.

„Was hast du. Schatz?" fragte der Ehemann besorgt.

Die Frau war offen genug, ihrem Mann reinen Wein einzuschenken. Sie habe mit Frau Becker, die sich beim Treppenwischen immer einen Eimer Wasser an der Leitung bei K's ablasse .etwas geplaudert. Frau Becker behauptete, ihre Tochter habe K. vor einigen Tagen in einer Tanzbar in den Armen einer frechen Blondine gesehen. Frau K. möge nur auf den sogenannten Kameradschaftsabend aufpassen und die Augen offenhalten. Es entwickelte sich etwas

K., der ein reines Gewissen hatte, liess die Faust empört auf den Tisch sausen: „Wenn dieses Klatschmaul noch einmal bei dir anklopft, knallst du ihr die Tür vor der Nase zu."

Wenn K. geglaubt hatte, dass mit dieser energischen Geste der Fall erledigt war, irrte er sich. In der Folgezeit wurde Frau K. immer verschlossener und vergrämter. Es kam nicht selten vor, dass sie abends mit verweinten Augen über einer Stickerei sass. Bis K. eines Tages unerwartet heimkehrte und Frau Becker dabei überraschte, wie sie seiner Frau auf dem Küchentisch die — Karten legte. Der mit Recht entrüstete Ehemann machte kurzen Prozess. Er nahm die gewissenlose Seelenvergifterin beim Schlafittchen und warf sie achtkantig aus der Wohnung. Der leere Wassereimer flog hinterher. Unglücklicherweise streifte das Blechgeschoss Frau Beckers Fuss, so dass es einen blauen Fleck gab.

Anzeige wegen Körperverletzung!

K. wurde, nachdem er vor Gericht die tiefen Gründe seines Handelns klargelegt hatte, freigesprochen. Frau Becker, so begründete der Richter, habe die Wohnung gegen den Willen des Ehemannes — dies sei ihr von Frau K. unzweideutig mitgeteilt worden — wiederholt aufgesucht. Sie habe es sich angelegen sein lassen, das gute Einvernehmen zwischen den Ehegatten mit Tratsch und Klatsch zu unterminieren. Gerade durch derartige Flüstertanten seien schon viele Ehen in die Brüche gegangen. Der Angeklagte war zur Wahrung seines gefährdeten Eheglücks berechtigt, sich die lästige Besucherin vom Leibe zu halten. Das habe er getan. Der vergessene Eimer sei zwar mit einem etwas heftigen Schwung auf den Treppenflur befördert worden. Dies müsse aber durch die begreifliche Erregung des Angeklagten erklärt werden. Im übrigen sei die Verletzung nur geringfügig gewesen. Die Zeugin Becker könne froh sein, dass sie nicht eine Anzeige wegen Hausfriedensbruchs erhalten habe.

Alle diese Zwischenträgerinnen betreiben ihr Zerstörungswerk mehr oder weniger aus Liebhaberei und innerer Veranlagung. Jede Gelegenheit, einen Keil in eine Ehe zu treiben, ist ihnen willkommen.

„Spezialisten"

Daneben gibt es einen Typ von noch schärferer Prägung. Man begegnet ihm überall, wo ein Eheschiff auf die Klippen geraten ist. Ein Richter hat ihn treffend mit „Totengräber der Ehe" bezeichnet. Diese Frauen haben ihr Wissen aus eigener Erfahrung geschöpft. Sie sind zwei- oder dreimal geschieden und kennen den „Scheidungsrummel" aus dem Effeff. Für sie gibt es weder Vergleich noch Aussöhnung. Ihre Devise ist „Durch!" In ihrer Wohnung haben sie ein überzähliges Bett, wo die in Scheidung lebende „Freundin" notfalls übernachten kann. Ein Büchlein mit allen für Scheidungssachen notwendigen Anschriften und Fernsprechnummern tragen sie als Brevier stets bei sich. Sie springen sofort ein, wenn es gilt, ein fingiertes Telephongespräch zu führen, geheime Erkundigungen über die „Schändlichkeiten" des Ehemannes einzuziehen, Beobachtungen aus einer Mauernische, im Hausflur oder hinter der Litfassäule anzustellen und dann als Belastungszeugin aufzutreten.

Auch anonyme Briefe, diese bei Ehekriegen so häufigen und unheilbare Wunden schlagenden Dumdumgeschosse, stammen gewöhnlich aus ihrer Feder. Sie verstehen meisterlich Druckschriften zu malen, „von wejen den Schriftsachverständijen!!". Ihre Ausdrucksweise ist salbungsvoll und überzeugend. Im Handtäschchen liegt neben der Zigarettenschachtel das Spiel Karten, der Bronnen aller „Wahrheit".

„Wie haben Sie sich nur mit dieser Frau einlassen können?!" warf ein Richter einer durch Mahnungen zur Vernunft halbbekehrten Scheidungskandidatin vor. „Haben Sie denn nicht erkannt, wie sie die letzten Brücken zu ihrem Mann in die Luft zu sprengen suchte, wie sie keine Gelegenheit versäumte, die Kluft zu vergrössern?"

„Ich weiss nicht." schluchzte die Ermahnte, „sie hat mir doch mit Rat und Tat zur Seite gestanden, hat mir alle Gänge abgenommen und war so gefällig!"

„Die Peitsche hätten Sie nehmen und diese Frau hinausprügeln sollen! Dann wäre es niemals zu dieser hoffnungslosen Zerrüttung Ihrer Ehe gekommen!"

Eifer-, Hab- und andere Süchte

Lehmanns hatten sich einen neuen Rundfunkempfänger gekauft. Selbstverständlich mussten zum nächsten Sonntag Krauses eingeladen werden, damit sie das Schmuckstück besichtigten und eine Kostprobe von der Trennschärfe erhielten.

Krauses, bereits zehn Jahre verheiratet, stellten sich pünktlich ein. Während des Kaffeetrinkens sagte plötzlich Frau Krause zu ihrem Mann: „Rudi, dein Schlips sitzt ja so schief!". Rudi überprüfte die Anordnung seines gestärkten „Geschirrs" und stellte fest, dass sein Kragen aus der Fassung geraten war, weil der Kragenknopf den Kopf verloren hatte.

Frau Lehmann, jung verheiratet und ein klein wenig dazu neigend, den Männern den Kopf zu verdrehen, meinte: „Der Schaden ist bald kuriert. Kommen Sie nebenan, Rudichen, ich suche einen stabilen Kragenknopf von meinem Mann heraus!"

Herr Krause und Frau Lehmann gingen „nebenan" in Lehmanns eheliches Schlafgemach. Im Wohnzimmer blieben Herr Lehmann und Frau Krause zurück. Lehmann — man hatte das Kaffeetrinken beendet — ging sofort daran, Frau Krause einen Vorgeschmack von den Delikatessen des neuen Empfängers zu vermitteln. Er war auf Hochglanz poliert und hatte dazu über der Stationstabelle eine blitzende Glasscheibe, die wie ein Spiegel wirkte.

Der verbotene Kuss

Während nun Lehmann fachmännische Ertäuterungen gab, auf Knöpfe drückte und an Schrauben drehte, konnte Frau Krause im „Zauberspiegel" der blitzenden Glasscheibe durch den Türspalt zum Schlafzimmer die sich dort abspielenden Vorgänge beobachten. Rudi, der eigentlich Manns genug gewesen wäre, den gepumpten Kragenknopf eigenhändig in seinem Oberhemd zu verankern, liess sich von der ebenso bereitwillig wie nekkisch zugreifenden Frau Lehmann bedienen.

„Was sagen Sie zu der Trennschärfe?" frohlockte der ahnungslose Lehmann.

„Grossartig!" starrte Frau Krause in den Spiegel. Was sie jetzt sah, liess ihr Herz aussetzen. Die liebenswürdige Frau Lehmann kniff schäkernd in Rudis Ohr. Der kniff zurück und kam hierbei mit seinem gutsitzenden Kragenknopf so dicht an die Halskette seiner hübschen Helferin, dass man nebenan ein deutliches „Nebengeräusch" herüberkam wie von Lippen, die sich gefunden hatten.

Im weiteren Verlauf des Besuches war Frau Krause verstimmt, hatte sie doch mit eigenen Augen gesehen, wie ihr Rudi, gleich seinem Kragenknopf, aus der Fassung geraten war und den Kopf verloren hatte.

Daheim meinte Frau Krause: „Nette Leute, die Lehmanns. Aber sie passen nicht recht zu uns. Wir haben uns das letztemal gesehen!"

Hätte Rudi diesen Schlusstrich anerkannt und sich nicht wie ein Unsinniger dagegen aufgebäumt, so wäre es nicht zur Fortsetzung des Kragenknopf-Intermezzos und zur — Scheidung wegen Ehebruchs, dem auch im neuen Eherecht wichtigen Scheidungsgrund, gekommen. Rudi versuchte zwar, seine Schuld wegen „unheilbarer Eifersucht" seiner Frau in ein milderes Licht zu stellen. Der Kragenknopf sass aber so fest, dass er damit nicht durchkam.

Dieses Erlebnis ist grundlegend für eine Ueberfülle von Eherissen, wie sie immer wieder vor den Gerichten zur Sprache kommen. Die Eifersucht ist mit einer schwelenden Lunte zu vergleichen. Frisst der Funke ungehindert weiter, so kommt es früher oder später zur Explosion. In der Begründung zum neuen deutschen Ehegesetz heisst es, dass das „Führen einer glücklichen Ehe von beiden Ehegatten eine ständige Rücksichtnahme und Ueberwindung eigensüchtiger Regungen verlangt". Schwachen Charakteren müsse, wie ein Richter treffend meinte, die Gelegenheit zur Vertiefung der ablenkenden Eindrücke genommen werden.

Die grösste und beste Auswahl in Photoartikeln. Abzüge von Aufnahmen. Vergrösserungen. — Garantierte Arbeiten.

BRILLEN
nach ärztlicher Anordnung.

Alle Neuheiten.

Bund der schaffenden Reichsdeutschen
União Beneficente e Educativa Alemã

Verbilligte Hin- und Rückfahrt 1939 nach Deutschland

Einzelheiten bitten wir baldigst auf der Verwaltungsstelle zu erfragen.

Rio: Rua da Alfandega 74, 2. Stockwerk.
S. Paulo: Rua Santa Ephigenia 348, Saal 13.

Eine neue Hetzzentrale

Das Judentum in den Niederlanden

Die Niederlande umfassten nach der letzten Bevölkerungszählung des Jahres 1930 eine Bevölkerung von 7.945.565 Menschen (mit Ausnahme der Kolonien). Der Anteil der Glaubensjuden an dieser Zahl betrug damals 111.917, was einem Hundertsatz von 1,41 entspricht. Die holländische Judenschaft hatte sich jedoch in den letzten Jahren durch unerwünschten landfremden Zuzug erheblich vermehrt. Statistisch ist dieser Zuzug schwer zu erfassen, weil die Mehrzahl der Neuankömmlinge zwar im Leben der jüdischen Gemeinden in Erscheinung tritt, als Ausländer aber in den Staatsbürgerregistern nicht geführt werden kann. Der Justizminister gab im Juli 1938 an, dass in den Jahren 1933 bis 1938 insgesamt etwa 25.000 Emigranten aus dem Reiche ins Land gekommen seien, von denen mindestens 18—20.000 Juden waren. Seitdem sind mindestens noch etwa 6000 Juden hinzugekommen. Die jüdische Bevölkerung Hollands konzentriert sich zu mehr als 82 vH. in den Grosstädten mit über 100.000 Einwohnern. Diese Zusammenballung nimmt ständig zu. Die Volkszählung 1930 ermittelte folgende Glaubensjuden:

Amsterdam 65.000 (8,65 vH. der Bevölkerung oder 58,55 vH. der jüdischen Bevölkerung des Landes);
Rotterdam 12.900 (2 vH. der Bevölkerung);
den Haag (10.000 (2 vH. der Bevölkerung).

Judenstadt Amsterdam

Die Folge dieser Verteilung ist, dass in den Städten, besonders in Amsterdam, die Juden eine überragende Rolle spielen, während in den kleineren Städten oder gar auf dem Lande knapp 18 vH. der jüdischen Bevölkerung anzutreffen sind: von 1078 niederländischen Stadt- und Landgemeinden sind zwei Drittel judenfrei. Im übrigen ist der Hundertsatz für Amsterdam mit Bestimmtheit als überholt anzusehen, er wird heute bereits auf mindestens 10—12 vH. geschätzt — eine Zunahme, die vor allem auf die Rechnung der deutschen Emigranten zu setzen ist. Nach Mitteilung des „Vreemdelingendienst" der Polizei gab es im November 1938 in Amsterdam 32.000 „Ausländer" von denen über 20.000 „Deutsche" waren.

Wie bedenkenlos der Durchschnittsholländer vorläufig noch den Juden gegenübersteht, ergibt sich aus der erschreckenden Zahl der Mischehen. In Amsterdam beträgt sie heute 16,86 vH. gegenüber 6 vH. im Jahre 1905.

Die Judenfrage in Holland ist nur aus der Geschichte des Landes begreiflich. Der erste Oranier, Wilhelm der Schweiger, hatte 1579 in der Union von Utrecht allen seinen Untertanen volle Glaubens- und Gewissensfreiheit zugesichert. Damals war die jüdische Gemeinde des Landes noch unbedeutend. Erst seit 1597 sind Juden nachweisbar: „Marannen", die vor der Inquisition in Portugal flohen. Diese jüdische Kolonie vergrösserte sich bald durch den Zuzug deutscher und französischer Marannen. Dadurch war Amsterdam schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts eines der Hauptzentren der europäischen Judenschaft geworden, das sich durch den Dreissigjährigen Krieg und durch den Russisch-schwedischen Krieg in den Jahren 1648 bis 1655 ganz besonders rasch durch Einwanderung vermehrte, und zwar aus Deutschland, Polen und Litauen. Für diesen schnellen Aufschwung war nicht zuletzt die judenfreundliche Haltung der Oranier massgebend: schon im 17. Jahrhundert hatten sie jüdische Hofärzte und Bankiers zur Verfügung. Im 18. Jahrhundert spielte dabei vor allem die Finanzjudenfamilie des Tobias Boas und seiner Söhne Abraham und Simeon eine hervorragende Rolle. So haben die holländischen Juden nie ernsthaft den Versuch gemacht, sich zu assimilieren. Es gelang ihnen auch ohne Glaubenswechsel, die höchsten und einflussreichsten Stellen im Staate einzunehmen. Das führte schliesslich so weit, dass sie im Jahre 1863 den Abschluss eines holländisch-schweizerischen Handelsvertrages sabotieren konnten. Die schweizerische Gesetzgebung enthielt gewisse Beschränkungen für die Juden. Nachdem diese gefallen waren, durfte der so von den Juden diktierte Handelsvertrag durchgehen.

Der Zuzug ausländischer Juden aus Osteuropa während des Krieges wurde im Jahre 1933 durch die Einwanderung von Juden aus Deutschland abgelöst. Nach der Heimkehr der Ostmark ins Reich erliess die holländische Regierung eine Verordnung über den Fremdenverkehr. Sie sollte eine Notwehr gegen die übermässige Ueberflutung mit Ausländern sein, die mittellos ins Land kommen, und den ohnehin sehr gespannten Arbeitsmarkt noch mehr belastet oder Unruheherde im Lande gebildet hätten. Diese Fremdenverordnung blieb allerdings nicht unangefochten. So musste der Justizminister in Beantwortung einer Anfrage im Juni in der Kammer erklären, dass die Regierung entschlossen sei, weitere Emigranten nicht hereinzulassen. Der Minister wies noch darauf hin, dass die Tätigkeit der eingewanderten Juden auf wirtschaftlichem Gebiete sich bereits heute zum Schaden des Mittelstandes und des Kleinhandels bemerkbar mache.

Direktoren und Unternehmer

Der Anteil der Juden am Berufsleben des Landes lässt sich fast nur aus den längst überholten Ergebnissen der Volkszählung von 1930 ermitteln. Die Statistik führt nur Glaubensjuden, nicht Rassejuden und Mischlinge auf. Ausländer sind in der Zählung nicht berücksichtigt. Im einzelnen ergibt sich aus der Statistik folgendes: Anteilsmässig sind die Juden in der Gesamtwirtschaft des Landes schwach vertreten. Sie bilden bei den Frauen nur 0,4 vH. und bei den Männern nur 1,1 vH. der arbeitenden Bevölkerung, aber unter den 36.121 arbeitenden jüdischen Männern sind nicht weniger als 14.625 Direktoren oder Selbständige. Im Handel sind insgesamt 22.413 Juden tätig gewesen, davon 12.088 in leitender Stellung oder selbständig.

Als im Frühjahr 1938 die Thronfolgerin Prinzessin Beatrix geboren wurde, ereignete sich nach Mitteilung einer holländischen Zeitung folgendes: Als der persönliche Adjutant des Prinzen Bernhard den Bericht von der Geburt der Prinzessin durchgegeben hatte, war es eine Jüdin, die diese Nachricht weiterleitete, damit das niederländische Volk durch Presse und Rundfunk unterrichtet werden konnte. Der Angestellte des „Allgemeen Nederlandsch Presbureau", der den Bericht aus dem Palast erhielt, war ein Jude. Der erste Vertreter einer niederländischen Behörde, der vor der „Vara" (Arbeiterrundfunk) eine rührende Rede hielt, war ein jüdischer Amsterdamer Senator. Der erste Festmarsch, der von der „Avro" (der grössten niederländischen Rundfunkvereinigung) gesendet wurde, war von einem Juden komponiert, und ein anlässlich des freudigen Ereignisses vorgetragenes Gelegenheitsgedicht wurde den Holländern von einem Juden vorgesungen. Der Mann, der für die „Avro" über den Vorbeimarsch der holländischen Jugend einen Augenzeugenbericht lieferte, war ein Jude!

Wer macht die Presse?

Dies ist der niederländische Rundfunk. Und die Presse?

1. De Groete Amsterdamer (demokratisch): 5 Juden.
2. Allgemeen Handelsblad (liberal: 4 Juden).
3. Nieuwe Rotterdamsche Courant (liberal), Weltblatt mit eingehenden Nachrichten über jüdisches Leben in Holland: 4 Juden.
4. Het Volk (sozialdemokratisch): 3 Juden.
5. De Sozialdemokrat: ein Jude, der Hauptschriftleiter.
6. De Tribune (kommunistisch): wird fast nur von Juden geleitet.
7. De Zakenwerels (Die Geschäftswelt, Wochenschrift): unter jüdischer Leitung. Hauptmitarbeiter der jüdische Wirtschaftler Ricardo.
8. Voorwarts (sozialdemokratisch): aus den Geldern der Gebrüder Barmat begründet und finanziert.
9. Die drei groningischen Zeitungen sind im Besitze einer jüdischen Familie.

Das Musikleben in Holland steht weitgehend unter dem Einfluss der Juden von Prag und Rodriguez, besonders das Haager Stadtorchester (Residenzorchester). Die herrschende Judenclique hat 1937 die Reise des Concertgebouw-Orchesters unter Mengelbergs Leitung nach Deutschland zu verhindern gewusst. Als Mengelberg allein die Reise unternahm und persönlich deutsche Orchester dirigierte, wurde eine lebhafte Propaganda gegen ihn entfesselt, weil er sich in Deutschland — den Tatsachen entsprechend — als Deutsch-Niederländer bezeichnete. Dieselbe Judenclique schlägt für das Residenzorchester ausgerechnet den „Tscheehen" Georg Szell vor, einen Dirigenten, den auch wir in Deutschland als Juden kennen. Es wird eine planmässige Boykottierung deutscher und sogar niederländischer Künstler und Dirigenten betrieben. Dementsprechend blieb auch Mengelbergs Vorschlag, den begabten jungen holländischen Komponisten Paul van Kempen, der seit Jahren das Dresdener Philharmonische Orchester leitet, nach dem Haag zu berufen, unberücksichtigt. Dirigent wurde dann ein jüdischer Salonbolschewist. Dass unter diesen Gegebenheiten Bruno Walter-Schlesingers holländische Konzerte, die zu 60 vH. von Juden besucht waren, eine jüdische Demonstration wurden, braucht nicht betont zu werden.

Verjudete Wirtschaft

In der Wirtschaft sieht es besonders gefährlich in allen Berufszweigen des Handels aus. Ist der Jude traditionsgemäss schon zum Handel in jeder Form geneigt, so kommt ihm hier die wirtschaftliche Struktur der Niederlande und die übergrosse Toleranz ihrer Bevölkerung noch ganz besonders entgegen. Nimmt man den Anteil der Juden an der Bevölkerung mit 1,41 vH. als das Normalmass an, dann ergeben sich folgende Hundertsätze, um die der Jude diesen Anteil übersteigt:

Bankwesen	195 vH.
Geschäftsleute	268 vH.
Bekleidungsindustrie	332 vH.
Gross- und Zwischenhandel	465 vH.
Kaufhäuser	510 vH.
Handelsreisende	1141 vH.
Warenbörsen und Markthandel	1556 vH.
Diamantschleifereien	4055 vH.

In der Diamanten- und Edelsteinindustrie waren 1930 in Holland insgesamt 6919 Personen tätig, darunter 3974 (also über 50 vH.) Juden. Es gab 132 Direktoren bezw. selbstständige Unternehmer, von denen wiederum 87 Juden waren, also über 65 vH. Auch der Handel ist stark verjudet, vor allem: Auktionsgeschäfte, Kinos, Pelzhandel, Wechselstuben, Parfümerie, Konfektion und Textilien, Warenhäuser. Besondere Bedeutung kommt dem mächtigen jüdischen Unileverkonzern zu.

Die Wirtschaftskrise ist auch in Holland der unmittelbare Anlass zum Erstehen einer judengegnerischen Bewegung geworden. Als die deutschjüdischen Emigranten im Juni 1938 der Amsterdamer Industrie- und Handelskammer eine Bittschrift einreichten, die Niederlassung von Fertigkleider-Unternehmungen durch deutschjüdische Industrielle zu gestatten, stiessen sie auf lebhafte Opposition der einheimischen holländischen Fabrikanten. Und neuerdings wurde auch durch königlichen Beschluss die Ausübung der Rechtspraxis von der Erwerbung der niederländischen Staatsangehörigkeit abhängig gemacht. Alle bis zum 1. 9. 38 zugelassenen Ausländer verlieren ihre Zulassung mit dem 1. 1. 1942. Verschiedene Richtungen des Nationalismus haben den Kampf gegen den Juden überhaupt nicht in ihr Programm aufgenommen oder machen einen sehr scharfen Trennungsstrich zwischen West- und Ostjudentum, womit das Problem von vornherein auf das tote Geleis geschoben ist. Eine scharf antijüdische Stellungnahme, wie sie Dr. van Vessem als Abgeordneter der „Zwart Front" anlässlich der Diskussion der Naturalisierungsfrage im April 1938 vertreten hat, ist noch vereinzelt. Immerhin verdient festgehalten zu werden, dass die vor allem den Judenzuzug bekämpfende Mussert-Bewegung im Mai 1937 etwa 70.000 Stimmen auf sich vereinigen konnte.

Zwar ist die Judengegnerschaft als politische Anschauung oder weltanschauliches Bekenntnis nicht „strafbar" aber „beleidigende Aeusserungen" sind verboten. Das führt zu Redeverboten in antijüdischen oder antifreimaurerischen Versammlungen, da dabei derartige „beleidigende Aeusserungen" zu erwarten seien, das führte zur Verurteilung einer der Mussert-Bewegung angehörenden Frau, die im Schaukasten des Gauhauses einen Talmudkommentar aufgeschlagen ausgelegt hatte. Ausserdem gibt es im niederländischen Strafgesetzbuch seit Anfang 1934 Ergänzungsbestimmungen, die „abfällige Aeusserungen über einen Teil der niederländischen Bevölkerung" unter Strafe stellen und sichtlich auf Fälle antijüdischer Propaganda zugeschnitten sind.

Wir finden auf holländischem Boden alle bekannten internationalen jüdischen Logen und Organisationen wieder, insbesondere sind drei Organisationen wichtig, deren Hauptaufgabe die Hetze gegen Deutschland ist:

1. Das „Comité voor bijzondere Joodsche Belangen" in Amsterdam. Es besteht seit 1933 und dient vor allem der Emigrantenförderung. Vorsitzende sind der Diamantenkönig A. Asscher und der Prof. Dr. D. Cohen, während der Grossindustrielle S. van den Bergh eine führende Rolle im Verwaltungsrat spielt. Angegliedert ist dem Comité das „Financieel Comité van het Noolfonds 1933". Die Einnahmen beider Comités dürften sich mindestens auf eine halbe Million Gulden belaufen.

2. Das „Comité voor joodsche Vluchtlingen", das ebenfalls seit 1933 besteht und im März 1938 eiligst neu gegründet wurde. Es übernimmt Arbeitsbeschaffung, Berufsausbildung und Umschulung, Unterstützung und Finanzierung von Emigranten. Seine offiziellen Einnahmen beliefen sich 1937 auf 531.000 Gulden.

3. Das „Comité voor Waakzamheid (van anti-nationalsocialistische Intellectuelen)", das seit Oktober 1936 besteht. Seine Haupttätigkeit besteht darin, gegen den Nationalsozialismus zu hetzen; es gibt zu diesem Zweck eine Schriftenreihe „Waakzamheid" heraus, die den „kulturellen Kampf gegen den Nationalsozialismus" führen soll und von allen Würdenträgern der Emigranten und des antideutschen Kampfes mit Flugschriften beliefert wird.

Eine Rechnung für Colijn

Alle Juden- und Emigranten-Organisationen wurden besonders rege, als das deutsche Volk im November die Lösung der deutschen Judenfrage vorantrieb. Holland war der Boden, auf dem die verjudete „Liga für Menschenrechte" eine Schrift erscheinen lassen konnte, die nach dem jüdischen Rezept „Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig" die Schuld an der Ermordung des Gesandtschaftsrates vom Rath der deutschen Regierung in die Schuhe schieben wollte. Holland war der Boden, auf dem am 3. Dezember 1938 eine Strassensammlung, eine „nationale" (!) Sammlung zugunsten der aus Deutschland nach den Niederlanden emigrierten Juden stattfand, bei der die stattliche Summe von rund 400.000 Gulden zusammenkam. Zusammen mit anderen Summen, die von den verschiedensten, keineswegs immer jüdischen Organisationen zur Verfügung gestellt wurden, erreichte die Unterstützungssumme Anfang Dezember 1938 die beträchtliche Höhe von über zweieinhalb Millionen Gulden. Ministerpräsident Colijn hatte selbst in einer Rundfunkansprache für diese Sammelaktion Stimmung gemacht. Er war dabei so unvorsichtig, den Tagesbedarf eines jüdischen Emigranten mit 1,50 Gulden anzugeben. Die nationale Presse, besonders Mussert's „Volk en Vaderland", rechnete ihm dann vor, dass man also eine fünfköpfige Emigrantenfamilie mit 52,50 Gulden wöchentlich unterstützen werde, während der niederländische Arbeitslose mit einer gleich grossen Familie wöchentlich nur 8 bis 14 Gulden erhielte. Der Bürgermeister der Stadt Barneveld verbot die Sammlung, weil sonst die in den gleichen Tagen für unterstützungsbedürftige Niederländer in der Stadt durchzuführende Sammlung von Weihnachtsgeschenken beeinträchtigt werde.

Auf der anderen Seite erklärt die Regierung in der Kammer, sie halte grundsätzlich an der Schliessung der Grenzen fest. Die Einreise sei nur mit vorheriger Genehmigung möglich. (Und doch sind in den letzten Wochen des alten Jahres 3000 Juden zugewandert, und doch mussten bereits Emigrantenlager errichtet werden.) Die Regierung könne nicht mehr tun, Holland sei das einzige Land, das tatkräftige Hilfe bisher geleistet habe. (Etwas Aehnliches liess Frankreich bereits in Evian erklären!) Für grössere Massen von Flüchtlingen könne Holland nur Durchgangsland sein. Daher rührt auch die Fühlungnahme, die Ministerpräsident Colijn vor Wochen mit den westlichen Demokratien zur Regelung der Emigrantenfrage aufgenommen hat, die aber bisher zu keinem Ergebnis führte. Früher oder später aber wird auch Holland sich ernsthaft mit der Judenfrage auseinandersetzen müssen.

Dr. K. V.

„Seitdem die Blonde neben uns wohnte," weinte die klagende Frau vor sich hin, „war er wie verwandelt!"

„Dann hätten Sie die Wohnung wechseln sollen! Das Glück der Ehe ist schon einen Umzug wert!"

Die schwarze Klara

Zum Arbeitgeber ihres Mannes kam eine in Tränen aufgelöste Ehefrau. Sie bat händeringend: „Ick bitte sehr, lieba Herr Chef, schmeissen Sie doch die schwarze Klara raus!" — „Warum?" — Die Frau erzählte. Ihr Mann sei früher herzensgut gewesen, habe nur für sie und die Kinder gelebt. Bis dann neben seinem Arbeitsplatz die Bohrmaschine aufgestellt und mit der schwarzen Klara besetzt wurde. Seitdem wäre er wie „verrückt". Von der Lohntüte sähe sie nur einen Bruchteil. Er treibe sich in Kneipen umher, besuche Kinos, ob allein oder mit „ihr" habe sie noch nicht heraus. Wenn das mit dem „schwarzen Biest" nicht aufhöre, gehe die Ehe kaputt.

„Tut mir leid," sagte der Chef, „die Interessen meines Betriebes gehen vor!"

Hatte er recht? Wohl kaum, denn nach unseren neuen Begriffen ist jede gute Ehe ein Wertfaktor in der Volksgemeinschaft. Auch Aussenstehende haben die moralische Pflicht, soweit es in ihrer Macht steht, drohendes Unheil von einer Ehe abzuwenden. Es wäre für den Chef eine Kleinigkeit gewesen, die gefahrvolle schwarze Klara durch Anweisung eines anderen Arbeitsplatzes aus dem Gesichtskreis des Mannes zu entfernen und ihm so die Ueberwindung seiner eigensüchtigen Regungen leichter zu machen.

Die eifersüchtige Ehefrau schritt übrigens zur Selbsthilfe, griff sich die schwarze Klara und verprügelte sie mit dem Regenschirm, was der empörten Schützerin ihres Eheglücks „wegen Berücksichtigung der näheren Umstände" zwanzig Mark Geldstrafe wegen Körperverletzung einbrachte. Als es dann noch der Frau gelang, für ihren „schielenden Max" einen anderen Posten zu beschaffen, schien die Sonne des Glücks wieder ungetrübt vom Ehehimmel, und der Riss der Ehe war gekittet.

„Die bringe ich hoch!"

Ein Geschäftsmann A., seit fünfzehn Jahren verheiratet und Vater von fünf Kindern, träumte in letzter Zeit immer häufiger von dem „warmen Regen" der aber ausblieb. Bei seinem Grübeln, wie er „den Laden schaukeln" könne, kam er auf das Kapitel „reiche Frau". Seine eigene Frau war nett, fleissig, eine gute Mutter, aber die vor kurzem von einem Onkel erwartete Erbschaft war in die Binsen gegangen, da der Reichtum dieses angeblich millionenschweren Onkels in faulen Hypotheken bestand.

Einer von A.'s Geschäftsfreunden hatte eine Schwester „mit Kies". Gelegentlich war man „unter sich" scherzweise in ein Gespräch darüber gekommen, wie nett es wäre, wenn... Bei A. schlug der Gedanke immer tiefere Wurzeln. Schliesslich wurde er in einem so hohen Grade von Habsucht gepackt, dass er systematisch auf die Trennung von seiner Ehefrau zusteuerte. Sie verweigerte die Scheidung. Zu einem unterrichteten Freunde meinte A.: „Die bringe ich hoch! Ich setze ihr so zu, dass sie mich auf Knien um Scheidung betteln wird!"

A. betrieb sein Zerstörungswerk mit grosser Hartnäckigkeit. Nicht etwa, dass er seiner Frau einen greifbaren Scheidungsgrund gegeben hätte! Dazu war er, wegen der „Schuldfrage" zu vorsichtig. Er untergrub den häuslichen Frieden, schimpfte, tobte, spielte den Eifersüchtigen und hatte sich nun schliesslich in seinen Plan so hineingelebt, dass er sein Scheidungsbegehren für berechtigt hielt, von „echtem" Hass beseelt wurde und gegen die schweigsame, duldende und den Dingen mit klarem Blick entgegensehende Frau mit grossen Kanonen schoss.

„Meine Ehe ist vollkommen zerrüttet," versuchte A. dem Scheidungsrichter klarzulegen, „die Fortsetzung der Ehe in diesem Hexenkessel der Gegensätzlichkeiten ist mir nicht zuzumuten!" A. hatte seine Rechnung in Unkenntnis des neuen Eherechts gemacht. Abgesehen davon, dass die Ehefrau aus ihrem Bestreben, die Gemeinschaft um der Kinder willen zu erhalten, das Benehmen des wild gewordenen Gatten nicht als ehezerrüttend empfunden und damit gerechnet hatte, dass er wieder „zu sich" käme, war ja auch, was A. unter dem Titel „Zerrüttung" ins Feld führte von ihm selbst verschuldet und künstlich herbeigeführt worden. Eine Ehe ist eben keine Kahnpartie, die es dem des Ruderns überdrüssigen gestattet, über Bord zu springen, davonzuschwimmen und sich in einen anderen Kahn mit Goldladung zu setzen.

(Schluss folgt)

Uebersetzungen
Dr. Bruno Zander
Vereidigter Übersetzer
Rua 13 de Maio 37, 5. St.
Tel. 22-8299 - Ria.

Reichlich und gut **ESSEN** Sie mittags und **abends** in der
Pensão Allemã
RUA ACRE 71 – RIO

BAR BRASIL RIO
Av. Mem de Sá 90
Ia. Schoppen
Spezialität:
Süddeutsche Küche
Musik bis nachts 1 Uhr

Rio-Besucher
besucht
Bar und Restaurant
VIENNENSE
Rua da Gloria 80
Telefon 22-1682
Erstklassige Küche

Unsere
Rio-Vertretung
befindet sich
Av. Mem de Sá 90
1. Stock
Telefon 22-5943
Vertreter: F. Kumlin

Zum Karneval nach Rio?
Besucht dort die
DANUBIO AZUL
Avenida Mem de Sá 34
Telefan 22-1354
Prima Küche
Täglich Kanzert
Im ersten Stock Tanz

D. SCHEBEK
KABINEN- UND COUPEKOFFER, REISETASCHEN, HUTKOFFER, AKTENMAPPEN, SCHULTASCHEN, GÜRTEL, BRIEF- UND GELDTASCHEN, REPARATUREN.
Rua General Camara 137
RIO
Tel. 23-1114

AMERICA-Bar-Restaurant
Inh. Marianna Bader
GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH
Wiener Küche — Brahma-Schoppen
Mässige Preise
Jeden Feiertag geöffnet
RUA SÃO PEDRO 40 — Tel. 23-2705 – **RIO**

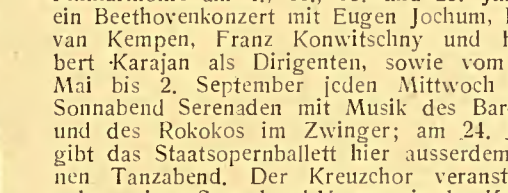
In Rio wohnt der Reisende im FLUMINENSE HOTEL
Praça da Republica 207-209, nächst dem Bahnhof — Telephan 43-4860
Preise ohne Essen: Solteiros 7 und 8$, Casaes 14 und 16$. — Autzug — Restaurant — Jedes Zimmer fliessendes Wasser (Portier am Bahnhof). Unter Leitung: Carl. Freder. Bergmann.

DEUTSCHES HEIM
Rua 7 de Setembro 140 - 1. Stock — Tel. 42-3601
Am **Fastnacht-Dienstag**
Großer Karnevals-Betrieb
mit Bayerischer Stimmungs-Musik
Mittag- und Abendtisch auch nach der Karte
Stets frischer Schoppen — Reichhaltige Getränke

RIO DE JANEIRO
BAR UND RESTAURANT
Stadt München
Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)
Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

BAR UND RESTAURANT
CIDADE HEIDELBERG
GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE
Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag
Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives), RIO
Tel. 23-0658

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Reparaturen sämtlicher Uhren garantiert

Josef Herold
• Uhrmacher •
Rua da Alfandega, 130

Nachrichtendienst der Reichsbahnzentrale für den Deutschen Reiseverkehr

(RDV).

Karten für Bayreuth frühzeitig bestellen!

Der Kartenvorverkauf für die Bayreuther Bühnenfestspiele 1939 (25. Juli bis 28. August) hat bereits vor einigen Wochen begonnen. Wie das Mitteleuropäische Reisebüro (MER), das, wie üblich, in seinen sämtlichen Büros und Vertretungen wieder den Vorverkauf durchführt, dem „Deutschen Verkehrsdienst" mitteilt, sind für einen Teil der Vorstellungen ganze Platzgattungen bereits verkauft. So sind für die beiden Aufführungen von „Tristan und Isolde" am 10. und 14. August kaum mehr Karten zu haben, gleichfalls nicht zum „Fliegenden Holländer" am 8. und zu „Parsifal" am 12. August. Zur Eröffnungsaufführung des „Fliegenden Holländers" am 25. Juli sind die guten Plätze auch bereits vergriffen und nur noch wenige Karten vorrätig. Für alle anderen Vorstellungen, insbesondere für die „Ring"-Aufführungen, stehen indessen noch genügend Plätze zur Verfügung. Immerhin empfiehlt es sich, die Karten möglichst frühzeitig zu bestellen.

PETER JURISCH
RECHTSANWALT
RIO DE JANEIRO — CAIXA POSTAL 136
EDIFICIO ODEON, SALA 1208

Stilles Behagen
Deutsche Weingroßhandlung
Rio - Caixa 1394
Frohes Genießen!

25-Jahrfeier der Schlacht bei Tannenberg am 28. August

Im August 1939 jähren sich zum 25. Male die gewaltigen Tage der Schlacht bei Tannenberg, und die Feierlichkeiten, die aus diesem Anlass auf den ostpreussischen Schlachtfeldern stattfinden werden, finden schon heute grösstes Interesse auch ausserhalb der deutschen Reichsgrenzen. So sind bereits zahlreiche Anfragen aus den Vereinigten Staaten und aus anderen Ländern in Ostpreussen eingetroffen, und man darf annehmen, dass sich Mitkämpfer der Schlacht aus aller Welt in Tannenberg einfinden werden. Man rechnet mit der Anwesenheit von 150.000 bis 200.000 Personen bei der 25-Jahr-Feier, deren Höhepunkt ein grosser Staatsakt am 28. August bilden wird. Allein 100.000 ehemalige Soldaten sollen in einem grossen Feldlager untergebracht werden; ausserdem soll eine ganze Division bei den Festlichkeiten mitwirken. Das Reichsehrenmal Tannenberg, das alljährlich ohnehin Ziel von Tausenden ist, wird damit Mittelpunkt der grössten Veranstaltung sein, die dort bisher durchgeführt wurde.

„Dresdner Musiksommer 1939"

Für den „Dresdner Musiksommer 1939" ist ein grosses Programm aufgestellt worden, das am 11. Juni mit einer Reihe von „Richard-Strauss-Tagen" der Staatsoper beginnt. Unter Leitung von Generalmusikdirektor Professor Dr. Böhm werden am 11., 13., 15., 17., 18., 20., 22. 25. und 29. Juni die Opern „Rosenkavalier" „Ariadne auf Naxos" „Frau ohne Schatten", „Daphne", „Friedenstag" mit der Couperin-Suite, „Elektra", „Intermezzo", „Arabella" und zum Schluss wieder der „Rosenkavalier" geboten, dazu am 27. Juli ein Strauss-Konzert. Die Dresdner Philharmonie veranstaltet einen Reger-Pfitzner-Strauss-Zyklus mit sechs Festkonzerten am 23. und 30. Juni, 7., 21. und 28. Juli und 4. August dazu am 14. Juli einen Liederabend mit Orchester, für den als Solist Helge Rosswänge gewonnen wurde. Ferner gibt die Dresdner Philharmonie am 4., 11., 18. und 25. Juli je ein Beethovenkonzert mit Eugen Jochum, Paul van Kempen, Franz Konwitschny und Herbert Karajan als Dirigenten, sowie vom 27. Mai bis 2. September jeden Mittwoch und Sonnabend Serenaden mit Musik des Barocks und des Rokokos im Zwinger; am 24. Juni gibt das Staatsopernballett hier ausserdem einen Tanzabend. Der Kreuzchor veranstaltet neben seinen Sonnabend-Vespern in der Kreuzkirche am 26. Juni ein Konzert mit Werken von Schütz, Bach, Reger und Strauss. Der Sophienchor und die Dresdner Philharmonie

Machen Sie es auch so: nehmen Sie morgens und abends ein Glas URICEDIN und Sie merken nichts von Harnsaeure (acido urica), Gicht, Rheuma, Darm-, Nieren-, Blasen-, Gallen- und Leberleiden, Arterienverkalkung, Fettsucht.
URICEDIN reinigt und verjuengt den Organismus. Praspekte durch Caixa Postal 833, Rio.

Uricedina STROSCHEIN

führen am 16. Juni in der Sophienkirche Haydns „Schöpfung" auf. Endlich gibt es wieder die Kammermusikkonzerte im Lingner-Schloss, im Schloss Albrechtsberg und im Festsaal des Rathauses, dazu am 2., 9., 16., 23. und 30. Juli eine „Festliche Abendmusik" auf der Terrasse des Lingner-Schlosses.

Neben diesen musikalischen Veranstaltungen gibt es voraussichtlich vom 24. Juni bis Ende August wieder Turnierspiele im Stallhof. Am 13. Mai wird schliesslich im Festsaal des Residenzschlosses die Dresdner Museumswoche eröffnet, in der die Staatlichen und Städtischen Sammlungen in besonderer Zusammenstellung ihre kostbarsten Schätze zeigen werden.

Auslandsbesuch bei der Deutschen Reichsbahn

Im letzten Jahre wurde die Deutsche Reichsbahn von 1740 Ausländern aus 41 verschiedenen Staaten besucht. Bei diesen Besuchern handelt es sich grösstenteils um Eisenbahner, die die deutschen Eisenbahnanlagen und -verkehrseinrichtungen studieren wollten. Eine grosse Anzahl von ihnen waren Angehörige von fremden Kommissionen oder Eisenbahner-Vereinen und Studierende höherer Lehranstalten, die Studienfahrten nach Deutschland unternahmen. Insgesamt 27 derartige Reisegruppen konnte die Deutsche Reichsbahn im letzten Jahre empfangen. Unter diesen Besuchern standen die Italiener mit 395 weitaus an der Spitze; dahinter folgten die Schweden mit 240, England mit 125, Polen mit 100, Frankreich mit 97, Bulgarien mit 90 und Ungarn mit 85 Besuchern.

Das grösste Interesse fanden die Baustellen der Nordsüd-S-Bahn in Berlin, die von rund 620 Ausländern besucht wurden, ferner die Ausbesserungswerke und die neuen Triebwagen und Lokomotiven, die zum Teil auch auf Versuchsfahrten studiert wurden.

Obstsaft entlastet das Herz

Der III. Internationale Kongress der Sanatorien und Privatkrankenanstalten findet vom 23. bis 28. April in Baden-Baden statt. Auf dem wissenschaftlichen Programm der Vorträge, die von den namhaftesten Leitern deutscher Sanatorien und Krankenhäuser und hervorragenden deutschen Aerzten gehalten werden, stehen besondere Fragen aus der Therapie der epidemischen chronischen Gehirnentzündung, der Schocktherapie bei Nervenleiden, der Obstsaftkuren bei Herzkrankheiten und der Nachbehandlung operativer Fälle in Sanatorien. Unter den ausländischen Referenten werden sich namentlich Prof. Panigrossi, Rom und Dr. med. Fromenteau, Paris, befinden. Neben Führungen durch die Bäderanlagen sind auch Besichtigungen der römischen Badruinen vorgesehen. Im Anschluss an den Kongress folgt eine Reihe von Gesellschaftsreisen durch Deutschland, auf denen die Kongressteilnehmer nicht nur die Schönheiten der deutschen Landschaften und Städte, sondern auch die vorbildlichen Einrichtungen grosser Sanatorien, Privatkrankenanstalten und anderer öffentlicher Einrichtungen der Gesundheitspflege kennenlernen sollen. Im Zusammenhang mit dem Kongress hält der Reichsverband Deutscher Privatkrankenanstalten seine Hauptmitgliederversammlung und die Internationale Union der Sanatorien und Privatkrankenanstalten ihre Generalversammlung ab.

Fast sechstausend Berliner kauften sich ein Kraftfahrzeug

Wiederum ist die Berliner Kraftfahrzeugbesitzer-Gilde um eine beachtenswerte Zahl neuer, begeistertster Kraftfahrer angewachsen. Waren es am 1. Dezember 1937 insgesamt 209.803 Kraftfahrzeuge, und zwar 105.957 Personenkraftwagen, 34.845 Lastkraftwagen, 3282 Zugmaschinen, 30.659 Krafträder, 31.106 Kleinkrafträder, 3004 Kraftdroschken und 950 Kraftomnibusse, die in der Reichshauptstadt zum Verkehr zugelassen worden waren, so stellte sich der Berliner Kraftfahrzeugpark 12 Monate später auf 215.673 Kraftfahrzeuge. Die Zahl der Kraftfahrzeuge hat sich also um fast 6000 erhöht. Mehr als 83 vH. aller vom 1. Dezember 1937 bis 1. Dezember 1938 neu zum Verkehr zugelassenen Kraftfahrzeuge waren Personenkraftwagen, die mit 110.834 Fahrzeugen am 1. Dezember 1938 die führende Stelle (51,3 vH.) im gesamten Berliner Kraftfahrzeugbestand halten.

Dagegen haben die Krafträder und Kleinkrafträder keine weitere Zunahme ihrer Bestände zu verzeichnen, während namentlich im Hinblick auf die gesteigerte Bautätigkeit sowohl die Lastkraftwagen als auch die Zugmaschinen zum Teil beachtliche Steigerungen aufweisen.

Fremdenverkehrsachse Berlin-Rom

Die vielzitierte Achse Berlin—Rom ist nicht nur ein Drehpunkt der grossen europäischen Politik, sie wirkt sich auch auf den verschiedensten kulturellen und wirtschaftlichen Gebieten der beiden befreundeten Nationen Deutschland und Italien aus. Jüngstes Beispiel für ihre in die Breite und in die Tiefe gehende Wirksamkeit ist das vor kurzem in Mailand eröffnete neue Werbebüro der „Reichsbahnzentrale für den Deutschen Reiseverkehr (RDV)". Die fortschreitende Entwicklung des Reiseverkehrs von Italien nach Deutschland hat die Errichtung dieses Büros erforderlich gemacht. In seiner würdigen, repräsentativen Gestaltung ist es jedoch mehr als ein gewöhnliches Reise-Auskunftsbüro; es ist gleichsam die Visitenkarte, die das neue Deutschland bei der befreundeten Nation abgegeben hat. So empfanden es jedenfalls die Mailänder, als sie bald nach der Eröffnung vor dem neuen Büro für die deutsch-italienische Freundschaft demonstrierten. So kam es auch in den Reden zum Ausdruck, die anlässlich der Eröffnung zwischen massgebenden Vertretern des Fremdenverkehrs Deutschlands und Italiens gewechselt wurden. Würdigte Ministerialrat Dr. Mahlo vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda die Zusammenarbeit auf der „Fremdenverkehrsachse" Berlin—Rom, so bezeichnete Exz. Maggrini, der Generaldirektor des italienischen Fremdenverkehrs, das neue Büro als einen weiteren, besonders hervorstechenden Beweis für diese Zusammenarbeit, die er demnächst durch die Aufnahme persönlicher Verhindung zum Leiter des Fremdenverkehrs in Deutschland, Staatsminister a. D. Hermann Esser, weiter zu vertiefen hofft.

Das Kriminalstück im Wandel der Jahre

Eigentlich hat es das Kriminalstück schon vor Jahrhunderten gegeben. Wenn auch damals weder Kriminalkommissare, noch geschickte Detektive, noch Klettermaxe auftraten. Aber das gleiche Bedürfnis, das in unserer Zeit Kriminalstücke schuf, hat früher jene „Moritaten" erstehen lassen, die heute noch mit viel Mord und Totschlag auf oberbayrischen und österreichischen Bauernbühnen gegeben werden, nachdem man vom Herkunftsort dieser Schauerstücke, dem Jahrmarkt, nur noch aus Geschichtsbüchern erfährt.

In unserem Jahrhundert hat zunächst der Film in seinen Anfängen die Freude des Publikums an der Aufdeckung besonders schwieriger Mordfälle erkannt und mit der Primitivität ausgenutzt, die der Film in seinen Kinderschuhen nun einmal aufzuweisen hatte.

Die Geburtsstunde des Kriminalstückes von heute schlug indessen erst einige Jahre nach dem Krieg. Nach den vorbildlichen Kriminalbüchern von Conan Doyle, Edgar Wallace und Sven Elvestad traten auf allen Bühnen Deutschlands und des übrigen Europa, umschwirrt von Kugeln und Verdächtigungen, jene Muster- und Meisterdetektive auf, deren unvergessliches Vorbild Sherlok Holmes hiess. Wer damals in Deutschland weilte, wird sich der unzähligen Aufführungen des „Hexer" auf deutschen Bühnen erinnern, der das Publikum immer wieder verblüffte und narrte und schliesslich sogar in einer Polizeiuniform auftrat, von seiner Umgebung unerkannt. Das Licht ging mehrfach aus. Schüsse krachten im Dunkeln. Das Publikum raste. Aus jener Blütezeit des Kriminalstückes stammt auch „Drei Schüsse — vier Kugeln" ein in Deutschland ebenso beliebtes und vielgespieltes Stück wie der „Hexer". Der Zuschauer ahnt — eine sehr beliebte Kriminaltechnik — bis zum letzten Wort nicht den Namen der Täter und das Mysterium der drei Kugeln und muss unentwegt, ob er will oder nicht, der spannungsgeladenen Atmosphäre folgen. (Mehr soll dem Publikum von São Paulo nicht verraten werden.)

Nachdem sich im Laufe der Jahre bestimmte Motive im Kriminalstück — Scotland Yard, der altenglische Herrensitz, die anonymen Drohbriefe — stets wiederholten und langsam zur Groteske wurden, taten sich einige findige Köpfe, die bereits mit Erfolg aufgetretenen „Vier Nachrichter" mit Ensemble, lauter fröhliche Münchner Studenten, zu einer Parodierung des Kriminalstückes zusammen und brachten auf fast allen Bühnen des Reiches ihre erschütternd komische „Nervensäge" zur Aufführung. Alle Utensilien kriminalistischen Ursprungs gelangten hier einfallsreich auf die Bretter: die schwarze Brille des Verbrecherdetektivs, die lange Pfeife und der karierte Mantel des Dr. Sherlok Holmes, der grüne Schütze und die gefesselten, Edgar Wallace lesenden Männer, nach der wirkungsvollen Verlagsreklame: „Es ist unmöglich, von Edgar Wallace nicht gefesselt zu sein".

Die nachfolgenden Jahre brachten viele ähnliche Scherze und erreichten, dass das Kriminalstück, nach der notwendigen Läuterung, wieder zu Ehren kam, ja, dass sich sogar grösste Dichter der Gegenwart, wie Wilhelm von Scholz, mit seinen Gesetzen beschäftigten. Denn Kriminalstücke sind nicht die verstaubten Requisiten einer untergegangenen Theaterwelt, sondern ewig lebendig, so lange Menschen Sinn für logische Entwicklung und fast geistreiche Konstruktion besitzen, die oftmals über den bloss physischen Eindruck hinausführen. Wir fühlen hier die Verwandtschaft des guten Kriminalstückes mit der dramatischen Kunst an sich, mit Strategie und den Gesetzen aller menschlichen Kombinationskunst. Ein Stück, das im vergangenen Jahr in Berlin zu einem Schlager wurde, „Parkstrasse 13" von Axel Iwers, hat durch seine geschickte Gedanken- und Beweisführung erneut bewiesen, dass das Kriminalstück sehr viel Leben und damit Zukunft besitzt.

gf.

Herta Dietzmann
Dr. Heinz Treutler
Verlobte
S. Paulo, Februar 1939

Colnmbus Witt

Von Alma Rogge

Der Wirt von der Strandlust, Peter Voss, war ein unternehmungslustiger Mann. Er kündigte ein grosses Fest an mit Feuerwerk, Musik und Tanz. Das Hauptereignis des Abends aber sollte die Ankunft von Columbus sein. Gegen 9 Uhr würde er mit seinem Schiff den Fluss heraufkommen und am Anleger der Strandlust festmachen. „Columbus kommt!" so stand es dick gedruckt auf allen Zetteln, die er an die Bäume heftete und in die Häuser trug.

Der Wirt Peter Voss ging zum Schiffer Witt. „Ich brauche einen Columbus", sagte er. „Ich habe an dich gedacht."

„Columbus?" sagte Schiffer Witt. „Ich bin kein Columbus."

„Du hast so was von einem Columbus an dir", sagte Peter Voss. „Du hättest Amerika auch entdecken können, wenn man nur bis jetzt damit gewartet hätte. Und für mein Fest bist du der richtige Mann. Du kriegst einen grossen Hut und einen Bart, das besorg' ich dir. Und dann habe ich eine dicke blaue Jacke, noch von meinem Grossvater her, die kriegst du an. Meine Frau näht Pelzwerk drum herum, ich habe noch ein paar Kaninchenfelle liegen. Du wirst grossartig aussehen. Die Leute werden staunen."

Schiffer Witt dippte ein paarmal mit dem Finger in seine Pfeife und strich sein Kinn, dass es knisterte. Dann war er soweit.

„Und was muss ich tun?" fragte er.

Peter Voss entwickelte seinen Plan. Es sollte ein Kutter als Columbus' Schiff zurechtgemacht werden, mit hohem, aufgezimmertem Schanzwerk und einem Mastkorb. Der Mastkorb war wichtig, denn von da aus war ja Amerika zuerst gesichtet worden. Schiffer Witt nickte, er sah es ein. „Und dann?" fragte er.

„Du musst Punkt neun Uhr mit vollen Segeln den Fluss heraufkommen und an meinem Anleger festmachen."

„Wenn aber kein Wind ist", sagte Schiffer Witt.

„Soviel Wind wird schon sein. Du kommst ja auch mit der Flut."

Sie besprachen alles Weitere. Am Anleger sollten der König und die Königin von Spanien stehen und ihn empfangen. Es würde ein grossartiger, feierlicher Augenblick sein. Peter Voss malte ihm alles aus. Dem Schiffer Witt gefiel es sehr.

„Und dann musst du der Königin die Hand küssen," sagte Voss.

„Das geht nicht", sagte Witt. „Da habe ich keine Gewohnheit in."

„Dann wird sie dich auf beide Backen küssen", sagte Voss. „Das ist bei Fürsten üblich."

„Das geht", sagte Witt. „Und ich ihr?"

„Das geht nicht", sagte Voss.

Sie wurden sich über alles einig. Der Abend kam. Die Strandlust war voll von neugierigen Menschen, sie sassen draussen unter den Bäumen, sie sassen in der breiten Glasveranda. Drüben im Fluss tauchte ein seltsames Fahrzeug auf und kam bei sanfter Brise und mit geblähten Segeln langsam heran. Alles wartete gespannt.

Jetzt war das Schiff nahe dem Anleger. „Santa Maria" stand vorn am Bug. Das grosse Segel fierte herab, die Fahrt verlangsamte sich. Columbus, mit einem riesigen schwarzen Hut und hohen Schaftstiefeln, stand auf dem erhöhten Achterdeck.

Aus dem Haus kamen der König und die Königin, prächtig angetan. Die Königin trug einen blanken, goldenen Kronreif im Haar. Der König hob beide Hände um den Mund.

„Ist da Columbus?" rief er hinüber.

„Hier Columbus!" kam es zurück.

„Hast du Amerika entdeckt?"

„Ich habe es entdeckt."

„Kommst du jetzt an Land?"

„Ich komme."

„Denn wollen wir da ordentlich einen auf nehmen!" rief der König.

Raketen fuhren pfeifend in die blaue Luft und knatterten auseinander, bengalisches Feuer leuchtete auf. Freudensehüsse krachten. Die Musik spielte die amerikanische Nationalhymne. Das Volk jubelte.

Columbus legte an und kam mit gemessenen Schritten den Anleger herauf. König und Königin gingen ihm entgegen. Der König schüttelte ihm die Hände, die Königin küsste ihn auf beide Backen. Columbus hielt ergriffen still.

Es wurde ein grossartiges Fest. Columbus Witt hatte so etwas nie erlebt. Er ging durch die festliche Menge, von allen Tischen riefen sie ihm zu, er grüsste, er sprach ein paar leutselige Worte, er liess sich hier und da ein volles Glas reichen und stampfte weiter. Das Klumpen seiner schweren Stiefel läutete: Co—lum—bus! Co—lum—bus!

Columbus war der Held des Abends. Er sass mit dem König von Spanien am Tisch, er neigte sich zur Königin, er tanzte mit ihr. Alle andern Paare hielten an und machten Platz. Er ging unvermutet auf einen hohen Spiegel zu und blieb überwältigt stehen. Der Mann hinter dem Glas wuchs gross vor ihm auf und hob den Hut schräg über seinen Kopf. „Columbus!" murmelte Witt.

Columbus Witt gab nach dem Fest die pelzhenähte Jacke und den mächtigen Hut nicht wieder her. Er trug sie alle Tage und bei jeder Fahrt, es war nicht gewiss, ob er sie abends zu Hause auszog. Er liess sich einen Bart wachsen und ihn spitz zurechtstutzen. Die Frau, die bei ihm wohnte und ihn versorgte, schüttelte den Kopf darüber. Aber sie war nie richtig klug aus ihm geworden. Hatte er früher, wenn die andern Schiffer an ihm vorbeifuhren, am Steuer sitzend nur durch Aufheben seiner kurzen Pfeife gegrüsst, wie es zwischen ihnen üblich war, so richtete er sich nun stolz auf und hob den Hut schräg über seinen Kopf hoch. „Columbus!" sagten die Schiffer. „Columbus Witt!"

Darüber ging der Sommer hin. Die ersten Septembertage waren ungewöhnlich warm. Auf der schilfumbuschten Platte jenseits des Flusses lag das letzte Heu in Schwaden. Hanne Bellmann, die vierzehnjährige Tochter der ehemaligen Königin von Spanien, war hinübergerudert, um es zu wenden. Columbus Witt stand mit Peter Voss vor der Strandlust. Er kam bald alle Tage, trank einen Schnaps oder holte sich ein Päckchen Tabak, bot seine Fische oder sonst seine Dienste an. Er machte sich einen Weg und ging an den Tischen der Gäste vorbei, er dachte an jenen Abend im Mai, an den grossen Tag seines Lebens.

Im Westen stieg eine schwere Wolkenwand auf. „Wir kriegen ein Gewitter", sagte Columbus Witt. Sie sahen über den Fluss, der sich schon dunkel färbte und unruhige Wellen anrollte. Hanne Bollmann warf ihre Harke über die Schulter und ging zum Ufer zu ihrem Boot. Die hohen Pappeln um die Strandlust begannen zu rauschen.

„Um Gottes willen", sagte Peter Voss, „die will doch nicht jetzt noch mit ihrer kleinen Jolle über den Fluss. Die kippt ja um."

Die ersten Böen stiessen über das Wasser und wühlten es auf, die Wellen am Uferrand klatschten. Blitze zuckten durch die immer drohender aufziehende Wolkenwand, Donner grollte fern und langhin. Hanne Bellmann war in ihr Boot gesprungen und machte Ruder klar.

„Man müsste sie holen", murmelte Witt.

„Sie kommt allein nicht mehr heil herüber", sagte Voss. „Das Unwetter wird gleich losbrechen."

Columbus Witt schlug seine ausgebrannte Pfeife am nächsten Baum aus und steckte sie in die Tasche seiner pelzbenähten Jacke. Dann ging er zu seinem Boot, machte los, stiess ab und zog das Segel auf. Hart stiess der Wind hinein, es schoss quer in den Strom.

Jetzt wurden auch die Gäste der Strandlust lebendig. „Columbus!" sagten sie bewundernd. Sie sahen ihn das Segel herumwerfen und kreuzen, der Wind nahm ständig zu, er hatte Mühe, über den Fluss zu kommen. Drüben im Schutz des Ufers waren Strömung und Wind weniger heftig. Es gelang ihm, die kleine Hanne in sein Schiff zu übernehmen.

Peter Voss und seine Gäste atmeten einen Augenblick auf. Aber schon hatte Columbus Witt sein Boot wieder in den Fluss gesteuert. Die stossenden Böen waren zum Sturm geworden, die Wellen hoben und überschlugen sich, das Gewitter begann zu toben. Schwer kämpfte sich das kleine Boot vorwärts, manchmal lag das Segel so nah über dem Wasser, als ob es gleich untertauchen müsste.

Zweimal scherte Columbus mit seinem Boot hart am Anleger vorbei. Erst beim dritten Mal gelang es ihm, so an den Steg heranzukommen, dass Hanne Bellmann hinüberspringen konnte. Peter Voss fing sie in seinen Armen auf.

Und wieder schoss das Boot in den Wirbel der Wogen und in den Sturm hinaus. Bläuliches Licht flammte vom Himmel, sekundenlang war der Fluss unwirklich hell erleuchtet, weiss stand das Segel über dem dunklen Wasser. Columbus sass hinten und hielt das Steuer und hielt die Leine. „Columbus!" schrien die Leute. Columbus Witt hob eine Hand an den Hut, wahrhaftig, er grüsste, grüsste noch einmal fern und grossartig zurück.

In diesem Augenblick klatschte eine schwere Regenböe herab. Peter Voss und seine Gäste sahen nur noch, wie das Segel haltlos flatterte und sich dann tief auf das Wasser bog. Dann hüllte die dicke Regenwand alles in ein undurchsichtiges Grau.

Das Boot wurde am andern Tag weit stromab gebogen. Columbus Witt kam nie wieder. Nur sein grosser Hut trieb wenig später am Ufer der Strandlust an und dümpelte wehmütig auf und ab. „Columbus!" dümpelte er, „Columbus Witt!"

Sozialer Zeitspiegel aus dem Reich

Die Aufgabe des Handwerks

In der Reichsarbeitstagung des Deutsehen Handwerks in der DAF., die augenblicklich in Berlin stattfindet, sprach der Reichshandwerksmeister Schramm vor den Gauhandwerkswaltern der Deutschen Arbeitsfront. Der Reichshandwerksmeister erläuterte insbesondere das Verhältnis, in dem heute Wirtschaft und politische bezw. Staatsführung zueinander stehen. Die Zeiten, in denen sich die Wirtschaft nur aus ihrer eigenen Gesetzmässigkeit ihren Weg suchte, sind nach den Ausführungen des Reichshandwerksmeisters heute vorüber, weil sich diese Wege in ihrer Entwicklung nicht bewährt haben. Heute lenken der Staat und die Partei die Wirtschaft zu den Zielen, die für die Volksgemeinschaft zu erreichen sind. Der Staat wendet sich damit selbstverständlich nicht gegen die Initiative des Einzelnen, er hat die Führung der Wirtschaft ausdrücklich bei den Wirtschaftsführern gelassen. Aber es gibt kein Wirtschaftsleben, das von den Ideen des Nationalsozialismus losgelöst seinen Weg geht.

Schramm betonte, dass diese Grundsätze uneingeschränkt für das Handwerk gültig sind. Auch in den handwerklichen Betrieben gilt es, die Einsatzbereitschaft immer mehr zu steigern. Wie umfangreich diese Aufgabe ist, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass es in Deutschland allein 1 604 000 Handwerksbetriebe gibt, die zur Zeit insgesamt 671 000 Lehrlinge ausbilden. Es ist die Aufgabe der Wirtschaftsführung im Handwerk, den deutschen Handwerksmeister in wirtschaftlieher Beziehung so zu schulen, dass er in der Lage ist, die wirtschaftlichen Aufgaben, die ihm heute gestellt sind, reibungslos zu erfüllen. Bei der Lösung dieser Aufgaben werden, wie der Reichshandwerksmeister eindringlich hervorhob, die Deutsche Arbeitsfront und die wirtschaftliche Führung des Handwerks eng zusammenarbeiten müssen, und jene Arbeit fortsetzen, die zwischen dem Reichshandwerksmeister und der Führung des Handwerks in der DAF. bereits erfolgreich eingeleitet ist.

Zum erstenmal ins alte Reich

Die Reisesparkarten der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" sind in der Ostmark bereits in fast allen Betrieben ausgegeben worden. So stellte die Kreisdienststelle Linz-Stadt allein in einem Monat über 5000 Reisesparkarten aus. Die Allgemeine Sparkasse in Linz, die die Ausgabe der Sparmarken und die Einhehung der Sparheträge übernommen hat, konnte im Zeitraum von acht Tagen Sparmarken im Werte von nicht weniger als 5 400.— RM. verkaufen.

Die starke Verbreitung der KdF.-Urlaubssparkarten lässt mit Recht vermuten, dass in diesem Jahr eine besonders starke Reisetätigkeit der Schaffenden in das Altreich einsetzen wird. Gleichzeitig beweist die rege Nachfrage nach den Sparkarten, wie wertvoll diese Einrichtung ist, die es jedem Mann und jeder Frau im Betrieb ermöglicht, mit „Kraft durch Freude" einen Urlaub zu verleben. In den wirtschaftlich armen Gebieten der Ostmark wird der Segen dieser Einrichtung der Deutschen Arbeitsfront besonders stark empfunden, wird doch mancher mit KdF. überhaupt die erste Reise seines Lebens machen.

Ein vorbildlicher Betrieb

Das mit dem Gaudiplom für hervorragende Leistungen ausgezeichnete Gaswerk der Stadt Hameln. — Gau Süd-Hannover-Braunschweig — kann in diesen Tagen auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Viele Gefolgschaftsmitglieder sind schon über 25, 30 und 40 Jahre bei dem Werk beschäftigt. Neben dem allgemeinen Ausbau des Gaswerkes wurde hier die erste Gasentgiftungsanlage der Welt gebaut. Aus Anlass des fünfzigjährigen Jubiläums hat der Oberbürgermeister der Gefolgschaft des Werkes ein besonderes Geschenk gemacht, und zwar sollen aus Mitteln des Werkes in zwei Jahresraten insgesamt 10 000 RM. bereitgestellt werden, um die Beschaffung guter und preiswerter Wohnungen für die Gefolgschaftsmitglieder zu ermöglichen.

Schlesische „Waldwolle" erobert das Feld

Die Bestrebungen, heimische Rohstoffe der Wirtschaft zu erschliessen, haben allgemein verblüffende Erfolge zu verzeichnen. Zellwolle, Buna usw. haben ihren unvergleichlichen Siegeszug angetreten und sind heute selbstverständliche Faktoren unseres Wirtschaftslebens. Nun tritt auch ein schlesischer Werkstoff, die sogenannte „Waldwolle", mehr und mehr in den Vordergrund. Es könnte bei den hervorragenden Eigenschaften dieses Werkstoffes auch keine treffendere Bezeichnung geben, da es sich hier um ein ureigenes Waldprodukt, um zerfaserte Kiefernnadeln handelt, die nach entsprechender Aufarbeitung ein hervorragendes Polstermaterial mit besten Eigensehaften abgeben.

Es ist zunächst noch ein kleiner Betrieb, der in Karlsruhe, Oberschlesien, als einziger im Reich die „Waldwolle" nunmehr in verstärktem Arbeitsgang herstellt. Kleine Bauern der Umgegend, Kinder usw. sammeln in den grossen Wäldern Oberschlesiens die grünen Zweige der gefällten Kiefern, die alsdann gedämpft, aufgespalten und zerfasert nach einem durchaus unkomplizierten Arbeitsgang bestes und zugleich mottensicheres Polstermaterial darstellen. Im Zweischichtenbetrieb werden bei einer Tagesproduktion von etwa 40 Zentnern Fertigfabrikat etwa 25 000 Zentner Kiefernnadeln verarbeitet. Da Kiefernnadeln in unseren Forsten als Abfallprodukt überall vorhanden sind, dürfte hier ein weiterer Weg gefunden sein, die polsterverarbeitende Industrie mit einem heimischen Rohstoff zu versorgen.

750 000 KdF-Sportler in der Kurmark

Der Deutsehen Arbeitsfront ist es durch den Einsatz des Sportamtes der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" gelungen, mit der Bildung von Betriebssportgemeinschaften im Gau Kurmark eine Sportbewegung aufzubauen, durch die Leibesübungen auf breitester Grundlage ermöglicht werden. So stieg innerhalb eines Jahres die Zahl der Betriebssportgemeinschaften von 186 auf 401 mit insgesamt 750 000 Teilnehmern. Aus diesen Zahlen spricht der Erfolg des KdF.-Sportamtes und zugleich auch die Sportfreudigkeit der Kurmark, für die es nur eines Anlasses bedurft hat, um in den Betriebssportgemeinschaften eine ausbaufähige Organisationsform zu finden.

Mustervertrag für Handelsvertreter

Viele Streitigkeiten zwischen Firmen und Handelsvertretern liessen sich vermeiden, wenn die Vertragschliessenden vor oder bei Beginn der Gemeinschaftsarbeit über alle wesentlichen Punkte einen schriftlichen Vertrag schliessen würden. Das Beschreiten dieses Weges hätte nicht nur die Vermeidung vielen Aergers und manchen Papierkriegs zur Folge, sondern würde auch zu einer nicht unbedeutenden Entlastung der Gerichte führen.

Das Fachamt „Der deutsche Handel" in der Deutschen Arbeitsfront hat deshalb ein Vertragsmuster für Handelsvertreter-Verträge herausgegeben. Zur Unterstützung dieser auf eine geordnete Vertragsbeziehung hinzielenden Massnahme hat jetzt das fachliche Schulungsblatt der DAF. „Der reisende Kaufmann" in seiner Januar-Ausgabe 1939 das erwähnte Vertragsmuster zum Abdruck gebracht.

Schaufensterwettbewerb 1939

Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP. und Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Rohert Ley, gab dem Leiter des „Deutschen Handels" in der DAF., Hans Feit, den Auftrag, bei allen geeigneten Gelegenheiten Schaufensterwettbewerbe zu veranstalten. So fanden bereits im vergangenen Jahre solche Wettbewerbe statt, u. a. auch erstmalig anlässlich des Reichsparteitages 1938 in Nürnberg, zu denen Dr. Ley wertvolle Preise gestiftet hatte.

Nunmehr wurde der diesjährige Schaufensterwettbewerb in die Zeit des Reichsentscheides für den Berufswettkampf gelegt. Die Schaufenster werden zum 50. Geburtstag des Führers am 20. April 1939 festlich geschmückt sein. Die Bewertung erfolgt ansehliessend in der Zeit vom 21. bis 30. April 1939. Die Teilnahmebedingungen werden zeitgerecht bekanntgegeben.

Dieser Schaufensterwettbewerb soll eine gewaltige Dankeskundgebung des gesamten Handels und Handwerks zum Geburtstag des Führers werden, der im zurückliegenden Jahre nicht nur die deutsche Sehnsucht nach dem Grossdeutschen Reich verwirklichte, sondern auch die deutsche Wirtschaft — nicht zuletzt den Handel — vom jüdisehen Einfluss befreit hat.

Der Berufswettkampf hat begonnen

Am 1. Februar hat im ganzen Reich der Berufswettkampf aller schaffenden Deutschen mit den Wettkämpfen in den Orten begonnen. Als Auftakt für den diesjährigen Berufswettkampf sprachen Organisationsleiter Dr. Ley, Reichsjugendführer Baldur von Schirach und der Leiter des Berufswettkampfes, Obergebietsführer Axmann, in einer Kundgebung im Berliner Sportpalast.

In den Ortswettkämpfen des Berufswettkampfes werden überall die Sieger der einzelnen Berufssparten ermittelt, die dann an den Gauwettkämpfen teilnehmen. Der Termin für die Gauwettkämpfe ist auf den 24. bis 28 März festgelegt worden. Die aus den Gauwettkämpfen hervorgehenden Sieger werden Ende April in Köln zum Reichswettkampf antreten.

Betriebe fördern die Sieger des Berufswettkampfes

Die berufliche Förderung der Sieger des Berufswettkampfes liegt nicht zuletzt in den Massnahmen, die in den Betrieben getroffen werden. Unzählige Betriebsführer bemühen sich bereits, den Berufsweg der siegreichen Lehrlinge und Gesellen zu ebnen durch Zuwendungen, Kürzung der Lehrzeit, durch die Ermöglichung einer zusätzlichen Schulung, durch Förderung im eigenen Betriebe usw.

Durch solche Massnahmen winken strebsamen jungen Menschen schnelle Aufstiegsmöglichkeiten als Lohn ihres Fleisses und ihrer Tüchtigkeit. Aber auch der Betrieb ist durch dieses Auslesesystem in der Lage, sich einen fleissigen und strebsamen Nachwuchs zu sichern. So hat zum Beispiel die I. G. Farbenindustrie in Ludwigshafen die Lehrzeit eines Kesselschmiedelehrlings und Reichssiegers 1938 um ein Jahr gekürzt und ihm den Besuch der Ingenieurschule in Mannheim ermöglicht. Eine vierzehntätige KdF.-Reise und die Beauftragung mit besonders interessanten Arbeiten waren die zusätzliche Belohnung.

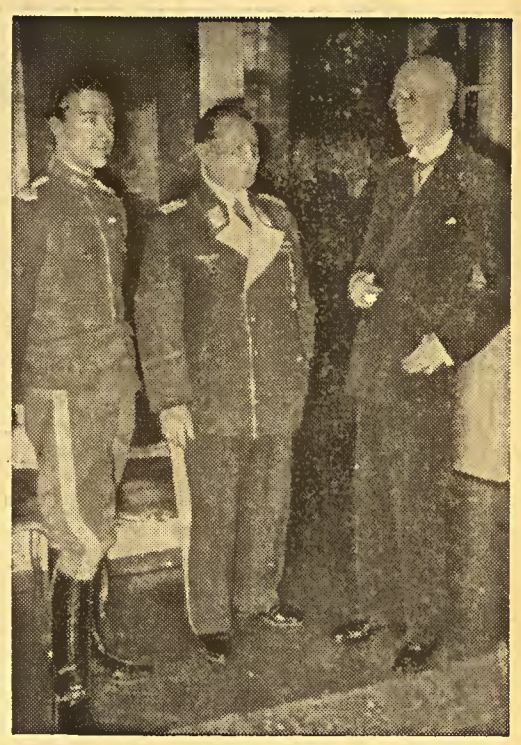
Die erste städtische Lehrwerkstätte im Reich

Die Stadtverwaltung Wuppertal hat im Einvernehmen mit der DAF. als erste städtische Lehrwerkstätte in Deutschland eine Berufsausbildungsstätte geschaffen, die unter besonders beachtlichen Gesichtspunkten durchgeführt ist. Zunächst werden dreissig Lehrlinge ausgebildet. Dabei wurden erstmalig auch die kaufmännischen und Verwaltungs-Lehrlinge in den handwerklichen Unterricht einbezogen. In der städtischen Lehrwerkstatt Wuppertal werden also nicht nur Schlosser, Mechaniker, Elektrotechniker, Schmiede, Fernsprechmonteure und Autogenschweisser handwerklich ausgebildet, sondern gleichzeitig allerdings für kürzere Zeit und unter allgemeinen Gesichtspunkten auch die kaufmännischen und Verwaltungslehrlinge der Stadt.

Der Gesamtunterricht beginnt mit dem Grundlehrgang der DAF., „Eisen erzieht", der 8—12 Wochen dauert. In dieser Zeit schälen sich die Begabungen der Lehrlinge so klar heraus, dass im Anschluss an diese Vorschulung die Zuteilung an die besonderen in Frage kommenden Lehrgruppen erfolgen kann. Diese nachträgliche Berufsauslese ist insofern von besonderer Bedeutung, als nicht mehr nur die unklare Neigung des jungen Menschen seinen Berufsgang bestimmt, sondern seine wirkliche Befähigung dazu.

Neben den praktischen handwerklichen Unterricht tritt selbstverständlich eine theoretische Schulung in Fachzeichnen, Wirtschaftskunde usw. Den Ausgleich der einseitigen Betätigung in der beruflichen Arbeit führt ein wohlabgewogenes Sportprogramm herbei.

Die Einrichtung der Schule ist in jeder Hinsicht vorbildlich. Helle gesunde Räume, neuzeitliche Maschinen und Werkzeuge und umfassende soziale Einrichtungen aller Art kennzeichnen auch in äusserer Hinsicht die besondere Stellung dieser Lehrwerkstätte, die als erste im Reich von einer Stadt geschaffen wurde.



Generalfeldmarschall Göring bei König Gustav von Schweden — König Gustav von Schweden, der zu kurzem Aufenthalt in Berlin weilte, empfing in der schwedischen Gesandtschaft den Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring. — Links Erbprinz Gustav Adolf, der am Reit- und Fahrturnier teilnahm.

Kumpel oder Bergmann — eine notwendige Klarstellung

Immer wieder muss man feststellen, dass bei Schilderungen oder Meldungen aus dem Bergbau das Wort „Kumpel" zur Anwendung kommt. Das Fachamt Bergbau in der „Deutschen Arbeitsfront" wendet sich nun in einer Veröffentlichung gegen diese Bezeichnung.

Es stellt fest, dass gegen die Bezeichnung Kumpel nichts einzuwenden ist, wenn sie an richtiger Stelle gebraucht wird, d. h. dass nur der das Wort Kumpel gebraucht, der selbst Bergmann ist und damit nur die Kameraden bezeichnet, mit denen er bereits in gleicher Kameradschaft zusammengearbeitet hat. Die deutschen Bergmänner, insbesondere aber die DAF., lehnen die Benutzung des Wortes selbst in den Bergbaugebieten und bei Meldungen und Schilderungen aus dem Bergmannsleben ab.

Sozialpolitik gegen Landflucht

In einer Zeit, in der die Landflucht zu einem brennenden Problem geworden ist, gewinnt eine speziale Massnahme des Betriebsführers einer Gutsverwaltung in der Bayerischen Ostmark besonderes Interesse. Dieser Betriebsführer liess allen Gefolgschaftsmitgliedern, die bereits fünf Jahre im Betrieb tätig sind, einen Versicherungsschein über 1000 Mark überreichen, dessen Betrag dem Versicherten im 65. Lebensjahr oder im Falle des Todes den Angehörigen ausgezahlt wird. Weiterhin stellte der Betriebsführer den Betriebsangehörigen, die bereits über 55 Jahre alt sind, aber nicht mehr in diese Versicherung aufgenommen werden konnten, im Falle der Erreichung des 65. Lebensjahres einen namhaften Betrag als Treueprämie in Aussicht.

Casa Allemã
FUNDADA EM 1883

Letzte Tage!

Besonders vorteilhafte Angebote in allen Abteilungen zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

SOMMER-SPEZIAL-VERKAUF

RUA DIREITA 162—190 SCHÄDLICH, OBERT & CO.

Meuterei im 16. Armeekorps

Frankreichs schwächste Stunde im Weltkrieg / Von Rolf Bathe

Eine mit ungeheurem Einsatz an Menschen und Material geführte Durchbruchsschlacht, von der ganz Frankreich den endgültigen siegreichen Abschluss des Krieges erhoffte, war im Feuer der heldenhaften deutschen Abwehr zusammengebrochen, und statt der Siegesgöttin erhob sich über der Front das Schreckensgespenst der Meuterei und Revolution. Frankreichs Schicksal hing an einem Seidenfaden ...

15. April 1917. Seit dem Karfreitag, dem 6. April, ergiesst sich ein Hagel von Eisen auf die deutsche Front vor Arras und an der Aisne. Für die Deutsche Oberste Heeresleitung wie auch für den letzten Infanteristen im Graben gibt es keinen Zweifel, dass der Feind angreifen und den Durchbruch versuchen wird. Die Frage ist nur, nachdem das Grauen nun schon zehn Tage anhält, wann ist die Stunde da?

Da platzt bei den deutschen Heeresstäben eine Drahtmeldung der Heeresgruppe Kronprinz herein:

„Aus glaubwürdiger Quelle verlautet, dass der englische und französische Militärattaché im Haag bei einem Bankett geäussert haben, die französische Offensive werde am 16. April bei Sonnenaufgang beginnen."

Der letzte Schleier ist gefallen. Morgen früh greifen sie an! In kürzester Frist sind die Stäbe der Kampftruppen unterrichtet, die Reserven alarmiert. Morgen früh ...!

Drüben, beim Feinde, aber hat der Oberstkommandierende, General Nivelle, nochmals die Befehlshaber der Angriffstruppen um sich versammelt. Er schliesst seine Ansprache mit den Worten: „Wenn ich Hindenburg einen Befehl zu geben hätte, würde ich ihn zum Rückzug auffordern. Gehen Sie scharf heran! Es gibt keine Deutschen mehr vor Ihnen!"

Doch, es gab noch Deutsche vor der französischen Front. Helden, wie sie die Geschichte noch nicht kannte ...

Eine Schlacht geht verloren

16 April 1917, sechs Uhr morgens. Ganz Frankreich hat auf diesen Augenblick seit Monaten gewartet. Ganz Frankreich sieht auf Nivelle, jenen jungen Draufgänger, der am 6. Dezember 1916 an Stelle von Joffre den Oberbefehl übertragen erhielt. Und Nivelle ist von dem Erfolg des bevorstehenden Angriffs überzeugt wie kein Zweiter in Frankreich Noch am 3. April hat er dem Präsidenten Poincaré und seinem Gegner, dem Kriegsminister Painlevé, zorngerötet erklärt: „Die Offensive ist eine Sache von 24 Stunden!"

Und nun stand man am Anfang dieser „24 Stunden".

Was menschenmöglich war, die Schlacht vorzubereiten, war getan. Auf einer Front von 40 Kilometer. am Chemin des Dames und in der Champagne, lagen 950 000 Mann, lag die Elite des Heeres bereit zum Sprung. 5000 Geschütze — auf je 8 Meter eines! — hatten in den vergangenen zehn Tagen auf jeden laufenden Meter der deutschen Gräben 407 Kilo Feldgranaten und 705 Kilo schwere Granaten herabgespien, nicht eingerechnet die Torpedo- und Grabenminen der 1000 aufgestellten Minenwerfer. Nein, es konnte nicht anders sein, wie Nivelle noch am Vorabend seinen Generalen versichert hatte: „Es gibt keine Deutschen mehr vor Ihnen!"

In diesem Glauben tritt Frankreichs Kernarmee zur sechsten Morgenstunde des 16. April 1917 zum Sturm an. Schon hören die Soldaten den Siegesadler rauschen ...

*

Man schreibt den 22. April 1917. Es ist ein Sonntag.

In das Arbeitszimmer des Präsidenten Poincaré tritt ein Diener und meldet, dass im Vorzimmer der südfranzösische Abgeordnete Ybarnegary warte und den Präsidenten dringend zu sprechen wünsche. Der Abgeordnete wird vorgelassen.

„Sie kommen von der Front, Herr Abgeordneter? Es sieht dort leider nicht gut aus, wie ich sehe?" fragt der Präsident und weist auf den letzten vor ihm liegenden Heeresbericht.

„Herr Präsident", erwidert Ybarnegary, „von gut oder schlecht kann man gar nicht mehr sprechen. Was sich seit dem 16. April an der Front abgespielt hat, ist eine Schmach und Schande, ist die Folge einer vollendeten Unfähigkeit unseres Generalstabes. Ich bin hier, damit Sie als Staatsoberhaupt erfahren, was das Volk nicht weiss, jetzt auch nicht wissen darf, und was die Regierung erst langsam zu begreifen beginnt. — Ich war in vorderster Linie, nahe bei der Hurtebise-Ferme bei Craonne, wo das II. Kolonialkorps eingriff. Nach dem Befehl des Oberkommandos sollte die feindliche Front in acht Stunden durchbrochen sein; die Sturmwellen sollten mit einer Geschwindigkeit von hundert Meter in drei Minuten ohne Rücksicht auf feindliche Widerstandsnester, die den Reserven „zum Aufräumen" überlassen blieben, der Feuerwalze unserer Artillerie folgen. Nach der sofortigen Eroberung Laons war ein Triumphzug des Generals Mangin durch die Stadt vorgesehen, für den alles bis ins kleinste vorbereitet war. So stellte sich das Grosse Hauptquartier das Wettrennen nach Belgien vor. — Mit einem wunderbaren Elan treten unsere Regimenter zum Sturm an, überschwemmen die erste deutsche Linie, erreichen zum Teil die zweite Stellung. Aber dann ... speien die Maschinengewehre, rast das Feuer von vorn, aus der Flanke, ja im Rücken unserer Stürmer. Ich sehe noch diese Menschen — ich werde sie. solange ich lebe, vor mir sehen —, Jäger, Infanteristen, Senegalneger, wie die Irren hin und her rennend im Glauben, es seien unsere eigenen Maschinengewehre, die ihnen in den Rücken feuern. Ich sehe die Schwarzen, zu Klumpen geballt, auf den Plateau von Craonne ihre Führer suchen, die schon im Blute liegen, sehe sie in dem zielsicheren Feuer zusammenbrechen und, um das Unglück voll zu machen, schlägt auch noch eigenes Artilleriefeuer salvenweise in diese zerrissenen Sturmwellen."

Schwer atmend fährt der Abgeordnete fort: „Man hätte — das, Herr Präsident, ist meine feste Ueberzeugung — die Niederlage noch erträglich gestalten können, wenn die Offensive nach dem blutigen Auftakt sofort abgebrochen worden wäre! Aber nein! Sieben Tage sind die Angriffe fortgesetzt, sieben Tage nutzlos Divisionen auf Divisionen geopfert worden, ohne auch nur im geringsten dem Ziele näherzukommen. Aber das Schlimmste ist, dass General Nivelle trotz dieser furchtbaren Lektion nichts gelernt hat. Unser Generalstab, der die Oeffentlichkeit noch immer in dem Glauben einer glücklichen Offensive liess, will die Angriffe mit den Methoden des 16. April wieder erneuern. Dieses Hasardspiel mit dem Menschenleben muss verhindert werden. Sie, Herr Präsident, müssen das verhindern ...!"

Ein Zwischenfall auf dem Bahnhof Paris

Was der Abgeordnete Ybarnegary dem Präsidenten Poincaré berichtet hatte, entsprach der Wahrheit. Die mit so weitgespannten Hoffnungen begonnene Offensive, von der ganz Frankreich den Sieg und das Ende des Krieges erhoffte, war zusammengebrochen. Wie sollte man sich dieses „deutsche Wunder", das einem so beispiellosen Einsatz an frischen Truppen in Massen und unzähligem Material trotzte, erklären?

Hindenburg und Ludendorff hatten dem angreifenden Feind das Sprungbrett unter den Füssen weggezogen. Nicht wie an der Somme standen die deutschen Truppen in den vordersten Gräben massiert und waren so dem Vernichtungsfeuer des Feindes preisgegeben, sondern eine neue Strategie war von dem Genie der beiden deutschen Feldherren ersonnen worden. Während in der ersten Linie nur ein dünner Infanterieschleier verblieb, war der Kern der Truppen in die Siegfriedstellung zurückgenommen worden. Zwischen der ersten Linie und der Siegfriedstellung aber dehnte sich eine öde Wüstenei, in der es kein Haus, keinen Baum, keine Strasse mehr gab, dafür aber eine Unzahl Maschinengewehrnester. Darin verfingen sich die vorbrechenden Angriffswellen des Feindes — und verbluteten darin.

Mit der Niederlage allein aber sollte es für Frankreich noch nicht getan sein. Ein noch viel schwereres Schicksal zog sich als Wetterwolke unheilkündend über der Front zusammen. Ein Zwischenfall, der sich am 18. April 1917 auf einem Pariser Bahnhof ereignete, kündete dieses Unheil bereits an.

Vor dem Pariser Nordbahnhof hält am 18. April 1917 ein Lazarettzug und wartet auf das Einfahrtsignal. Seine Ankunft hat sich rasch herumgesprochen, und da der Zug endlich einfahren kann, wartet auf ihn bereits eine grosse Menschenmenge. Sie will die verwundeten Sieger vom Chemin des Dames mit Juhel empfangen. Unter den wartenden Menschen befinden sich auch Zeitungsreporter. Einer von ihnen wirft in die geöffneten Wagenfenster einen Pack Tagesblätter. Auf der Titelseite dieser Zeitungen ist als Symbol der grossen Offensive ein französischer Soldat abgebildet, der, mit der Zigarette im Munde und dem Gewehr unterm Arm, über die eroberten deutschen Gräben hinwegschreitet.

Da geschieht etwas völlig Unerwartetes. Der verwundeten Krieger bemächtigt sich helle Empörung und diese entlädt sich gegen den verdutzten Reporter. „Etappenschwein, hilf du den Krieg gewinnen!", schreit es ihm entgegen. Ein wuchtig geworfener Stahlhelm trifft ihn am Kopf und schleudert ihm den Hut herunter. — Die Menge ist ob dieser Szene zuerst fassungslos. Dann beginnt sie zu begreifen. Also kein Sieg — kein Ende! Dafür Blut — Tod — Niederlage! Der Verwundeten bemächtigt sich neue Aufregung. Ihre Lippen kennen nur Flüche und Verwünschungen. Was hört man da —? „Nieder mit dem Blutsäufer Nivelle! Nieder mit dem Krieg!" — Jetzt ist es mit der Haltung der Menge endgültig vorbei. Sie stimmt in die Niederrufe ein, ein wüstes Gebrüll erfüllt den Bahnhof — die Gendarmerie greift ein, drängt die Menge zurück — endlich fällt es dem Bahnhofsvorstand ein, dass es am besten ist, wenn er den Lazarettzug wieder aus dem Bahnhof hinausfahren lässt. — Am Abend ist Paris voller Gerüchte.

Das Traurige aber ist, dass die Wirklichkeit das noch übertrifft, was die Gerüchte von den haarsträubenden Zuständen an der Front erzählen.

Das französische Oberkommando hat in einfach unbegreiflicher Verblendung für die Durchbruchsschlacht nur mit einem Abgang von 15 000 Verwundeten gerechnet. Aber in den Schlachttagen vom 16. bis 25. April strömen 101 462 Verwundete in die am ersten Tage überfüllten Feldlazarette und rufen ein heilloses Durcheinander hervor. Von je 100 antransportierten Verwundeten können vielfach nur elf Mann in Betten gelegt werden. So müssen — von den Leichtverwundeten gar nicht zu reden — Hunderte von Schwerverwundeten, die in strömendem Regen und verschlammten Granatlöchern zwölf Stunden und länger auf Abtransport gewartet haben, von Wundfieber geschüttelt, auf blosser Erde liegen Dazu mangelt es an allem. Für die Tausende von Fiebernden sind nur vier Thermometer vorhanden, nur einige hundert Trinkbecher, nur Kerzen- und Petroleumbeleuchtung. Es ist eine Katastrophe!

Nein, es kann nicht anders sein: Bei diesen fürchterlichen Zuständen muss, fügt man noch die Niederlage hinzu, die nun jedem Kämpfer klar geworden ist, die Moral der Truppen leiden. Allerdings, dass sie bis zur Meuterei ausarten sollte. das hatte kein Offizier der französischen Front erwartet. Bis eines Tages die erste rote Fahne auftauchte ...

Offene Meuterei

3. Mai 1917. Die in Ruhe liegenden Regimenter der 2. Kolonialdivision erhalten den Befehl, sich zum Abmarsch an die Front bereit zu halten. Am nächsten Tage sollen sie an einem Grossangriff teilnehmen.

Als die Stunde des Abmarsches gekommen ist — sind die Alarmplätze leer. Statt dessen ziehen die Mannschaften ohne Waffen und Gepäck durch den Quartierort und brüllen: „Nicht marschieren! Nieder mit dem Krieg!" Die Offiziere sind entsetzt. Es gibt für sie keine andere Möglichkeit des Eingreifens als gütliches Zureden. Sie appellieren an das Ehrgefühl der alten Soldaten, versichern ihnen, dass sie nicht angreifen brauchen, dass es aber ihre Pflicht sei, die müden Kameraden im Graben abzulösen. „Wollt ihr sie schmählich im Stiche lassen?" rufen sie ihnen zu. — Es gelingt tatsächlich, die Empörer zu beruhigen. Sie marschieren ab zur Front. Schon nach einigen Stunden aber werden sie wieder abgelöst von eiligst herangeholten, abgesessenen Kavallerieregimentern, die dann tatsächlich an ihrer Stelle zum Sturm angesetzt werden.

Ein ernster Zwischenfall — aber nur ein harmloses Vorspiel zu dem, was noch kommen sollte.

*

15. Mai 1917. Es ist 11 Uhr nachts. Die in der südlichen Vorstadt von Soissons in Ruhe liegende Brigade, darunter das Infanterieregiment 370, soll in zwei Stunden an die Front abmarschieren. Da rattert es über die Strasse, Rufe ertönen, zwei Lastwagen, besetzt mit Mannschaften des 17. und 36. Regiments, biegen um die Ecke. Von dem ersten Wagen wehen rote Fahnen. „Kameraden, marschiert nicht!" gellt es in die Masse. „Macht es wie wir. Werft die Lastwagen um, zerschneidet die Reifen! Nieder mit dem Krieg!"

„Nieder mit dem Krieg!" donnert es zurück. „Auf nach Paris! Holt die Deputierten aus dem Parlament!"

„Zum Bahnhof! Zum Bahnhof!" schrillt eine Stimme, hundertfach von der Menge aufgenommen.

Der Aufruhr tobt. Ein bei der Truppe verhasster Regimentsarzt läuft den Meuterern in die Arme. Er wird mit Kolbenhieben zu Boden geschlagen und bleibt schwer verletzt auf der Schwelle eines Hauses liegen. Dem bewaffneten Haufen stellen sich an einer Strassenkreuzung drei Feldgendarmen entgegen. Bei ihrem Anblick sehen die Meuterer roten Nebel vor den Augen. Das sind diese Angeber, diese Etappenhengste, die dem Frontsoldaten tausendfach das Leben vergällen. Die Gendarmen kommen garnicht dazu, ihre Pistolen zu entsichern, da sind sie ihnen schon aus der Hand geschlagen, prasseln Hiebe auf sie nieder, werden — keiner weiss, woher sie plötzlich kommen — Stricke von Hand zu Hand gereicht und unter Gebrüll und Gejohle hängen die Unglücklichen nach wenigen Minuten an den nächsten Laternen.

Ein Offizier vom Dienst, Zeuge dieser Ereignisse, ist wie von Furien gepeitscht zum Stabsquartier geeilt und berichtet das Geschehene. Der Regimentskommandeur will die bei Villers Cotteret stehende Kavallerie zu Hilfe rufen — die Drähte sind zerschnitten! Der Adjutant stürzt zum Pferdestall, ein Gaul ist in Minuten gesattelt, mit Windeseile reitet er hinaus in die Nacht ...

Inzwischen haben sich die Meuterer auf einen im Bahnhof Soissons bereitstehenden Zug geworfen und das Bahnpersonal mit vorgehaltenen Waffen gezwungen, den Zug abzulassen. Unter dem Gesang revolutionärer Lieder setzt sich der Zug in Bewegung — Richtung Paris. Er fährt eine Viertelstunde, eine halbe Stunde — plötzlich ein Ruck, die Bremsen knirschen, der Zug hält. Einige laufen zur Maschine vor, schwere Steine und Baumstämme versperren die Geleise. Ehe die Meuterer sich von ihrer Ueberraschung erholt haben, bellen Maschinengewehre, zischen Geschossgarben über die Köpfe der auf den Waggondächern sitzenden Soldaten hinweg. Jetzt erst sehen die Meuterer im Zwielicht des grauen Morgens, dass man sie gestellt hat Ein Offizier sprengt dicht an den Zug heran: „Ergebt euch!" ruft er mit schneidender Stimme. „Ist der Zug nicht in zwei Minuten geräumt, schiessen wir euch in Fetzen!"

Die Mannschaften in den hinteren Wagen des Zuges, die dicht am Waldrand halten, werfen sich mit der Waffe in der Hand in das Gehölz und verschanzen sich. Sie werden drei Tage belagert, bis der Hunger sie zur Uebergabe zwingt. Der grösste Teil der überrumpelten Meuterer aber kommt mit erhobenen Händen aus dem Zuge gewankt und von den Dächern der Waggons gekrochen — der Rausch des nächtlichen Aufruhrs ist verflogen In dumpfem Schweigen lassen sie sich zusammentreiben. Nur einer ruft mit heiserer Stimme den Kürassieren entgegen: „Schämt ihr euch nicht? Habt ihr überhaupt schon etwas vom Krieg gesehen?" Ein Offizier springt dazwischen. Der Mann wird sofort gebunden und abgeführt. Eine Minute später verkünden peitschende Schüsse aus naher Entfernung, dass der Mann gerichtet ist...

*

20. Mai 1917. Im Lager der 1. Russischen Brigade in Courtine, weit hinten in der französischen Etappe. Aufruhr-Massenversammlung. Ein Kerl steht auf dem Bock eines Munitionswagens und hält eine Ansprache. „Kameraden", ruft er, „macht es wie unsere Brüder in Russland. Schlagt die Offiziere nieder! Wählt Soldatenräte! Es lebe das revolutionäre Russland!"

Der französische General ist mit dem russischen Kommandanten entschlossen, dieses revolutionäre Geschwür sofort auszubrennen. Das Lager wird von zuverlässigen Truppen umzingelt. Dann fahren Batterien auf. Granaten bersten in den Lagerbaracken, Flammen züngeln hoch, fünfhundert Schuss sind bereits abgegeben — da gehen von den Masten im Russenlager die roten Fahnen nieder. Mit erhobenen Armen kommen die Meuterer an die Lagertore gerannt. — Das Standgericht tritt zusammen. Hundert Meuterer werden ihm vorgeführt. Hundertmal spricht das Gericht: Schuldig! Hundertmal hört man an diesem Tage die Salve des Hinrichtungskommandos knattern ...

Der Tragödie bitterer Schluss

Am 15. Mai 1917 wird Nivelle von der Regierung gezwungen, abzutreten. An seiner Stelle übernimmt Petain den Oberbefehl.

Es ist Anfang Juni 1917, als er die Unterführer in sein Hauptquartier befiehlt. „Ich habe Sie hierher befohlen", so beginnt Petain, und sein Gesicht ist todernst, „weil die Lage furchtbar ernst geworden ist Das ganze französische Heer ist von dem Ungeist des Aufruhrs erfüllt. Die Fahnenflucht hat einen Massencharakter angenommen. Wir haben 1914 etwa 500 Deserteure gehabt, 1915 etwa 2400, 1916 rund 8900, und jetzt, 1917, über 21 000 Fahnenflüchtige. Das ist unerträglich! Seien wir uns darüber klar, dass die französische Armee im Augenblick kampfunfähig ist! Was geschehen würde, wenn die Deutschen über diese Vorgänge Nachrichten erhielten und zur Gegenoffensive schritten, ist im Augenblick

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft

Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

General Osorio

fährt am 21. Februar nach RIO DE JANEIRO, BAHIA, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE s/M. und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Gen. Osorio		21. Februar
Monte Rosa		1. März
Monte Sarmiento	17. Februar	/. März
Gen. San Martin	23. Februar	14. März
Cap Arcona	7. März	14. März
Cap Norte	9. März	28. März

Neue Touristen-Ermäßigungen

in der 1., 2. und Mittelklasse:
Tour „A": 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.
Tour „B": 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

Besucht die
LEIPZIGER MESSE
Frühjahrsmesse 1939
Mustermesse: vom 5. bis 10. März; Grosse Technische und Baumesse: 5. bis 13. März

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114

Deutscher Schulverein Villa Marianna

Diesjährige

Hauptversammlung

Montag, den 27. Februar 1939, abends 8 Uhr, in der Turnhalle der Schule, Rua Eça de Queiroz.

Tagesordnung:

1. Verlesen des Protokolls der letzten Hauptversammlung.
2. Bericht des Vorstandes.
3. Bericht des Schulleiters.
4. Bericht der beiden Rechnungsprüfer.
5. Anträge der Mitglieder.
6. Ersatzwahl für die ausscheidenden Vorstandsmitglieder, Wahl der beiden Rechnungsprüfer.

Etwaige Anträge sind acht Tage vorher schriftlich dem Schulvorstand einzureichen.

Der Vorstand.

Eine

bietet jedem das Beste

In allen Fachgeschäften zu haben

Adler-Junior
Typ 1938

20.000 Kilometer, sehr gut erhalten, zu verkaufen.

Polzin
Moinho Fanucchi
Santo André, SPR.

CASA TURF

Rua Direita 119

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER

Dr. Oetker's "Gustin" ist aus feinstem Mais-Stärkepuder hergestellt und dient zur Zubereitung von Süssspeisen, Cremen, Suppen, zum Backen vieler Feingebäcke u. s. w. Auf Grund seiner vielseitigen Verwendbarkeit ist daher "Gustin" in jedem Haushalt unentbehrlich. Dr. Oetker's "Gustin", Backpulver "Backin", Puddingpulver, Vanillinzucker, u. s. w. sind in allen besseren Lebensmittel-Geschäften zu haben.

Alleinhersteller in Brasilien:
Walter Husmann — Nährmittelfabrik
São Paulo — Caixa Postal 2599

E. Burzlaff & Filho
Baugeschäft
Spez. Industrieanlagen
Schornsteinbau
Kesseleinbau
Industrieöfen
Eisenbeton
kompl. Fabriksanlagen
São Paulo
Rua Flor. de Abreu, 125
Caixa postal, 2519
Telefon 4-0011

nicht ausdenkbar. Das Oberkommando ist entschlossen, mit eiserner Hand durchzugreifen."

*

Einen Tag später. Kriegsrat beim Präsidenten Poincaré. Das Wort hat der Kriegsminister Painlevé. „Ich habe", so beginnt er, „den Herren eine niederschmetternde Mitteilung zu machen. Die Armee meutert!"

„Aber, das ist doch nicht möglich!" ruft Poincaré. „Es kann sich doch nur um einige Regimenter handeln?"

„Nein, Herr Präsident", erwidert Painlevé, „die Armee meutert! — General Pétain meldet, dass in 16 Armeekorps. das sind 45 Divisionen, der Aufruhr ausgebrochen ist: bei 75 Infanterie-Regimentern, 22 Jägerbataillonen, 12 Artillerieregimentern, 2 Kolonial-Regimentern und einem Dragonerregiment. Zwischen Soissons und Paris stehen gegenwärtig nicht mehr als zwei zuverlässige Divisionen."

Da ist sich auch die Regierung klar, dass durchgegriffen werden muss. Und die Regierung beschliesst: Strengste Geheimhaltung! Verschärfte Pressezensur, Verbot der Hetzblätter, Unterdrückung der syndikalistischen Agitation, schärfste Ueberwachung und Absperrung der Bahnhöfe und als Wichtigstes: Wiedereinsetzung der Kriegsgerichte, die ein Jahr vorher aufgehoben wurden.

*

Auf dem Schreibtisch des Kriegsministers Painlevé häufen sich die Kriegsgerichtsakten, die Todesurteile. Um jeden einzelnen Mann ringt er mit Pétain, dem Generalissimus. Es ist ja auch furchtbar, Frontsoldaten, die nun schon jahrelang für das Vaterland die schwersten Opfer brachten, durch Leute hinrichten zu lassen, die noch nie eine Kugel pfeifen hörten — Da ist zum Beispiel der Korporal Lefevre. Mit 17 Jahren hat er sich freiwillig gestellt. Nun hat er drei Jahre tapfer gekämpft, Orden schmücken seine Heldenbrust und hat sich trotzdem von einer unbegreiflichen betörenden Stimme überrumpeln lassen und an den Meutereien des 109. Regiments teilgenommen. Hatte das Gewehr auf den Regimentskommandeur angelegt. Noch um 3 Uhr früh ruft Painlevé den General Pétain im Hauptquartier an, bittet ihn, hier Gnade vor Recht ergehen zu lassen. Pétain bleibt hart. „Nein und nochmals nein!" das ist seine Antwort. Und der Korporal Lefevre, 19 Jahre alt, wird hingerichtet.

Insgesamt sind es 150 Todesurteile, die die Kriegsgerichte fällen. 23 nur werden vollstreckt, der Rest zu lebenslänglicher Zwangsarbeit umgewandelt. Sie und noch 1500 bis 2000 Mann werden heimlich nach den Strafkolonien befördert. Auch von den erfolgten Begnadigungen wird nichts verlautbart. Dagegen wird jedes einzelne Todesurteil vor versammelter Mannschaft unter Trommelwirbel verkündet, Wieviel Meuterer ohne kriegsgerichtliches Urteil den Tod durch französische Kugeln fanden, ist nicht bekannt geworden ...

Das rücksichtslose Durchgreifen aber richtet die Front wieder auf. Das Gespenst der Revolution beginnt zu weichen und wird schliesslich völlig verscheucht durch die Art, wie General Pétain bei seinen nun folgenden zahlreichen Truppenbesuchen das Vertrauen der Kämpfer wieder zurückzugewinnen versteht. So überwindet Frankreich seine schwerste Stunde, die zugleich seine schwächste war.

*

Wenn hier von Tragik gesprochen wurde — es gilt dies Wort nicht zuletzt für das deutsche Schicksal. Wir wissen heute, wie man seinerzeit in Frankreich in Sorge war, dass die Deutschen von den Meutereien erfahren und angreifen würden. Wir wissen, dass unter diesen Umständen das französische Oberkommando sowohl, als auch die französische Regierung das Schlimmste, die Einnahme von Paris und den endgültigen Sieg, befürchteten. Wir sind nicht berufen dazu, zu erklären, ob dem wirklich so gewesen wäre. Der berufene Mann, der Feldherr Ludendorff, lässt sich über jene tragischen Stunden in seinen Lebenserinnerungen mit folgenden kurzen Worten aus: „Die Verluste der Franzosen waren so gross gewesen, dass die Moral der Armee zu leiden begann und Meutereien vorkamen, von denen allerdings nur spärliche Nachrichten nach und nach zu unserer Kenntnis gelangten. Erst spät sahen wir klar."

Das Amtsgeheimnis

Von *Ferdinand Silbereisen*

Johann Lange, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts Schulmann, Stadtschreiber, Sekretär, Kanzler, kaiserlicher Rat, zuletzt Stadtsyndikus in Schweidnitz, war zu seiner Zeit ein vielgenannter Mann und besass einen gewissen grimmigen Humor, der ihn oft auf die seltsamsten Einfälle brachte. Als er von seinem Rektorat in Goldberg abging, machte er auch bei dem dortigen Bürgermeister Christoph Langner, einem ebenso dicken als borniert-eingebildetem Manne (Dummheit und Stolz wachsen ja immer auf einem Holz!), seinen Abschiedsbesuch. Langners Benehmen bei dieser Gelegenheit war, wie gewöhnlich, verletzend hochmütig und herablassend.

„Mein Herr Bürgermeister, sagte schliesslich Lange in ernst-respektvollem Tone, den aufgeblähten Dicken dabei nachdenklich anblikkend, „ich hätte Euch zum Abschied nun noch gar zu gern etwas anvertraut, woran Ew. Gnaden sicherlich besonders viel gelegen ist, wenn ich nur wüsste, dass Ihr es nicht wolltet weitersagen!"

Der Bürgermeister blies die Backen auf und erwiderte, sich in die stolz geschwellte Brust werfend: „Nein; ich will es unter dem Siegel der Verschwiegenheit als Amtsgeheimnis streng vertraulich behandeln und ausschliesslich für mich allein behalten!"

„Wenn Ihr dieses Versprechen mir mit einem Handschlag bekräftigen wolltet, dass Ihr unter keinen Umständen und auf gar keinen Fall, keinem Menschen, er sei nun, wer er wolle, solches anzeigen oder anvertrauen werdet!"

„Das will ich feierlich geloben!" entgegnete drauf ahnungslos das einfältige Stadtoberhaupt. Nun trat Lange ganz nahe an den Gewaltigen an, legte ihm in jovialer Vertraulichkeit den rechten Arm um die Schulter und flüsterte ihm in geheimnisvollem Ton, als ob es sich um die Anvertrauung eines hochwichtigen Staatsgeheimnisses handeln würde, ins Ohr: „Hochverehrter Herr Bürgermeister! Ihr seid das grösste Rindvieh von ganz Goldberg, das Weichbild der Stadt mit eingerechnet!"

Kaum war das letzte Wort den bissigen Lippen des Schulmannes entflohen, als der Bürgermeister mit krebsrotem Gesicht zornig nach dem Amtsdiener schrie. Lange aber erhob ganz gelassen den Zeigefinger und sprach warnend: „Wie? Ist das Eure mir feierlich versprochene Verschwiegenheit, die Ihr mit Handschlag bestätigt habt? Ich muss mich wahrlich über Eueren wortbrüchigen Wankelmut sehr wundern!" Mit diesen eindrucksvollen Worten verliess er langsam das Zimmer, ohne von dem völlig verdutzten Stadtoberhaupt behelligt zu werden.

Gebrochenes Herz

Tochter: „Es was brutal von dir, Papa, Clark, als er um mich anhielt, einen Fusstritt zu geben! Es hat ihm das Herz gebrochen!"

Vater: „Wie konnte ich wissen, dass da sein Herz ist?"

Baby-Artikel
sowie
Erstlings-Wäsche
in jeder Preislage.

Anfertigung
von
Aussteuern
in eigener Näherei.

Casa Lemcke
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45—47

Vom 1. Augenblick vertraut

und mit jedem Tage tragen Sie ihn lieber — den Anzug von

Renner

Filial **RENNER**

Unsere bekannte und bequeme Zahlungsweise erleichtert Ihnen die Anschaffung.—

RENNER CONFECÇÃO FINA

Rua São Bento Nr. 51
Avenida Rangel Pestana Nr. 1563
SANTOS: Rua General Camara 15

Der deutsche Kurzwellensender

richtet eine besondere Welle für die brasilianischen Rundfunkhörer ein

RDV — Schon lange ist beim Deutschen Kurzwellen-Sender aus den Kreisen der brasilianischen Rundfunkhörer der Wunsch nach einem verstärkten, in portugiesischer Sprache geführten Dienst laut geworden. Nach Ueberwindung verschiedener technischer Schwierigkeiten kündet der deutsche Sender nunmehr an, dass ab 1. März die Welle DJQ, 19,63 m — 15.280 kHz ausschliesslich für Brasilien eingesetzt wird. Als Sendezeiten sind die Stunden von 22.50 bis 3.00 MEZ, das entspricht Rio-Zeit 18.50 bis 23.00 Uhr, festgesetzt.

Während bisher die Hörer in Brasilien nur einmal täglich den Nachrichtendienst in portugiesischer Sprache hören konnten und gelegentlich einige Vorträge, wird nunmehr auf der Welle DJQ neben der deutschen Sprache ausschliesslich das Brasilianische zur Anwendung kommen.

Die Programmeinteilung ist in grossen Zügen so, dass die erste Stunde von 23,00 bis 24.00 sich an die der deutschen Sprache mächtigen Hörer wendet, während die drei weiteren Stunden in erster Linie für Portugiesisch sprechende Hörer bestimmt sind, abgesehen von dem musikalischen Teil des Programms von 24.15 bis 1.45 und 2.30 bis 3.00, der allen Hörern zugedacht ist. Das Wortprogramm bringt den brasilianischen Nachrichtendienst um 24.00 und um 2.00 MEZ, das Deutschlandecho um 2.15 und um 1.45 täglich einen Vortrag in portugiesischer Sprache. Deutschsprachige Hörer in Brasilien können natürlich statt dessen die anderen Wellen des Südamerika-Richtstrahlers einstellen, z. B. DJN, 31,45 m, und DJE, 16,89 m, auf denen sie wie bisher deutsche Wortsendungen empfangen werden. Ebenso kann auch in Brasilien, nach Schluss des Brasilien-Programms um 3.00, noch bis 4.50 das sonstige Südamerika-Programm gehört werden. Es wird also kein Hörer in Südamerika weniger als bisher erhalten — die portugiesisch sprechenden aber mehr!

Ganz besonders wichtig ist bei dieser Einrichtung, dass nunmehr in verstärktem Masse brasilianischen Wissenschaftlern, Künstlern, Wirtschaftlern und selbst Touristen die Möglichkeit geboten werden kann, ihre Eindrücke von Deutschland direkt nach Brasilien zu übermitteln. Somit wird der bereits sehr rege deutsch-brasilianische Kulturaustausch eine erhebliche Förderung erfahren und damit das von allen erstrebte Ziel einer weiteren Vertiefung der guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern erreicht.

Der Deutsche Kurzwellen-Sender ist allen Hörern in Brasilien für Zuschriften über diese Neueinführung, für Empfangsbeobachtungn und Aeusserungen von Programmwünschen dankbar. Alle diese Zuschriften wie auch Bitten um Programme des Deutschen Kurzwellen-Senders können an die „Reichsbahnzentrale" gerichtet werden, die mit der Interessenvertretung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft in Brasilien betraut ist. Die Adresse lautet: Estradas de Ferro Allemãs, Dep. de Turismo, Rio de Janeiro, Avenida Rio Branco 128.

Das Johann-Strauß-Konzert in São Paulo

eine vorbildliche musikalische Veranstaltung

Mit dem in jeder Weise geglückten Johann-Strauss-Konzert hat Emmerich Csammer, der verdienstvolle Dirigent des musikalischen Wirkungskreises der deutschen Kolonie in São Paulo, wieder einen sehr anerkennenswerten Beweis seiner künstlerischen und organisatorischen Fähigkeiten gegeben. In einer Zeit, die widerhallt vom begeisterten Sambataumel des brasilianischen Karnevalvorspiels, veranstaltete er einen ebenso beschwingten wie melodienreichen Abend, an dem ein Grossteil jener Weisen und Walzer zum Klingen gebracht wurde, welche die Wiener und damit deutsche Musik auf der ganzen Erde volkstümlich gemacht haben. Das wurde bei diesem Johann-Strauss-Konzert besonders am zahlreichen Besuch brasilianischer Musikfreunde sinnfällig. Der starke Andrang zu dieser Veranstaltung, das pünktliche Erscheinen der Besucher, die wahllos gemischte Zusammensetzung jenseits von bestimmten Kreisen und Zirkeln, die aufmerksame Anteilnahme und dankbare Zustimmung sind weitere Beweise für Form und Inhalt dieses Abends, der ganz im Zeichen der Losung stand: Freut euch des Lebens! Der grosse Saal der Gesellschaft Germania war nach längerer Pause wieder die Stätte eines Stelldicheins für alle, die ausser dem guten Willen zur Gemeinschaft vor allem das wirkliche Bedürfnis nach musikalischem Erleben haben und wünschen, in ein bis zwei Monaten wenigstens einmal ein Konzert zu hören. Von dieser Grundlage aus könnten dann auch andere Zweige der zwischenstaatlichen Kulturarbeit angepackt werden.

Die reichhaltige Vortragsfolge wurde mit der Ouvertüre zum „Zigeunerbaron" eingeleitet. Anschliessend sang der bekannte Bassist Friedrich Wenger das Lied des Zsupan, wonach „das Schreiben und das Lesen niemals sein Fach gewesen". Rosina Kauner, Anita H. Tuboly und Friedrich Wenger sangen das Terzett der gleichen Operette „Ei, ei, er lacht, er glaubt mir nicht". Es folgten „Der Kaiserwalzer" und „Fledermaus"-Ouvertüre worauf Elfriede Lantzius-Benigna die Lieder der Adele aus „Fledermaus" gesanglich und mimisch mit überzeugendem Können zu Gehör brachte. Die Ouvertüre zu „Der lustige Krieg" folgte nach kurzer Pause und dann musste Anita H. Tuboly sogar zweimal das Walzerlied aus „Indigo": „Ja so singt man nur in Wien", vortragen. Als Abschluss brachten das Orchester und ein kleiner Chor „Wein Weib und Gesang". Hatte man diese mitreissende Tonfülle Strausscher Melodienfreudigkeit von Emmerich Csammer schon bei der Deutschtumstagung 1937 gehört, so wirkte ihr Vortrag an diesem Abend, angesichts der Vortrefflichkeit des Orchesters und der einzelnen zur Verfügung stehenden Stimmen mit seiner tanzaufforderndn Rhythmik, als der geschickt alles überragende Höhepunkt der ausgezeichneten Veranstaltung.

Allen Mitwirkenden, die uns dieses Johann-Strauss-Konzert rund ein Jahr nach der Heimkehr der Ostmark in das Reich schenkten und damit, wenn auch ohne Absicht jene starken Bande fester knüpfen halfen, die alle Deutschen an ihr Vaterland fesseln, sprechen wir hier auch für die übrigen Besucher unseren herzlichen Dank aus. ep.

*

Kasperle-Theater in Casa Allemã (São Paulo)

Anlässlich des Karnevals führte Ulrich Neise, der durch sein Spiel in Brasilien und darüber hinaus in Argentinien, Chile und Uruguay bekannt ist, seine selbstgezimmerten Puppen im Teeraum der Casa Allemã vor, um der Jugend São Paulos frohe Stunden zu bereiten. Den stillen Besucher freute es besonders, mit welchem Miterleben und welcher Begeisterung die deutschen und brasilianischen Kinder den Moritaten folgten, die von dem altbekannten Kasperle, dem Teufel, seiner Grossmutter und dem Krokodil ausgeführt wurden. Aber weil unsere Zeit viel Sinn für Aktualität besitzt, trat auch Shirley Temple auf sowie der „Dicke" und der „Dünne" die in São Paulo beliebten Filmkomiker. Das Mitgehen der kleinen Zuschauer bewies, dass Neise ein guter Kinderpsychologe ist. Wie er selber erzählte, hält er sich auch keineswegs immer an eine vorgezeichnete Handlung, sondern lässt sich improvisierend von den Kindern die „Linie" geben, die manchmal dem Handlungsgang eine ganz andere Richtung verleiht. Neises Vorführungen bewiesen, dass die Macht des Kasperle noch ungebrochen ist, wiewohl des Kasperle Nase unter Neises langjährigem Spiel einige Zentimeter an Länge eingebüsst hatte. gf.

Besuch auf einem deutschen Frachtdampfer in Rio de Janeiro

Zwischen Auslandsdeutschen und den deutschen Kameraden der Seefahrt haben von jeher die denkbar freundlichsten Beziehungen bestanden. Sind die einen glücklich, in jedem Schiff unter deutscher Flagge und seiner Besatzung ein Stück Heimat zu finden und beim Anblick dieser meerbewanderten Sendboten tausend Erinnerungen an das Land der Kindheit wieder zu entdecken, so fühlen sich die anderen froh, irgendwo in den fremden Häfen der fünf Erdteile mit ihren Volksgenossen zusammenzutreffen und Gedanken in der Muttersprache zu tauschen. Der rege Güteraustausch, den Brasilien und das Reich miteinander führen, bringt auch regelmässig deutsche Frachtdampfer in die Häfen der Bundeshauptstadt, nach Santos, Bahia, Recife, Porto Alegre oder Manaos. In Rio hat unser F.-K.-Mitarbeiter kürzlich einen Kameradschaftsabend an Bord des Dampfers „Santos" miterlebt und schreibt dazu, dass er dieser Einladung in Vorahnung des gemütlichen Beisammenseins besonders gern gefolgt ist. In der Offiziersmesse seien die Rio-Gäste vom 1. Ingenieur Buchholz und Ingenieur Richter im Kreise ihrer Kameraden empfangen worden. Es habe ein vorzügliches Abendessen nach Hamburger Art gegeben, echte deutsche Leberwurst und ebensolchen Schinken. Besonders gestaunt hätten die Deutschen aus der „Cidade Maravilhosa" über den gewaltigen Topf voll Butter, da man doch gerade im Ausland sehr oft lesen kann, in Deutschland habe man vergessen, wie dieses gute Nervenfett aussähe. Deutsches Bier hätte es aus grossen Krügen gegeben und dazu sei vom deutschen Land und den Lieben daheim erzählt worden, gerade so wie in einem Gasthof in einer alten deutschen Hafenstadt. Ein ausgezeichneter Kameradschaftsgeist herrsche unter der Besatzung des Dampfers und man habe ihm versichert, dass es auf anderen deutschen Schiffen genau so zugehe. Die „Santos" hat Kaffee und Holz geladen und stampft nach einem kurzen Abstecher nach Victoria wieder der Heimat zu, wo sie gerade ankommen wird, wenn die ersten Frühlingssonnenstrahlen neues Leben aus der Erde zaubern.

Wochenschau hierzulande

Der Direktor des nationalen Amtes für Industrie und Handel führte bei einer Besprechung des Unternehmer-Syndikats der Textilindustrie in São Paulo aus, dass die Preise der Fertigwaren um rund 16 vH. zurückgegangen sind. In der Baumwollindustrie Brasiliens — Spinnerei und Weberei — ist ein Kapital von etwa 1.300.000 Contos investiert, der jährliche Produktionswert kann mit 1 Million Contos angenommen werden. Jährlich werden 800 Millionen Meter Baumwollstoff als Ergebnis der Arbeit von 130.000 Arbeitern und 80.000 Webstühlen erzeugt.

Der brasilianische Aussenminister Dr. Oswaldo Aranha erklärte vor amerikanischen Pressevertretern in Newyork, dass Brasilien mit der Politik des amerikanischen Kontinents verbunden sei und deshalb ausserhalb europäischer Verwicklungen bleiben werde. Die Nachrichten über eine „nazistische Propaganda" seien stark übertrieben, weil von den in Brasilien lebenden Deutschen keine Störung zu befürchten ist. Brasilien unterhalte zu Deutschland und Italien die angenehmsten Beziehungen, wünsche aber seine eigenen traditionellen demokratischen Formen zu bewahren und gestatte aus diesem Grunde keinen ausländischen Gruppen die Bildung politischer Parteien.

Die Deutsch-Evangelische Gemeinde von Porto Alegre teilte dem Unterrichtssekretariat des Staates Rio Grande do Sul mit, dass sie ihre Schulen in Porto Alegre, in denen mehr als 500 Kinder unterrichtet würden, schliessen muss. Die Schliessung erfolge nicht wegen der gesetzlich verfügten Nationalisierung des Unterrichts, sondern wegen des Verbots des Religionsunterrichts in ausländischer Sprache an den Volksschulen. Die Gemeinde verfüge nicht über die Mittel, eigene Gebäude zum Zwecke der Erteilung des Religionsunterrichts zu errichten. Die Deutsch-Evangelische Gemeinde gehört der Riograndenser Synode an, die seit 75 Jahren besteht und mit 90 Pfarrämtern und mehr als 120 Gemeinden etwa 300.000 Personen erfasst.

Auf der Jahrhundert-Ausstellung in Santos wurde der Pavillon des paulistaner Kaffee-Instituts eröffnet. Aussen vielen Bildern sowie statistischem Material über die Weltproduktion und Weltkonsum des Kaffees sind besonders die Beziehungen Brasiliens zu seinen Kaffee-Grossabnehmern Nordamerika, Deutschland und Frankreich kenntlich gemacht.

Im Jahre 1938 wurden in der Stadt São Paulo über 40.000 steuerpflichtige Vergnügungen abgehalten, ausschliesslich der Kino- und Theatervorstellungen. In Betrieb waren 67 Kinos, 5 Theater, 15 Zirkusunternehmungen, 6 Kabaretts, 15 „Dancings" und 6 Vergnügungsparks. Ausserdem wurden 4000 Bälle veranstaltet.

Die Abteilung Linhas e Installações der Postdirektion fordert alle Besitzer von Radioempfangsgeräten auf, ihre Apparate gemäss Dekret Nr. 21111 aus dem Jahre 1932 registrieren zu lassen. Nicht eingetragene Geräte werden beschlagnahmt.

Neben der deutschen Lufthansa und der Air France wird jetzt auch die italienische Fluggesellschaft „Ala Litoria" einen regelmässigen Luftpostverkehr nach Südamerika einrichten, so dass künftighin dreimal wöchentlich Verbindung mit Europa besteht.

Nach den ersten Unterredungen des brasilianischen Aussenministers mit zuständigen amerikanischen Wirtschaftskreisen wird durch die Presse die Möglichkeit geäussert, dass die USA Brasilien einen Kredit von 25—40 Millionen Dollar zur Hebung des Warenaustausches zwischen den beiden Ländern gewähren würde. Auch sei davon gesprochen worden, amerikanische Arbeitslose als Landwirte in Brasilien anzusiedeln.

Aus fachmännischen Kreisen wurde unlängst auch die Meinung laut, dass die paulistaner Schuhindustrie unter einer Krise leide. Es handle sich allerdings um keine Ueberproduktionskrise, sondern um die mangelhafte Kaufkraft weiter Bevölkerungskreise. Die gesamte brasilianische Schuhindustrie habe im vergangenen Jahr nur 15 Millionen Paar Schuhe hergestellt, obgleich die Bevölkerung Brasiliens 45 Millionen betrage.

Der französische Ozeandampfer „Normandie" ist mit 1200 Touristen an Bord in Rio eingetroffen.

Der Direktor des Finanzsekretariats erklärte auf eine Anfrage, dass die Identitätskarten für Ausländer keiner Sellopflicht unterworfen sind, mit Ausnahme der Taxe für Erziehung, welche für alle Staatsgebühren vorgesehen ist.

Sonnabend 18. Februar:

Mitglieder-Festabend

Montag, 20. Februar:

Öffentlicher Festtag
für die deutsche Kolonie.

Dienstag, 21. Februar:

Kinderfest mit Schlussfeier

Zu frohen Festtagen ladet herzlichst ein:
Der Turnrat.

Marktbericht

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Central Agricola Teuto-Brasileira) wird uns unterm 14. Februar folgender

MARKTBERICHT

übermittelt:

Mais. — Die Preise haben angezogen und notieren für: Amarellinho 22 Milreis, amarello 19$500, amarellão 18$800.

Bohnen. — Mulatinho ist in den letzten drei Tagen gestiegen und wird für Especial 41 Milreis, superior 39 Milreis, bom 36 Milreis gezahlt. Die Marktlage ist fest.

Chumbinho wird mit 40 Milreis bei ruhiger Lage notiert. Branco graudo hat sehr wenig Nachfrage und wird mit 28 bis 32 Milreis je nach Qualität gehandelt.

Kartoffeln. — Die Tendenz ist flau wegen des grossen Angebots. Amarella especial 22 Milreis, primeira 19 Milreis, boa 16 Milreis.

Alfafa (Luzerneheu). — Lage ruhig, 410 bis 420 Reis je kg. Für erstklassige Ware 440 Reis.

Mamona (Rizinussaat) hat etwas angezogen und notiert bei ruhiger Lage 505 bis 510 Reis.

Amendoim (Erdnüsse). — Tatu' superior 13 Milreis, bom 11 Milreis. Markt ruhig.

Reis. — Die Lage ist weiterhin flau geblieben und die Preise sind weiter gefallen: Amarellão especial 70 Milreis, superior 66 Milreis, branco especial 56 Milreis, superior 48 Milreis, bom 40 Milreis, regular 34 Milreis, Cattete especial 41 Milreis, superior 37 Milreis. Bruchreis 16 Milreis, Quireira 11 Milreis. Marktlage flau.

Farinha de Mandioca. — Do Estado (Norte) 31$500 (50 kg), Araras (45 kg) 20 Milreis. Ruhige Marktlage.

Zwiebeln. — Aus dem Staate für 15 kg „Pera" 11 Milreis.

Weizenmehl. — 1. Qualität 39 bis 40 Milreis, 2. Qualität 36 Milreis.

Schweineschmalz. — In Büchsen von 20 kg. 60 kg 190 Milreis.

Schweine. — In Osasco, fett, je Arroba 35 Milreis, mager 32 Milreis.

Schlachtvieh. — Ochsen „Consumo" je Arroba 25$500; Kühe, fett, je Arroba 25 Milreis.

FERNANDO HACKRADT & CIA.

Vertreter des Stickstoff-Syndikats G. m. b. H., Berlin

SÃO PAULO
Rua Libero Badaró Nr. 314 — 2. Stock
Caixa Postal 948
Telefon 3-3176

RIO DE JANEIRO
Rua São Pedro Nr. 45
Caixa Postal 1633
Telefon 23-2940

Chemische und organische
DÜNGEMITTEL

Volldünger NITROPHOSKA IG - Schwefelsaures Ammoniak - Diammoniumphosphat IG - Harnstoff BASF - Kalkharnstoff IG - Kalkammonsalpeter IG
Schwefelsaures Kali - Chlorkalium - Kainit
Superphosphat 18 % - Fertiphos - Thomasmehl - Rhenaniaphosphat
Chilesalpeter

Spezialmischung für jeden Boden und für jede Kultur.